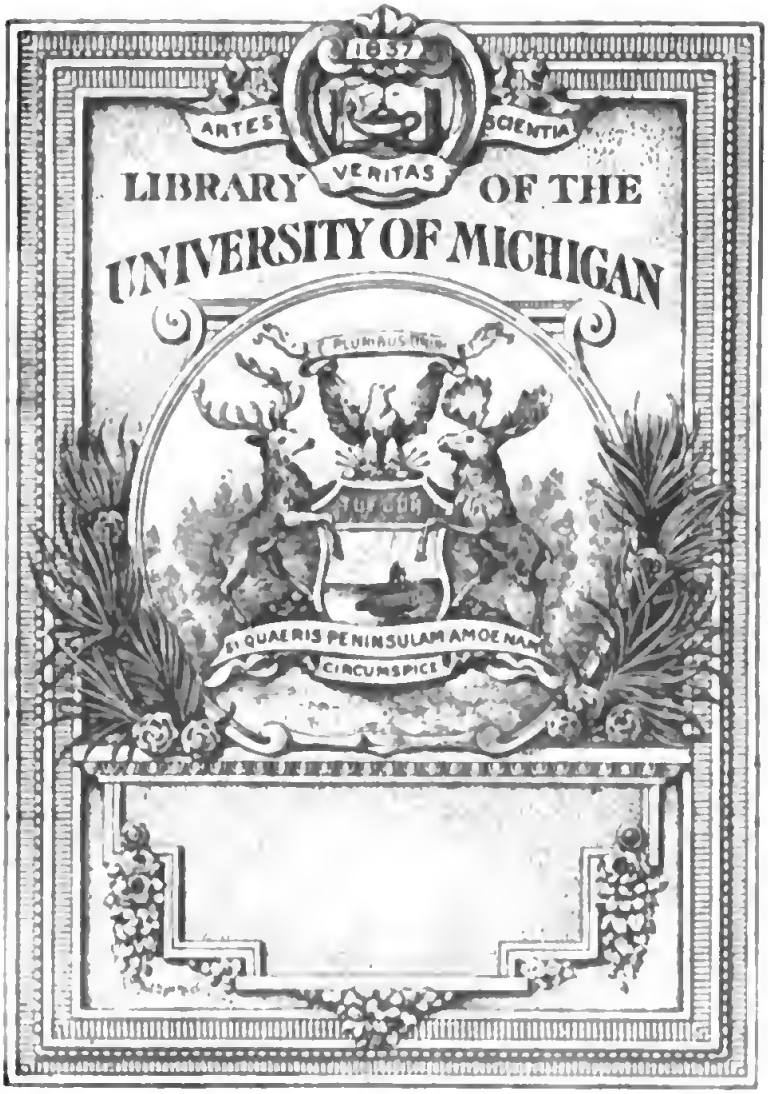
# Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens




THE GIFT OF

Dr. H. L. Obetz.

Digitized by Google

830.6
B5-8

Digitized by Google

THE GIFT OF
Dr. H. L. Obetz.

Digitized by Google

830.6
B5-8

Digitized by Google

# Bibliothek
der
# Unterhaltung
und des
# Wissens.

---

Mit Original-Beiträgen
der
hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

---

## Jahrgang 1885.

---

**Fünfter Band.**

---

Stuttgart.
Verlag von Hermann Schönlein.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß des fünften Bandes.


Seite

Stolze Naturen. Roman von L. Haidheim. (Fortsetzung) . . . . . 5

Ernst Peter Johansen & Compagnie. Novelle von Hanns v. Spielberg . . . . . 105

Ein königlicher Sonderling. Biographische Skizze von Klara Reichner . . . . . 185

Die menschlichen Glieder und die Werkzeuge. Beiträge zur Kenntniß der Entwicklung menschlicher Kultur. Von Gottfried Pfeuffer . . . . 197

Das Schloßgespenst von Bayreuth. Historische Erinnerung von Joseph Hintereker . . . . . 210

Etwas vom Gummi. Technologische Studie von R. Eckerts . . . . . 222

Die Weltstadt an der Zuidersee. Ein niederländisches Städtebild. Von H. Berka . . . . . 235

Mannigfaltiges:

Zwei Abenteurer . . . . . 250

Englisch-Chinesische Strafhäuser . . . . . 251

Das Fest des ersten Mai . . . . . 253

Begräbnisse in Konstantinopel . . . . . 253

Seltsame Modebeschäftigung . . . . . 255

Gebrandmarkte Soldaten . . . . . 255

Staatsmännischer Rath . . . . . 256

Wer soll den Vortritt haben? . . . . . 256

Die gefährliche Arznei . . . . . 256


Digitized by Google

# Stolze Naturen.

## Roman

von

**L. Haidheim.**

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Mein Bruder ist also zu Hause," sagte der Professor, erleichtert aufathmend, zu Rosanna. „Ich kann an diese ganze Geschichte nicht glauben und fürchte, Dein Vater wird es uns nicht danken, daß wir bei dieser Halbwahnsinnigen gewesen sind."

Sie eilten nach dem Palais Tiefenried zurück, erfuhren hier aber, daß Excellenz noch nicht nach Haus gekommen sei.

„So gehe noch einmal zu Igor!" bat Rosanna.

„Das ist der nutzloseste Weg von allen!" seufzte Onkel Walter, aber er ging.

Nach einer Stunde kam er zurück; wie unendlich lang war sie Rosanna geworden! Er hatte Igor gesprochen, soeben erst, ganz zufällig hatte er ihn auf der Straße getroffen, als er völlig entmuthigt von dessen Hause wieder zurückkam.

„Und was — was sagte er?" rief Rosanna.

Digitized by Google

Der Professor antwortete nicht, er sank auf einen Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Großer Gott, wie siehst Du aus? Onkel Walter, rede! Das Fürchterliche ist wahr?“ rief sie im höchsten Entsetzen.

„Ja, es ist wahr, ist ganz zweifellos. Igor kam eben von einem rechtsgelehrten Freunde, auf dessen Schweigen er bauen kann. Sie haben Alles untersucht, es ist kein Zweifel mehr.“

„Und was will Igor thun?“ fragte sie mit düster flammenden Augen.

„Seine Pflicht!“

Sie stand da, hoch aufgerichtet, außer sich vor Angst und Verzweiflung. Ein heißes Fieberroth lag auf ihren Wangen, und einen Moment war's, als wolle sie hinausstürzen, um diesem Manne, der nur seine Pflicht kannte, Einhalt zu gebieten.

Aber sie begriff, wie unnütz, wie vergeblich das sein würde. Dennoch konnte sie nicht schon jetzt fassen, daß sie wehrlos den Schlag ertragen sollten.

„Onkel! Es ist unsere Ehre! Der Name Tiefenried wird gebrandmarkt sein!“ rief sie keuchend und rüttelte den kleinen alten Herrn empor aus dessen stumpfer Verzweiflung.

„Ich weiß es! Ich weiß es! Und keine Rettung!“ stöhnte dieser, ganz entstellt vor Schrecken und Aufregung. „Keine Rettung!“

Rosanna fuhr wieder empor. Sollte ihr Vater der verdienten Schmach anheimfallen? Er mußte fort! Welche

Digitized by Google

grauenhafte Perſpektive öffnete der Ausruf Onkel Walter's vor ihr?

War denn wirklich kein Ausweg mehr möglich?

Und wo war der Miniſter ſelbſt in dieſer furchtbaren Stunde? Warum kam er nicht nach Hauſe? Roſanna hatte vor ſich hingeſtarrt wie in das abſolute Nichts. So grauenhaft, ſo fürchterlich ſchien ihr ſpäter keine Qual, als die Erinnerung an dieſen Moment rathloſeſter Verzweiflung.

Dann fuhr ſie empor. Ein Gedanke war ihr gekommen! Sie ſprach ihn gegen den Profeſſor aus, und auch er ſchnellte vom Stuhle auf.

Sie ſahen ſich an; Beide empfanden, daß ſie entſtellt, ganz ihrem eigentlichen Weſen unähnlich waren, daß ihre Augen unheimlich ſtarr und von geheimem Grauſen erfüllt erſchienen.

„Du haſt Recht! Du haſt Recht!“ rief Onkel Walter.

„So komm! An's Werk! Die Dienerſchaft darf nichts merken,“ flüſterte ſie mit unheimlicher Energie.

Sie gingen Beide in Seiner Excellenz Zimmer. Roſanna ſchloß die Thüre, dann entfaltete ſich dort eine geräuſchloſe, haſtige Geſchäftigkeit. Onkel Walter, der nie im Leben für ſich etwas hatte thun können, ſtand neben Roſanna und half ihr ſo behende, daß ſie zu jeder anderen Zeit nicht aufgehört hätte, ihn luſtig zu necken.

Dazwiſchen horchte er immer wieder am offenen Fenſter, ob nicht endlich der Langerwartete heimkäme.

Sie hatten wiederholt überlegt, ob der Profeſſor ſich

Digitized by Google

mit Gewalt den Zutritt in das geheime Spielzimmer erzwingen und den Bruder von dort abrufen solle; aber der sonst so weltfremde kleine Herr begriff Rosanna vollkommen, als sie entschied, es müsse jeder auffällige Schritt vermieden werden.

Fieberhaft, todmüde und doch in furchtbarster Aufregung saßen sie Stunden lang so und warteten. Neben ihnen standen zwei große gepackte Koffer. Rosanna hatte mit Umsicht an Alles gedacht, was ein verwöhnter Reisender bedarf, und von Zeit zu Zeit erhob sie sich, um immer noch wieder das eine oder andere Stück herzuholen und zu dem übrigen Inhalt derselben zu fügen.

Es war sonderbar, Onkel und Nichte wagten nicht zu besprechen, was sie empfanden, was sie zu Boden schmetterte, und ihnen doch diese geheimnißvolle stille Thatkraft verlieh.

Nur in dem Ausdruck ihrer Augen lag eine Sprache, welche allerdings der Worte nicht bedurfte.

Endlich! Man hörte Stimmen von der Straße herauf tönen. Noch waren sie fern, aber sie kamen näher, und Rosanna rief, nachdem sie zusammenschauernd eine Weile gelauscht: „Es ist Ulrich und der Papa, Ulrich begleitet ihn heim! Sie sind also einmal wieder gute Freunde!“

Und wie sie lustig waren! Wie sie lachten und plaudernd noch still standen!

„Geh' ihm entgegen, Onkel Walter, sprich mit ihm, bring' Ulrich mit herauf,“ flüsterte Rosanna, und ihre

Digitized by Google

geisterhafte Bläſſe, die unverkennbare Exaltation, die in dieſem Augenblicke ſie völlig überwältigte, entſetzte den Profeſſor ſo, daß er rathlos hin und her laufend ſie nur bitten konnte, nicht zu ſterben.

Sie ſank auf die Kniee neben dem einen Koffer, und ihren Kopf darauf legend, ſtöhnte ſie in der That wie eine Sterbende; aber ſie wies mit der Hand nach der Thüre, und der Profeſſor ging.

Roſanna horchte; jeden Laut fing ihre Seele auf. Nach einer ganzen Weile traten alle Drei ein.

Was Walter Tiefenried ſeinem Bruder geſagt hatte, mußte wohl ſehr gewichtig geweſen ſein, und wenn Roſanna noch einen leiſen Zweifel, eine Hoffnung in der Seele getragen, ſo belehrte ſie der erſte Blick, daß weder Zweifel noch Hoffnung berechtigt geweſen.

O dieſer furchtbaren, unausſprechlichen Qual! Seine Excellenz waren ſichtlich faſſungslos und ebenſo Ulrich. Kein Wort wurde über die Sache ſelbſt gewechſelt.

Roſanna ſagte nur ſehr ruhig und ſehr beſtimmt: „Du mußt ſofort abreiſen. Noch in der heutigen Nacht! Beſinnen darfſt Du Dich nicht!“

Tiefenried ſah ſeine Tochter an, als wolle er noch jetzt einen Verſuch machen, die Sache geringfügiger darzuſtellen, als ſie war. Aber vor ihrem Blick, ihrem Ausſehen und der Energie, mit welcher ſie ihm zuſprach, ſank er zuſammen; das Schuldbewußtſein überkam ihn zum erſten Mal mit ſeiner unwiderſtehlichen Macht.

Das Schlimmſte war, daß Ulrich durchaus nicht verſtehen, nicht faſſen konnte, um was es ſich handelte, daß

Digitized by Google

ſeine Unfähigkeit, an der „Cavaliersehre“ ſeines Vaters zu zweifeln, erſt den peinlichſten Erklärungen wich, die Onkel Walter ihm flüſternd geben mußte, während der Miniſter vor ſeinem Geldſchrank kramte und deſſen Inhalt in eine Schatulle packte.

Nie hatte Roſanna einen Menſchen ſo bis zum Tode erbleichen ſehen wie Ulrich, da er das Entſetzliche endlich begriff.

„Zum Verzweifeln haben wir nachher Zeit genug; es gilt erſt zu handeln,“ flüſterte ſie ihrem Bruder zu. „Du mußt den Vater fortſchaffen, ohne Zaudern, und wenn es uns gelingt, wenn ſie ihn nicht erreichen, dann mag es ja ſein, daß Graf Igor es nutzlos findet, unſeren Namen noch mit dieſer — dieſer —“

Sie wollte ſagen „ärgſten Schmach zu belaſten“, aber ſie konnte es nicht ausſprechen.

Es gab nicht mehr viel Worte zwiſchen ihnen, die Zeit war ſo kurz gemeſſen, daß es in der That zu verwundern blieb, wie ſie noch an Alles dachten, Alles überlegten und, den Plan Roſanna's erweiternd, die nothwendigen nächſten Schritte auch der Welt gegenüber beſprachen.

Roſanna fühlte ihr Herz wie todt; ſie ſagte und dachte das Erforderliche, aber weder Furcht noch Liebe, noch Verachtung, oder ſonſt irgend eine Empfindung kam ihr zum Bewußtſein. Ein Blick auf Ulrich und den Profeſſor belehrte ſie, daß auch ſie in ihrer unruhigen Geſchäftigkeit wie Automaten handelten.

Selbſt daß der Miniſter mehrfach verſuchte, den Seinigen auseinander zu ſetzen, wie ſchandbar und erlogen die

Digitized by Google

Anklagen gegen ihn seien, und daß er nur vor der Unehrlichkeit dieses Kampfes zurückweiche, weil er nicht selbst Waffen führen wolle, wie die, mit welchen man ihn jetzt überwinde — selbst dieses Gemisch von Pathos und unglaublichem Leichtsinn, unglaublicher Schamlosigkeit berührte sie nicht. Es war in ihr nur das eine Bewußtsein klar: Alles, was im Leben ihr angehört, was sie zu lieben gewünscht und geliebt hatte, lag zerstört und erstorben da; in ihr war nichts, als eine schauerliche, entsetzensvolle Oede.

Endlich — der Tag brach schon an — war alles Nothwendige vorbereitet.

Mit dem Kurierzuge in der Morgenfrühe reiste der Minister in Begleitung Baron Ulrich's ab. Der Professor brachte sie zur Bahn, und als er zurückkam, um nach Rosanna zu sehen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als die Baronin Hillberg zum Beistande seiner Nichte von dem Kurorte, in dem sie noch weilte, zurückzurufen. Rosanna sah ihn, der selbst ganz gebrochen sich fühlte, groß, starr und thränenlos an und ängstigte ihn in ihrer stummen Verzweiflung.

Im Laufe des Tages durchlief ein befremdliches Gerücht die Stadt.

Man erzählte, der Minister Tiefenried sei von seinem Sohne zu einem berühmten Arzte nach einer Nervenheilanstalt gebracht worden, Beide seien heute in aller Frühe dorthin abgereist.

Kein Mensch glaubte anfangs das Gerede, es wurde belacht, allenfalls eine Personen- oder Namensverwechslung vermuthet.

Digitized by Google

In der Abendausgabe des Regierungsblattes las man jedoch zum äußersten allgemeinen Erstaunen folgenden Artikel:

„Es wird alle Freunde Seiner Excellenz des Staatsministers v. Tiefenried schmerzlich berühren, zu erfahren, daß die schon seit längerer Zeit mit Sorge an ihm beobachteten Symptome einer bedenklichen Erkrankung der Nerven sich neuerdings in beunruhigendem Grade wiederholt haben. Ein dazu gekommener schwerer Anfall hat die sofortige Ueberführung des Kranken in eine berühmte Heilanstalt nothwendig gemacht. Mit Theilnahme und Spannung erhofft man baldige tröstliche Nachrichten, die wir unseren Lesern unverzüglich mittheilen werden."

Im Palais Tiefenried wurde es nicht leer von Nachfragenden. Das Ereigniß kam so urplötzlich, daß selbst die nächsten Freunde des Ministers ganz verwirrt dreinschauten.

Inzwischen erfuhr man, daß der Bruder Seiner Excellenz, der kleine wunderliche Gelehrte, Seiner Majestät selbst die Meldung von dem Unglück gemacht habe. Graf Igor war dann hinzugerufen worden, aber ehe noch die erregten Bewohner der Stadt sich von dieser Schreckensnachricht erholt hatten, kam eine zweite noch aufregendere durch telegraphische Mittheilung an.

Seine Excellenz der Minister v. Tiefenried hatte sich im Eisenbahncoupé, neben seinem Sohne und zwei anderen Mitreisenden sitzend, offenbar in einem Anfalle von Verfolgungswahn erschossen, ehe man die That zu verhindern vermocht.

Digitized by Google

Eine spätere ausführlichere Nachricht besagte dann, während der Fahrt sei plötzlich das Haltsignal bei einer Station gegeben worden, an der sonst der Kurierzug ohne anzuhalten vorüberfuhr. Seine Excellenz beugte sich aus dem Coupéfenster und fragte, was es gebe; ein Bahnbeamter hatte erwiedert, es solle eine Verhaftung im Zuge vorgenommen werden.

Einige Sekunden später hörten Baron Ulrich und die mit Seiner Excellenz reisenden nichtsahnenden Herren eine Detonation, der Minister schwankte und sank als Leiche auf den Boden des Coupé's.

Unterdeß war in der That der Zug von Polizeibeamten durchsucht worden, und man hatte einen Handlungscommis, der seinem Prinzipal mit einer bedeutenden Summe durchgegangen, verhaftet.

In der Stadt erzählte man sich, der König habe zuerst in schmerzlichster Aufregung und Erschütterung gar nicht glauben wollen, was man ihm berichtet. Die Prinzessinnen waren alsdann bei Baroneſſe Rosanna vorgefahren, diese aber lag krank und konnte und wollte keinen Menschen sehen; auch Graf Igor war abgewiesen worden, und so Jeder, den wahre Theilnahme oder auch nur die Neugier zu ihr trieb.

Die nächsten Zeitungen brachten in rascher Folge die Bestätigung der ersten Gerüchte, und daß Graf Igor vom König beauftragt worden sei, interimistisch die Geschäfte wahrzunehmen.

An eine solche Entwickelung der komplizirten und auf die Spitze getriebenen politischen Verhältnisse hatte Keiner

gedacht. Wenn der Sturz des Miniſteriums Tiefenried auch als eine mit Sicherheit voraus zu berechnende Eventualität erwartet worden war und unter anderen Umſtänden jubelnd begrüßt ſein würde, ſo war derſelbe doch in zu tragiſcher Weiſe erfolgt, als daß auch die erbittertſten Feinde des Todten ihre Befriedigung hätten laut äußern mögen.

Man ſah in dem Walten des Geſchicks die ſtrafende und rächende Hand der Gottheit, aber man ſprach dies nicht aus, und als nach einigen Tagen ein Flüſtern ſich erhob, der Miniſter habe ſehr zur rechten Zeit im Irrſinn Hand an ſich gelegt, da fühlte man ſelbſt nicht einmal die Neigung, zu unterſuchen, warum und in wiefern man dieſe That eines Irrſinnigen eine rechtzeitige nannte.

Am tiefſten erſchüttert ſchien der Erbe der Macht Tiefenried's, Graf Igor. Tiefenried's Freunde ſagten laut, ſein gehäſſiges Vorgehen habe dem Vorgänger das Leben zerſtört. Alles, was Haß, Lüge und Bitterkeit erfinden konnten, wurde dem Grafen Igor jetzt entgegengeſchleudert.

Man ſchrie um ſo lauter, je bleicher und ſchweigſamer Graf Igor erſchien.

In ſtundenlangen Konferenzen mit dem König war zwiſchen dem Staatsoberhaupt und ſeinem jetzigen erſten Diener wohl der beſte Weg, die vorliegenden Kalamitäten zu überwinden, ernſtlich erwogen worden. Ein neues Miniſterium wurde an die Stelle des abgehenden berufen, und Graf Igor, wie vorauszuſehen geweſen, zum Präſidenten deſſelben ernannt. Des Königs Vertrauen manifeſtirte ſich in der rückhaltloſen Weiſe, in welcher derſelbe die erſten,

Digitized by Google

gewaltige Umwälzungen bezweckenden Schritte seines neuen Ministers sanktionirte.

Graf Stephan Igor mußte an sich erleben, daß das, wonach wir oft mit glühendem Eifer streben, das, was uns das wünschenswerthe Glück, der würdigste Kampfpreis scheint, in unserer Hand plötzlich jede befriedigende Eigenschaft verliert und alle Freude in uns ertödtet.

Wenig half es ihm, daß er sich sagte, er habe gethan, was recht war, aber das Schicksal selbst habe es ihm erspart, dieser Pflicht bis zum Aeußersten folgen und Rosanna's Familienehre in den Staub treten zu müssen. Sie selbst sah in dem, was er — wenn auch schweren Herzens — nur gewollt hatte, bereits die vollendete That. Sie wies ihn ab, als er kam, um sie zu sprechen.

Der König hatte, sobald er von dem Professor jene Mittheilungen empfangen, welche man dem hohen Herrn rückhaltslos schuldig war, mit gewohnter Fassung zunächst daran gedacht, die strengste Geheimhaltung aller der Dinge zu befehlen, welche man ohne Ungerechtigkeit der Mitwissenschaft des Publikums entziehen zu können hoffen durfte.

Graf Igor hatte sich damit nach schwerem inneren Kampfe einverstanden erklärt. Geschehenes zu heilen und soweit möglich ungeschehen zu machen, war hier ebenso sehr Pflicht, als die Rücksicht auf die tief verwundeten Gefühle des in seinem Vertrauen so schmachvoll betrogenen Königs.

Wie eine Erleichterung berührte die Wissenden in diesem Drama der in diesen Tagen eintretende Tod des gefangenen Rendanten Meilhuber, dessen Mitschuld nicht zu leugnen war.

Digitized by Google

Graf Igor ſelbſt übernahm es, der unglücklichen Wittwe die nöthigen Mittheilungen zukommen zu laſſen, und es war ſchwer, der Verzweifelnden begreiflich zu machen, daß ihr Haß gegen den Miniſter nichts mehr zu thun fand, wo die irdiſche Gerechtigkeit ihr Amt niederlegen mußte.

Ihr Unglaube und der bittere Hohn, mit dem ſie Igor zuerſt begegnete, hielt jedoch vor der Würde des Grafen nicht lange Stand, und mehr noch als ſeine Perſönlichkeit wirkte auf die Frau das inſtinktive Erkennen, daß auch er ein Unglücklicher ſei.

„Sie wiſſen, wie der Kummer Einem das Herz zerfrißt," ſagte ſie mehrfach zu ihm, und that dann, was er ihr rieth.

Ein Mittel, die Frau aus der Stadt zu ſchaffen, war bald gefunden. Seine Majeſtät machte ſie zur Kaſtellanin eines ſeiner Schlöſſer, und dorthin ließ man die jetzt ganz gebrochene Frau in aller Stille mit ihren Kindern abreiſen. Jetzt, wo man ihr eine ſorgenfreie Exiſtenz und eine geeignete Thätigkeit bot, und dies Alles in einer Weiſe, wie nur Graf Igor es verſtand, zu geben, kehrte bei ihr allmählig jene Sanftmuth und Herzensgüte wieder, welche ſie in ihren guten Tagen ausgezeichnet hatte.

Sie begriff endlich, daß die ſchöne junge Baroneſſe v. Tiefenried, daß der ſtolze, ſtattliche Baron Ulrich in ſchwerem Leid waren, und dieſe Erkenntniß machte ſie nun doch freiwillig verſtummen über jene Dinge, für welche Gott ſelbſt die Rache übernommen hatte.

Als Ulrich v. Tiefenried, nachdem er des Vaters Leiche in aller Stille auf dem kleinen Stammgute hatte beiſetzen

lassen, bis zum Erschrecken bleich, abgezehrt und gebeugt zurückkehrte, erkannte Rosanna auf den ersten Blick, ihr Bruder sei jetzt ein Anderer, als wie sie ihn bisher gekannt; der furchtbare Schlag hatte wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommend seinen Hochmuth und seinen Stolz völlig gebrochen.

„Wir müssen dankbar sein, wenn man uns vor der Welt um des Königs willen schont, das ist Alles," darin stimmten Schwester und Bruder überein, und die Erwägung, daß Ulrich nicht anstehen dürfe, den König um seine Entlassung zu bitten, knüpfte sich mit einer endlosen Kette neuer unerträglich peinlicher Gedanken und Sorgen daran.

Was sollte nun aus ihm werden?

Während er noch diesen bitteren Erwägungen nachhing, überraschte ihn um so freudiger der Befehl des Königs, keinen Schritt zu thun, welcher in irgend einer Weise den Erfolg der bis jetzt so glücklich getroffenen Maßnahmen betreffs der Geheimhaltung „der peinlichen Vorgänge" beeinträchtigen könne.

Also weiter dienen, nicht abgehen?

Baron Ulrich begrüßte diesen Befehl Seiner Majestät mit wahrer Herzenserleichterung als eine Befreiung von der Nothwendigkeit, selbst zu handeln.

Ob man nun in seinen Kreisen eine Ahnung hatte von der eigentlichen Sachlage, ob nicht, man empfing ihn in der Gesellschaft wie bei den Kameraden mit einer Theilnahme und Auszeichnung, die ihm ein Balsam waren für sein tief verwundetes Gefühl, und wenn er sich auch sagen



Digitized by Google

mußte, daß dieſe faſt demonſtrative Art der Beileids- und Freundſchaftsbezeugungen auch zugleich ein Akt der Feindſeligkeit gegen den Grafen Igor bildete, ſo durfte er doch mit Recht den anderen Theil derſelben auf Rechnung ſeiner wirklichen Beliebtheit unter den Kameraden und Geſinnungsgenoſſen ſetzen.

Die Geſchwiſter näherten ſich einander durch das Unglück und die Gemeinſamkeit ihres Kummers wieder mehr. Hätte nur nicht wie ein unheimliches Geſpenſt der Gedanke an Dora zwiſchen ihnen geſtanden!

Das war die Schranke, über die Roſanna nicht hinweg konnte, und vor der ihr ſchweſterliches Gefühl ſcheu und ängſtlich ſich wieder in ihr Herz verkroch.

Ulrich empfand das ſehr; aber ſtatt gerecht zu ſein gegen Roſanna, reizte ihn ihre tugendhafte Unnahbarkeit, und dies umſomehr, als ihm immer mehr die Einſicht kam, er thue auch Dora ein großes Unrecht. Aber wie hätte er jetzt, in dieſem Augenblick durch die Veröffentlichung ſeiner Heirath alle ſeine Chancen zerſtören können?

Mit dem leichtlebigen Sichtreibenlaſſen Baron Ulrich's war es vorbei, er wurde melancholiſch von dieſem Zwieſpalt, der ihm früher höchſtens ein Achſelzucken gekoſtet hätte. Er dachte zum erſten Male viel nach über ſeinen glänzenden und trotz aller Zänkereien doch vermöge gewiſſer Aehnlichkeit ihrer Naturen bewunderten, ja geliebten Vaters.

Ein ſchauderndes Zurückbeben vor dem Manne, der ſich an anvertrauten Geldern vergriffen, die Schuld auf Meilhuber aber hatte ſitzen laſſen, ſchüttelte Ulrich, während er ſo

oft mit seinem Vater gemeinsam sich amüsirt hatte über die so leicht zu düpirenden Gläubiger, die sie immer wieder fanden, oder über ein reiches Mutterſöhnchen, dem sie die Sparpfennige im Spiel abgenommen hatten.

Er sagte sich jetzt oft, daß er sich nach dem bewunderten Vater gebildet habe, und fühlte beinahe Lust, sich damit vor sich selbst zu entschuldigen.

Der König in seiner Huld — der freilich auch nicht wünschen konnte, daß diese Schmach seines Günstlings an die große Glocke kam — seine Freunde alle, wenn sie wüßten, wie gern er sich mit Dora in eine Einöde vergraben hätte, wäre nur genug Geld dazu vorhanden gewesen!

Aber jetzt, wo der Name Tiefenried schon einen so zweideutigen Klang bekommen hatte, jetzt denselben in eine untrennbare Verbindung zu bringen mit Dora Maienbach — der Tochter des ehemaligen Zuchthäuslers!

Nein, und tausendmal nein!

Arme Dora! Armes Weib! Und sie wurde so ungeduldig, sie bat ihn, sie anzuerkennen, sie forderte — trotzte. Aber er wollte sonst Alles thun, was sie wollte, wollte sich bessern, ein Anderer werden. Später — später vielleicht!

Er fühlte sich wie ein von Netzen rings umstricktes Wild, und als des Königs Wille es ihm dann möglich machte, von allen mühselig gefaßten guten Vorsätzen keinen voll und ganz auszuführen, sondern weiter zu leben, wie bisher, da empfand der verwöhnte Mann das wie eine unbeschreibliche Wohlthat, ohne im Mindesten daran zu zweifeln, daß er nicht nur gebessert und geläutert sei, sondern

daß er nach und nach und ohne Auffälligkeit auch seinen neugewonnenen Ansichten und Plänen gemäß leben werde.

„Man muß nichts Gewaltsames wollen," sagte er, sich beruhigend, und war sehr zufrieden mit sich.

In alle diese widersprechenden und unklaren Regungen und Vorsätze hinein drang nun gleich wieder so viel Verstimmendes und Niederdrückendes, daß Baron Ulrich es nur zu gerechtfertigt fand, wenn er für Stunden im Kreise seiner Kameraden sich „zwang", alles Denken hinter sich zu werfen und lediglich dem Genuß des Moments zu leben.

Es war kaum ruchbar geworden, daß Seine Excellenz der Minister v. Tiefenried schwer erkrankt und gleich darauf gestorben sei, als die erschreckten Gläubiger und Lieferanten mit ängstlichem Ungestüm auf die Bezahlung ihrer Forderungen drangen.

Rosanna hatte schon in den allererſten Tagen nach ihres Vaters Tode von einzelnen Rücksichtslosen viel zu leiden gehabt und erschreckende Eindrücke von der Größe dieser Forderungen empfangen. Der Minister hatte nämlich gar nicht daran gedacht, mit den ihm durch Rosanna's Vertrauensseligkeit zu Gebote gestellten reichen Mitteln auch wirklich seine Schulden zu bezahlen, wie diese gewollt und gemeint, sondern seine Gläubiger hatten sich bisher mit dem allgemeinen Freudenrausch und den hochgeschwellten Hoffnungen, welche die Erbschaft Rosanna's bei ihnen Allen hervorgerufen, begnügen müssen.

Eine Regelung dieser Angelegenheiten war freilich längst in Aussicht gestellt, aber noch nicht erfolgt, dagegen hatte Tiefenried Börsenspekulationen in erhöhtem Maße unter-

nommen, und das erste Bild, welches sich Rosanna von ihres Vaters Verhältnissen so darstellte, war dermaßen verwirrt und verwirrend, daß der Professor erst Feldner und dann auf dessen Rath auch den Justizrath Schleuderer herbei citirte.

Was die beiden eifrigen Rechtsgelehrten, die sich schon länger kannten, dann gemeinsam zur Klärung der Sachlage in Angriff nahmen und was sie erzielten — Baron Ulrich lehnte jede Betheiligung an diesen Arbeiten mit der Bitte ab, ihn in seiner Trauer umsomehr damit zu verschonen, als er leider zu wenig Verständniß für dieselben habe — erfuhr Baronesse Rosanna nicht mehr; sie hatte eines Tages, etwa zwei Wochen nach all' den erschütternden Vorgängen, bewußtlos auf dem Teppich ihres Zimmers gelegen, und der herbei citirte Hausarzt erklärte der erschrockenen Baronin Hillberg, er habe wohl befürchtet, daß dies Uebermaß von Kummer und Aufregung eine große Krankheit hervorrufen werde.

Und so kam es auch.

Weder die Kunst der Aerzte, noch die im Grunde kräftige Natur Rosanna's vermochten die Wucht des Fiebers zu brechen. Wochen und Monate hindurch schwebte das Leben der Kranken in größter Gefahr, und mit immer besorgteren Mienen sagte sich ihre Umgebung, daß die Kräfte der Patientin nicht ausreichen würden.

Vielleicht aber war es eine Wohlthat für das gemarterte Herz Rosanna's, so in Bewußtlosigkeit hinwegzukommen über die äußerste Spannung dieser schrecklichen Wochen.

Digitized by Google

## 17.

Beinahe ein Jahr war ſeit allen dieſen Vorgängen verfloſſen, die Roſen knospeten, der Wald ſtand in vollem, kraftvollem Grün und die Wieſen in tauſendfältiger Blüthe. Warm und klar lag der frühe Morgen auf Schloß Fürſtenbrück und daneben eine faſt ſonntägliche Stille, denn das Geſinde war ſchon zur Arbeit hinausgezogen und nur die nöthige Dienerſchaft in den inneren Räumen zurückgeblieben.

Ein Jahr iſt eine kurze Friſt, und doch war in derſelben hier Alles ſo ganz anders geworden! Die bereits in Angriff genommene glänzende Reſtauration des Schloſſes iſt fiſtirt, denn Roſanna v. Tiefenried fand, oder vielmehr ihre Sachwalter fanden heraus, daß Roſanna nach Bezahlung aller Schulden ihres Vaters kein Geld mehr hatte zu ſolchen nicht unbedingt nöthigen Unternehmungen. Wenn Seine Excellenz der Herr Miniſter auch ſonſt keine ihnen bekannte Beweiſe von Geiſtesſtörung gegeben, ſo hatte derſelbe doch in einer Art mit dem ſeiner Tochter zugefallenen Erbe, ſoweit es in baarem Gelde beſtand, gewirthſchaftet, daß dieſelbe in der That eine gewiſſe Unzurechnungsfähigkeit oder einen an Wahnwitz grenzenden Leichtſinn indicirte.

Ob die großen Summen im Börſenſpiel verloren gegangen, oder wo ſie ſonſt geblieben waren, wußten weder Roſanna, noch Baron Ulrich; die Thatſache ſtand feſt: das Geld war nicht da. Auf die von Ulrich eingeleiteten Nachfragen hatte man dann endlich Aufklärungen erhalten, welche Roſanna veranlaßt hatten, den Brief ſofort zu verbrennen und den Juſtizrath zu bitten, jene Summen einfach als verloren zu betrachten.

Digitized by Google

„Armes Ding!“ dachte mitleidig der alte Herr, als sie damals so zitternd und bleich vor ihm stand und, kaum genesen, mit kräftiger Hand ihr eigenes Lebensschiff zu lenken begann.

„Sie sind nicht entfernt mehr so reich, Baronesse, wie der verstorbene Baron v. Hillberg Sie gemacht hat,“ setzte ihr der Justizrath bei jener Gelegenheit auseinander. „Die Schulden Ihres Vaters und Ihres Bruders sind bezahlt worden, aber um dies zu können, haben wir“ — er meinte sich und Doktor Feldner — „auf mehrere Jahre hinaus einen großen Theil der Einnahmen von Fürstenbrück verpfänden müssen. Andere Summen von nicht geringerem Betrage sind nothwendig zur Instandsetzung der ganz verrotteten Gutsländereien, der Gebäude ꝛc., und wenn es Ihnen ernst ist mit Ihrem Plane, hier fernerhin zu leben, wozu ich nur ‚Ja und Amen‘ sagen kann, so werden Sie den Muth haben müssen, allem Luxus zu entsagen und ein Leben zu führen, welches Ihnen auch außerdem wohl noch manche Arbeit auferlegt.“

Der alte Herr sprach ernst, geschäftsmäßig und bestimmt wie zu einem Manne, und diese Art gefiel Rosanna und ließ sie fühlen, daß sie könne, was sie wolle, und daß ihr Wollen einen vernünftigen guten Zweck habe.

„Sie sollen mit mir zufrieden sein!“ hatte sie damals ebenso ernst gesagt, und nun war fast ein Jahr vergangen und der alte Herr blickte mit einer Art Vaterfreude und einem ganz unleugbaren Stolz auf „seine“ junge Baronesse.

Oft freilich kam er nicht mehr herüber nach Fürstenbrück, er schickte Doktor Feldner meist, und dieser nahm

mit nicht geringerem Stolz in Baroneſſe Roſanna's Vertrauen einen Ehrenplatz ein.

Der Herr Doctor juris iſt durch ſeine Verbindung mit dem Juſtizrath Schleuderer in dieſem Jahre ſchon zu einer hübſchen kleinen Praxis gekommen, die ihren Mann ernährt und auch wohl außer ihm noch ein anderes Weſen. Es wäre das ſo recht ein Grund, vergnügt und gut gelaunt in den herrlichen Sommermorgen hineinzuſchauen, aber der arme Herr Doktor kam geſtern ſtatt deſſen ſehr melancholiſch geſtimmt, zeigte ſich Abends, als man im Mondſchein auf dem Hofe um die plätſchernde Fontaine ſpazierte, ſogar lyriſch angehaucht und blickte heute früh aus den ſonſt ſo klaren Augen ernſt, ja ſogar traurig, daß Baroneſſe Roſanna, die immer zeitig in der Laube am Kaffeetiſche ſaß, ihren Gaſt heimlich voll Theilnahme und nicht ohne eine kleine Neugier beobachtete.

Vor einem Jahre ſtand da, wo ſich jetzt der verlängerte Garten am Hofe entlang zog, noch eine alte, baufällige Scheune. Der Inſpektor hatte Roſanna erklärt, dieſelbe ſei dort unzweckmäßig und werde allernächſtens einſtürzen; ſie ſah, der Herr Inſpektor hatte Recht, und dieſer, wie der ebenfalls ſehr tüchtige Gärtner hatten, mit Luſt und Liebe für die junge Herrin arbeitend, in der That die nächſte Umgebung des Schloſſes nach der Hofſeite zu weſentlich verſchönt.

Die Baroneſſe hatte ſich ſehr verändert in dem einen Jahre.

Als ſie damals, von ihrer langen Krankheit geneſend, wieder umher zu gehen begann, erwieſen alle ihre Kleider

Digitized by Google

sich plötzlich als zu kurz. Sie war in der That noch gewachsen, so wenig sie selbst daran glauben wollte, und heute, wo die letzte Spur jener körperlichen Leiden aus ihren Mienen verschwunden war, glich sie kaum noch der früheren Rosanna Tiefenried. Ihre Figur hatte sich zu einem vollendeten Ebenmaß entwickelt, ihre Haltung, ihre ganze Art zu sein hatte nichts mehr von jener scheuen, aber immer liebreizenden Demuth und Aengstlichkeit, welche man damals mitunter an ihr bemerkte, sondern die ruhige, unbewußte Würde wahrer Vornehmheit.

Es ist ein eigen Ding um das Herrschen und die Unabhängigkeit! Rosanna hatte sich, als sie nach ihrer Krankheit zuerst wieder versuchte, sich im Leben umzuschauen, fast völlig allein und vereinsamt gefunden, und mehr als das, sie war es in der That, das sagte sie sich klar, zum Theil durch eigene Wahl und Entschließung.

So mußte es sein und so sollte es bleiben.

Das Leben, welches hinter ihr lag mit all' seiner Qual, seiner geheimen Schmach und Bitterkeit und mit seinem unaussprechlichen Glück in der Liebe zu Igor, das war nun überwunden und vorbei, mußte es sein, und mit ihm Alles, was in Verbindung damit stand.

„Laß fahren dahin, laß fahren!" klang es fast unablässig wie der Refrain eines tieftraurigen Liedes durch das Herz Rosanna's, und was sie in den einsamen stillen Stunden ihrer Genesung als richtig und rathsam erkannt, das hatte sie auch mit einer Energie durchgeführt, welcher sie früher nicht fähig gewesen wäre.

Die Gesellschaft fand es ganz begreiflich, daß Rosanna

v. Tiefenried es für angemessen erachtete, vorderhand in größter Zurückgezogenheit zu leben. Sie findet es immer natürlich, daß das Unglück sich scheu verbirgt und ihr die Anstandspflicht der Theilnahme erspart.

Die angebliche Krankheit, das Ende ihres Vaters und alle diese anderen geheimnißvollen Dinge, die, wenn auch todtgeschwiegen, doch immerhin mit dem Namen Tiefenried in unliebsamster Verbindung standen, machten es sogar wünschenswerth, sie vorläufig vergessen zu können, und dazu gehörte nur eine gewisse Zeit, nach welcher man dann Baronesse Rosanna mit Freuden wieder in dem gewohnten Kreise zu begrüßen hoffen durfte.

Daß Rosanna an diese Beendigung ihrer selbstgewählten tiefen Einsamkeit gar nicht dachte, wußte man nicht, man ließ sie gewähren, und sie empfand vor allen Dingen zunächst nur, daß kein Heilmittel so sicher wirke, als diese völlige Abgeschlossenheit von Allem, was ihr trübe oder peinliche Erinnerungen wecken konnte.

Die Rosanna von heute ist die Herrin von Fürstenbrück, diese vornehme junge Dame voll Ruhe und Würde, und wenn sie, wie jetzt eben, lächelnd und freundlich aufblickt, so begreift man schon, daß der junge Rechtsgelehrte, der ihr jetzt eben in der Laube gegenübersitzt, über dem Anschauen die Antwort vergißt auf ihre Frage, ob er wirklich schon heute wieder nach der Stadt zurückkehren wolle.

Rosanna v. Tiefenried ist noch immer schön, sie ist ja auch kaum vierundzwanzig Jahre, aber auch der Fremde sieht rasch, daß ein schweres Herzeleid diesen Zügen und diesen Augen seinen Stempel aufgeprägt hat.

Digitized by Google

Ihre Wangen ſind von einer leichten Röthe angehaucht, ihre Stirn iſt ſo glatt und klar, wie die eines Kindes, aber man weiß nicht, wo es zu leſen ſteht, und doch lieſt man es ſofort: hinter dieſem ſanften, gütigen Lächeln liegt eine überwundene Herzensgeſchichte, von der nichts zurückblieb, als eine unvergängliche Erinnerung und ein feſter, energiſcher Wille. So bildet dies ſchöne, ſanfte Frauenantlitz ein Studium und ein Räthſel, und Doktor Feldner fragt ſich vielleicht zum hundertſten Male: „Iſt es denn wahr, hat ſie abgeſchloſſen mit dem Leben, oder glaubt ſie es nur?“

„Aber was ſehen Sie mich denn an, als wäre ich ein Bild, und Sie hätten es zu kritiſiren?“ fragte Baroneſſe Roſanna jetzt ihren Gaſt, da er auf die erſte Frage gar keine Antwort gegeben hatte.

Doktor Feldner zuckt zuſammen, er ſchaut ein wenig verwirrt drein.

„Frau v. Reydewik hat ein ſehr ſchönes altes Bild von einem berühmten ſpaniſchen Meiſter, und dem Bilde gleichen Sie, Baroneſſe, als ſeien Sie das Original dazu,“ ſagte er dann.

Sie wurde plötzlich flammend roth, ſo daß er ſie ganz erſtaunt anblickte, ſie, die ſonſt ſo Gleichmäßige.

„Ich weiß —!“ ſtammelte ſie merkwürdig verwirrt.

Ihr war ſofort eingefallen, was einſt Ilona ihr von dieſem Bilde geſagt. Zufällig hatte ſie es nie geſehen, ſo oft ſie auch eine Zeit lang zu Frau v. Reydewik gekommen war. Ob Igor wohl noch einmal vor dieſes Bild trat?

„Wo hängt es?“ fragte ſie in dieſem Gedanken.

Er ſagte ihr, was ſie zu wiſſen wünſchte. Dann ſetzte er hinzu: „Sie haben niemals nach den alten Freunden gefragt, Baroneſſe, verzeihen Sie, wenn ich den Namen derſelben nannte und Sie etwa gar dadurch verletzte. Gleichwohl iſt mir dieſe Gelegenheit erwünſcht, Sie zu fragen: was that Ilona, was that ihre Mutter, daß ſie Beide ausgeſchloſſen ſind von Ihrer Freundſchaft? Und, vergeben Sie es mir, Baroneſſe, die beiden Damen finden ſich tief gekränkt. Es iſt ſo bitter für treue Liebe, keinen Dank zu finden.“

Baroneſſe Roſanna's Züge hatten für einen Moment jene eiſige Ablehnung gezeigt, welche den unberufenen Sprecher das Wort am Munde abſchneidet. Doktor Feldner hatte aber dennoch ausgeſprochen, und als ſeine Stimme bei den letzten Worten unmerklich faſt, aber doch für Roſanna hörbar, ſchwankte, da verſchwand jene Kälte ſo raſch, wie ſie gekommen war. Sie gab ihm die Hand mit einem herzlichen guten Lächeln. „Sie ſind ein treuer Anwalt, Herr Doktor, aber laſſen Sie mich verfahren, wie ich es für richtig halte. Ich bin nicht undankbar für Liebe, aber — ich — ich bin ſchwächer, als ich mir ſelbſt geſtehen mag. Und nun bitte ich Sie, reden wir nicht mehr davon! Sehen Sie, da iſt ja ſchon Onkel Walter!“

In der That, der Profeſſor ſtand am offenen Fenſter ſeiner Thurmſtube und winkte, daß er gleich herabkommen würde. Er und Frau v. Hillberg bildeten Roſanna's Familie hier auf Fürſtenbrück, und wenn die Letztere ihrer ſchwankenden Geſundheit wegen einen mehr in der Nähe wohnenden Arzt anfangs oft vermißte, ſo that doch die

Digitized by Google

ſchöne Landluſt Wunder an ihr, und ſie bereute um ſo weniger, Roſanna gefolgt zu ſein, als auch für ſie dort die Vereinſamung eine Pein geweſen wäre. Der kleine Profeſſor war ſehr gealtert; ſeit jener Nacht, in welcher Graf Igor ihm über den von ihm ſo aufrichtig bewunderten Bruder die Augen öffnen mußte, war der gelehrte Herr aus der Traumſeligkeit ſeiner poetiſchen Gedankenwelt derartig aufgeſchreckt worden, daß er ſich nicht wieder hineinzufinden vermochte.

Roſanna's ſchwere Krankheit und manche Unterredung mit der Baronin Hillberg an ihrem Bette halten ihm ferner mehr Licht über den Charakter ſeines Bruders gegeben, als er zu ertragen vermochte, und es war rührend und tief ſchmerzlich zugleich, den Kummer des ſonſt ſo frohmüthigen kleinen Herrn anzuſehen, einen Kummer, der ihn je länger je mehr zu Boden beugte.

„Was muß dies Kind ſchweigend gelitten haben, und wie vermochte es ſich die Liebe zu dieſem Vater zu erhalten, der ihr nichts gab, nichts, woran ihr Herz ſich anklammern konnte!“ ſeufzte er bei den Berichten der Baronin aus Roſanna's früherem Leben.

Die alte Dame war ſehr ſchlecht auf den verſtorbenen Miniſter zu ſprechen. Auch ihr kleines Kapital war dahin, wohl denſelben Weg gegangen, wie das des Profeſſors, und wenn es ſie auch keinen Kampf koſtete, von ihrem Liebling Roſanna Alles zu empfangen, ſo verſchärfte doch der unbegrenzte Leichtſinn, mit welchem Tiefenried auch nach der Erbſchaft Roſanna's alle ſeine Sachen in Verwirrung ließ, ihre Stimmung bedeutend.

Digitized by Google

Wie sie aber auch gegen Onkel Walter sich darüber äußern mochte, gegen Rosanna bewiesen die beiden Alten doch vollständig den hochsinnigen Takt, der dem Liebling jeden bitteren Gedanken zu ersparen suchte, und was in den ersten Monaten in dieser zarten Rücksichtsnahme ihnen vielleicht auch einmal schwer wurde, das lohnte sich ihnen doppelt durch Rosanna's Wiedererblühen.

Die erste Zeit nach ihrer Krankheit war die schlimmste. Die tief verwundete Seele des Mädchens konnte sich nicht zu dem Willen, zu leben und zu vergessen, aufraffen. Rosanna dankte es der treuen Liebe ihrer beiden Pfleger, daß endlich doch ein Tag kam, an dem sie sich sagte, es sei an ihr, an ihr ganz allein, den Namen Tiefenried wieder zu Ehren zu bringen.

Und indem sie diesem Gedanken, dieser Ueberzeugung sich mehr und mehr hingab, war sie genesen und diese andere Rosanna geworden, die wir jetzt in ihr sehen.

Der Professor war in Begleitung seiner langen Morgenpfeife herabgekommen, und die junge Herrin von Fürstenbrück machte an ihrem Frühstückstische die Honneurs so anmuthig und anscheinend heiter, daß Doktor Feldner, mit dem sie nebenher von den Geschäften sprach, immer verwunderter sich im Stillen fragte: „Ist es denn möglich, daß sie so ganz hinweg ist über ihre Liebe? Daß ihr selbst die alten Freunde nichts mehr sind?“

Eine Antwort gab es nicht darauf. Rosanna hatte ihm gesagt, sie fürchte die eigene Schwäche, aber wie sie klar und ruhevoll über tausend Dinge sprach, die ihr vor zwölf Monden noch kaum in die Gedanken gekommen waren,

da sah es nicht eben aus, als ob dieses energische junge Geschöpf noch eine Herzensschwäche zu fürchten hätte, sondern eher, als ob der Verstand das Gemüthsleben beherrsche.

„Ich will Sie begleiten, Herr Doktor," sagte Rosanna, als sich Feldner erhob, um sein Pferd satteln zu lassen. „Der Inspektor ist in Hohenbreisach auf dem Vorwerk, er hat mich mehrfach schon gebeten, dort wegen des Neubaues mit ihm das Terrain anzusehen. Wenn ich auch nicht gar viel davon verstehe, so liebt er doch, mich glauben zu machen, ich sei seine gelehrige Schülerin," setzte sie lächelnd hinzu, und Doktor Feldner nahm sehr dankbar und beglückt diese Aussicht auf einen herrlichen Spazierritt mit Baronesse Rosanna entgegen.

Sie ließ ihr Pferd ebenfalls satteln und ging hinein, sich zu dem Ritt umzukleiden.

Im Schlosse waren weder Farbentöpfe, noch Leitern mehr zu sehen, so weit als möglich hatte man schon im ersten Frühling die einmal begonnenen Arbeiten vollendet; auf die kostbaren Malereien und den sonstigen Aufwand, den der Minister projektirt hatte, verzichtete Baronesse Rosanna sofort gänzlich. Mit möglichster Einschränkung sich eine hübsche, aber immerhin bescheidene Häuslichkeit gründend, hatte sie ganze Reihen der Säle und Zimmer schließen lassen, für sich nur so viel Raum beanspruchend, wie sie in ihrem stillen Dahinleben bedurfte.

„Wir haben das Geld nöthiger zu unseren Gutsverbesserungen!" hatte der Justizrath und der Inspektor gesagt. Rosanna sah das nur zu wohl ein, und die Art, wie sie bereitwillig und mit praktischem Sinn auf alle den

Digitized by Google

überflüssigen Luxus verzichtete, gewann ihr sofort die warmen Sympathien ihrer Umgebung. Es machte ihr jetzt Freude, nach und nach selbst in einer oder der anderen Weise ihre neue Heimath immer behaglicher und freundlicher sich zu gestalten, und es klang dem Justizrath wie Musik, wenn seine junge Klientin bei solchen Gelegenheiten ihn zuthunlich, wie sie sich immer gegen ihn zeigte, fragte: „Wir dürfen das doch thun, lieber Herr Justizrath? Sie sind mit der Ausgabe hoffentlich einverstanden?"

Doktor Feldner und der Professor gingen unterdeß auf dem Hofe um den großen Rasenplatz, welcher jetzt die plätschernde Fontaine umgab. Sie fanden selten Gelegenheit, von den gemeinsamen Freunden zu sprechen, und so scheu der Professor auch anfangs vermieden hatte, zu fragen, so schmerzte ihn doch diese Entfremdung, die sich nach und nach zwischen Rosanna und ihren alten Freunden entspann.

Es gab für Feldner nicht viel Erfreuliches zu berichten.

Oskar v. Reydewik arbeitete unter dem jetzigen Minister nach wie vor, aber es fehlte ihm die rechte Strebsamkeit, die seinem glänzenden Talent unfehlbar Bahn gebrochen haben würde.

„Er will, wie Sie wissen, Herr Professor, Rom in einem Tage erbaut haben und jammert oder grollt über die schlechte Welt, die ihm ihren Preis — Gold und Genuß — vorenthält," sagte er.

„Ihr Ton ist, Gott sei Dank! heiterer, als der Inhalt Ihrer Worte," meinte der Professor, „lassen Sie mich

hoffen, daß die Sache so ernst nicht ist, wie sie mir schien, als ich noch in der Stadt lebte."

„Das wäre sie doch, verehrter Herr Professor, wenn nicht Oskar, und das ehrt ihn neben diesem unseligen Hang, die Bewunderung für seinen Chef und väterlichen Freund in noch höherem Grade in sich trüge. Alle seine schlimmen Regungen überwindet Graf Igor mit einem Blick, einem Wort, und es ist rührend, seine Wachsamkeit gegenüber Reydewik's Neigung zum Leichtsinn zu sehen; Oskar fühlt das auch sehr wohl, und obgleich ich bemerkt habe, daß er sich in voller Rebellion gegen diesen Einfluß auflehnte und trotzig bis zum Tagesgrauen spielte und pokulirte, um zu zeigen, er sei kein Kind mehr, so erlebte ich doch zu meiner großen Freude ebenso, daß nach dieser Extravaganz Monate des eisernsten Fleißes und der tadellosesten Diensterfüllung kamen. Er wird sich durchringen, unser Freund Oskar, und Fräulein Ilona's begeisterte Dankbarkeit gegen den Grafen ist in dieser Hinsicht durchaus gerechtfertigt."

Der kleine Professor sah ein wenig verwirrt und befremdet auf.

„Sie meinen?" fragte er.

„O, ich meine nur, daß Graf Igor nicht nur für die Männer der Held des Tages ist, sondern daß die Damen ihn geradezu vergöttern! Graf Igor ist das Ideal der Jüngeren und die ‚glänzende Parthie' für alle Mütter heirathsfähiger Töchter. Es ist also kein Wunder, daß Fräulein Ilona schwärmt, um so mehr, als sie viel Gelegenheit hat, für ihre Bewunderung immer neuen Grund

zu finden. — Der Graf iſt, wie Sie wiſſen, ſehr häuslich,“ fuhr er fort, „und man ſieht ihn eigentlich nur bei offiziellen Gelegenheiten; da iſt es denn natürlich, daß die ganze Welt Frau v. Reydewik um die Ehre und die Genugthuung beneidet, den Gefeierten öfter in engſtem Familienkreiſe bei ſich zu ſehen. Man ſagt auch — doch das wird nur Geſchwätz ſein — Fräulein Ilona werde nächſtens Frau Gräfin Igor werden — aber —“

„Sie haben davon doch Roſanna nichts geſagt, lieber Freund?“ flüſterte ganz erregt der Profeſſor und ergriff faſt bittend Doktor Feldner's Hände.

„Das trauen Sie mir im Ernſt nicht zu, Herr Profeſſor!“ ſagte dieſer herzlich, und der kleine Mann blickte ganz beſchämt darein.

„Sie wiſſen, lieber Feldner, das Herz iſt ein wunderlich Ding, ſtolz und verzagt, voll Groll und voll Liebe,“ entſchuldigte ſich der kleine Herr.

Der junge Mann ſeufzte.

Und ſeltſam, der Profeſſor, von dem nie ein Menſch gehört, daß er in jungen oder älteren Tagen das Vorhandenſein ſeines eigenen Herzens mit Schmerzen gemerkt, der gute alte Mann nahm wiederum ſeines jungen Freundes Hand, drückte ſie feſt in ſeinen kleinen Händen und ſagte: „Haben Sie Geduld mit der Kleinen, Feldner, treue Liebe findet doch meiſtens den Sieg, und Igor denkt nicht an das Kind; ich kenne ihn, er zählt zu den Treueſten unter den Treuen!“

Ach, wie oft hatte Onkel Walter ſo ſchon ſeinen Lieblingen Troſt geſpendet aus dem unverſieglichen Schatze

ſeines Herzens. Keine Erfahrung, auch nicht die ſchmerzlichſte, die dieſes letzten Jahres, vermochte ihn zu beirren; der Glaube an das Gute und Edle, an den Sieg deſſelben über alles Feindliche lag nun einmal unzerſtörbar in ihm, und die Inbrunſt, mit welcher er dieſen ſeinen Glauben bekannte, als das wahrhaft Wahre, weckte in ſeinen Hörern allemal neues Vertrauen.

„Gott wolle es. Ich bin ſo klein neben dem Grafen Igor, daß ich es Fräulein Ilona ſchon verzeihen muß, wenn ſie mich überſieht. Aber wird ſie ſich zu mir finden, wenn ſie ihr Beſtes, ihre erſte Liebe, verſchmäht ſieht?“ fragte er ſehr bewegt. Er hatte keine Falte in ſeinem Herzen, die dem treuen Freunde verborgen geblieben wäre.

„Sie wird! Geben Sie ihr nur die Ueberzeugung, daß Ihre Liebe eine echte, eine feſte iſt. Dankbar und mit tieferem Verſtändniß wird Ilona einſt an Ihr Herz ſinken. Laſſen Sie dem Kinde dieſen Blick auf ein Unerreichbares! Graf Igor ſteht ſo hoch, daß es ein junges Menſchenherz nur höher heben kann, ihn gekannt und geliebt zu haben!“

„O, Herr Profeſſor, Sie haben nie geliebt, ſonſt redeten Sie nicht jetzt ſo ſanftmüthig von dem zweiten Platz, wo mir zum Verzweifeln zu Muth iſt bei dem Gedanken, daß ich auf dieſen zweiten Platz warten ſoll.“

„Sie ſind ein Thor! Ich weiß ganz wohl, was ich ſage, und es iſt gar nicht die Rede vom zweiten Platz, wenn ein Mädchen die Sonne, oder den Mond, oder den Regenbogen anſchwärmt, ehe es ſich mit ſeinem Herzen zu Ihnen findet,“ ſagte Onkel Walter lächelnd, aber ſehr beſtimmt.

Digitized by Google

Da trat Rosanna aus dem Portal.

Sie sah, wie die Beiden so ernsthaft zusammen redeten, und ahnte, von wem es sei.

Aber sie wollte nichts Derartiges denken, mit einer leichten Kopfbewegung wies sie es von sich und winkte dem Reitknecht, die Pferde vorzuführen. Sie war eine elegante Reiterin, und Doktor Feldner hatte seinen Herzenskummer für den Augenblick in dem frohen Stolz vergessen, seine schöne Klientin begleiten zu dürfen.

Onkel Walter wehte mit dem Taschentuche und schwenkte seinen großen Strohhut, so lange er ihnen nachblickte. Dann ging er, froh, Rosanna so heiter gesehen zu haben, auf sein Zimmer zurück, wo er bis zum Mittag arbeitete, ohne anders aufzuschauen, als wenn seine Pfeife neuer Füllung bedurfte.

Er fühlte sich so behaglich auf Fürstenbrück, wie noch kaum je in seinem Leben. Seine Bücher auf den Regalen, seine Becher und sonstigen werthvollen alterthümlichen Geschirre und Gefässe in den großen Schränken, und keinerlei Sorge für den Unterhalt des Lebens, das war's, was er brauchte! Aber um ihm nun auch noch ein Höchstes zu geben, hatte ein gütiges Geschick ihm auch noch eine volle Mannespflicht gegeben, die schönste, die ein kleiner alternder Ritter haben konnte, die, zweien edlen Damen als Beschützer zu dienen.

„Wenn wir Dich nicht hätten, Onkel Walter!" sagte Rosanna öfter zärtlich und dankbar, und Frau v. Hillberg legte auf Spaziergängen ihren Arm in den seinen und sagte leise: „Ich habe mit Ihnen zu reden, Herr Pro-

ſſor, Sie müſſen mir rathen!“ Dies Gefühl, den beiden Frauen nothwendig zu ſein, das war etwas, was Onkel Walter nie gekannt hatte, und was ihm jetzt eine Würde und Wichtigkeit in ſeinen eigenen Augen verlieh, welche ſehr zu ſeinem Behagen beitrug. Das Zuſammenleben der Drei war das denkbar unabhängigſte, und dabei trug doch Jeder dies Bewußtſein, dem Anderen unentbehrlich zu ſein, mit voller Berechtigung in ſich.

Es war ein wundervoller Sommermorgen. Roſanna hatte ſich von Doktor Feldner getrennt, nachdem ſie, faſt eine Stunde neben einander durch Wieſen und Felder reitend, eifrig geplaudert hatten, ohne doch mehr zu ſprechen als das, was möglichſt weit ab lag von ihren wirklichen Intereſſen. Roſanna mied jede Aufregung; er fühlte das und wußte, ſie that Recht daran.

Dann ritt ſie allein auf einem Seitenwege dem Thaleinſchnitt zu, welcher ſie zu dem Vorwerk führen mußte, und nachdem ſie dort ihre Geſchäfte erledigt, kehrte ſie auf dem Waldwege, der weiter, aber dafür jetzt bei der ſchon hochſtehenden Sonne auch kühl und ſchattig war, nach Fürſtenbrück zurück.

Auf dies Alleinſein hatte ſie ſich ſchon den ganzen Morgen gefreut, ja, ſich danach geſehnt. Sie wußte es ſchon längſt aus Erfahrung, daß das Herz ſeine Ebbe und ſeine Fluth hat, daß jeder Schmerz, jede Freude dieſem Steigen und Fallen unterworfen ſind, und daß dieſelben wechſeln, wie Alles in der Natur einem beſtimmten, unabänderlichen Geſetz unterworfen, über das wir keine Macht haben.

Digitized by Google

Als ſie zuerſt nach der Monate langen Krankheit ſich wieder zu klarem Bewußtſein zurückgefunden, da hatte es ſie gewundert, ſich ſo ſchmerzlos, ſo gelaſſen zu fühlen bei der klarſten Erinnerung an die jüngſten Erlebniſſe. Später ſah ſie ein, daß ſie zu ſchwach geweſen, um Schmerz und Kummer zu empfinden, daß die ſeltſame Freudigkeit, welche ſie dagegen jetzt mehr und mehr durchdrang, aus dem von ihrem Gemüthsleben ganz unabhängigen, rein körperlichen Gefühl der Geneſung entſprang.

Je mehr ſie ſich, wenn auch langſam, wieder kräftigte, um ſo tiefer begann ſie dann zu leiden, bis auch das überwunden war, und nun Zeiten der Ergebung und relativen Ruhe kamen, welche indeß immer wieder mit ſchmerzlichſten Erregungen und tiefer Niedergeſchlagenheit abwechſelten.

So hatte Roſanna ſich an die Ebbe und Fluth ihres Seelenlebens gewöhnt und dankbar jeden Moment hinnehmen gelernt, welcher ſie ſich über das Schwere hinweggehoben fühlen ließ, das ſie doch unerbittlich wieder niederzog zu dem trüben Ernſt und der ſchmerzlichen Reſignation, die ihr Lebensloos fortan ſein ſollten.

„Ich möchte es abwerfen, dies Leid, möchte fröhlich ſein können und mich jung fühlen; es iſt ſo ſchrecklich, auf ein Leben ohne Liebe, ohne Glück und Freude zu blicken, die Pflicht allein füllt es nie aus!“ dachte ſie oft, aber nie mehr als gerade in ſolchen Augenblicken wußte ſie, daß, was ihr „Glück“ hieß, verſunken war, und daß keine Macht der Welt es ihr zurückgeben konnte. Und die ſtolze Roſanna verſchmähte jene Surrogate für das

Glück, nach denen so Viele haschen; sie begriff die Menschen nicht, die sich daran genügen lassen konnten. „Da will ich mir lieber ehrlich sagen, daß ich Verzicht leisten muß, als den Nothbehelf annehmen!“

Das Alles waren schwere Gedanken für eine Vierundzwanzigjährige — Rosanna fühlte sich trotz ihrer angenommenen Heiterkeit heute einmal wieder mehr als seit letzter Zeit an tiefem Herzweh krank. Wie es kam, wußte sie selbst nicht, aber gleich einem verklungenen alten Liede lag eine unfaßbare und doch so schmerzlich-süße Empfindung in ihr; es war Melodie und doch nicht, es waren Gedanken und doch nicht; und das Alles gipfelte in einer heißen, schmerzvollen Sehnsucht, die sie sich nicht eingestehen wollte und durfte.

Vorüber — ach, vorüber! Das war's!

Und dann kamen diese furchtbaren Zweifel, die ihr schon so oft das Herz zernagten bis zum Wahnsinn. Mußte es denn damals sein, daß sie Igor aufgab?

Was half es ihr, daß ihr Verstand, daß ihr Rechtsgefühl, ihr Stolz ihr sagten: Ja! Und Du thatest Recht! Was half das, wo ihr Herz in bitterem Schmerze weinte und klagte?

Rosanna Tiefenried seufzte und fuhr mit der Hand über die Augen.

Was half ihr der goldene Sonnenschein, was half ihr die herrliche Sommerpracht, ihre Augen konnten sie vor plötzlich aufsteigenden schweren Thränen nicht sehen.

O, so allein sein, so allein in der weiten Welt, das war schwer, unsagbar schwer!

Digitized by Google

Und doch hatte sie sich noch vorhin danach gesehnt, allein zu sein? Ja, um einmal darüber weinen zu dürfen, daß sie so verlassen war.

Aber war das nicht ihre eigene Wahl gewesen? Hatte sie nicht fest und mit herben Worten ihr eigenes Geschick sich gemacht?

Ja! Und abermals ja! Sie hatte das Rechte gethan.

Sollte sie ihren schmachbeladenen Namen an den reinen Igor's heften? Sollte seine antike Strenge ihr stündlich eine stille Mahnung an ihres Vaters Verschuldung sein?

Wenn die Welt das Aergste nicht erfahren hatte, Igor wußte es, sowie der König und sie selber und die ihr angehörten.

Es war eben der alte Kampf, und Rosanna kämpfte ihn in der tiefen Waldesstille noch einmal wieder durch. Ach, wie oft schon hatte sie es gethan!

Die dichten Kronen der Bäume wölbten sich wie die Kuppel eines Domes über ihr, auf dem einsamen Waldwege huschte das Sonnenlicht spielend über das Moos, ein Specht hackte, daß es weit durch den Wald klang, und Eichkätzchen huschten hie und da über den Pfad oder an den weißgrauen Stämmen der Buchen hinauf.

Rosanna kannte ihren Weg; sie machte ihn oft und lachte der Sorge der Tante Hillberg, welche sich ängstigte, Rosanna ohne Begleitung ihre Ritte machen zu sehen.

Von bösen Menschen, das freilich wußte man, war hier landaus und landein in den Bergen nichts zu fürchten. Rosanna begegnete überhaupt hier selten anderen Leuten, als Holzfällern und Forstleuten. Drüben auf der

Lichtung lag ein kleines, einsames Wirthshaus, die Städter besuchten es wohl ab und zu Sonntags, in den Wochentagen blieb es völlig einsam und die Bewohner gaben sich dann der Bestellung ihres Ackers mit Eifer hin.

Rosanna Tiefenried gehörte nicht zu den sentimentalen Wesen, die sich mit einer Art Behagen in einen Schmerz versenken. Sie litt zu schwer, um nicht ihrer energischen Natur gemäß gegen diesen Schmerz anzukämpfen und ihn zu besiegen zu suchen. So war es ihr fast lieb, daß sie beim Erblicken des kleinen Wirthshauses sich zusammenraffen und an praktische Dinge denken mußte.

Der Wirth dort hatte einen Sohn, welcher sich für den Stalldienst und die Wartung feinerer Pferde während seiner Militärzeit ausgebildet hatte. Den jungen Menschen in ihren Dienst zu nehmen, hatte der Wirth sie gebeten, sie wollte ihn heute sehen und das Geschäft des Miethens abschließen.

In dieser Absicht bog sie von ihrem Wege ab auf die Lichtung und ritt auf das Haus zu.

Als sie demselben schon ziemlich nahe gekommen war, sah sie den Wirthssohn um die Giebelseite ein gesatteltes Reitpferd vor die Thüre führen. In dem gleichen Augenblick trat ein Herr aus dieser, schwang sich nach flüchtigem Gruß gegen den tief sich verneigenden Wirth auf das braune, unruhig tänzelnde Roß, drückte dem Burschen ein Trinkgeld in die Hand und ritt ab, Rosanna entgegen.

Die ihr in das Gesicht scheinende Sonne blendete sie so, daß sie den ganzen Vorgang nur undeutlich gesehen hatte.

Digitized by Google

„Wohl auch ein Herr, der einen Stallknecht ſucht!“ dachte ſie.

Da trat eine Wolke vor die Sonne, nahm die Blendung hinweg, und nun — es bedurfte nur eines Blickes, um Roſanna erkennen zu laſſen: das war Igor!

Großer Gott, es war Igor!

Was ſollte ſie thun? Fliehen? Vorwärts? Zurück? Doch vergebens! Er war ſchon zu nah. Und wozu auch? Waren ſie nicht Fremde für einander?

Und während dieſe Gedanken ihr durch das Hirn ſchoſſen und ſie in einer Aufregung ohne Gleichen und vollſtändiger Verwirrung nicht wußte, was thun, was laſſen, hatte ſie inſtinktiv gehandelt.

Bleich, kerzengerade, den Blick voll und finſter auf ihn gerichtet — oder war er kalt, nur kalt dieſer Blick? — ſo war ſie an ihm vorübergeritten, an ihm, der ſein Pferd parirte und anhielt und ſie anſchaute, ihr nachblickte.

Wie ſie das Alles wußte und erfaßt hatte und ſeinen Blick ſah, aus dem ihr eine Welt von Fragen und Schmerzen entgegenſchaute, das war ihr völlig unklar; ſie empfand nur, daß ſie weiterritt in demſelben ruhigen Schritt von vorhin, und daß ſie gerade und ſtraff im Sattel ſaß und den Kopf ſo ſtarr und feſt trug, wie ſonſt nie.

„Nur nicht zurückblicken!“ dachte ſie ebenſo inſtinktiv. Und dabei war ihr, als wenn etwas in ihrem Herzen zerriſſe, und ein wahnſinniger Schmerz kam über ſie.

Aber — ſie fuhr zuſammen, wie von einer Kugel getroffen. Hinter ihr erlönte der Galop eines Pferdes, und ſie hatte noch nicht weiter gedacht, da ſchoß ſchon der

Digitized by Google

Braune Igor's an ihr vorbei. Dieſer warf das Pferd herum, er hielt vor ihr und hatte ihre Hand ergriffen.

„Roſanna!“

Ihr Pferd ſtand, und er hatte ihre Hand in der ſeinen und aus ſeinen Augen, ſeiner Stimme klang ihr eine ganze Welt von Freude und Schmerz entgegen.

Er war ſo erſchüttert, daß er kein Wort weiter ſagen konnte. Es war, als könnten nur ſeine Augen die Frage zum Ausdruck bringen: „Iſt es denn möglich, Roſanna, daß Du lebſt ohne mich? Daß wir Beide leben ohne einander?“

Und ſie ſtarrte ihn an, bleich wie ein Geſpenſt, wo ſie doch noch vor wenig Minuten ihn überraſcht hatte durch ihr kräftiges, friſches Ausſehen, und in ihren Augen lag nur der Schrecken.

Arme Roſanna! Sie, die Igor liebte mit jedem Nerv ihres Herzens, ſie konnte in dieſem Augenblicke nur Eins denken: das war jener qualvolle Augenblick in jener fürchterlichſten Nacht ihres Lebens, wo ſie den von ſeinem Wege zum Grafen Igor heimkehrenden Onkel Walter fragte: „Und was wird er thun?“, worauf dieſer ihr antwortete: „Seine Pflicht!“

Ja, die Pflicht, die ſollte Jeder thun, immer und unweigerlich, und ihre Pflicht war es, ihr zerſtörtes Leben und ihren befleckten Namen niemals an das Leben dieſes Mannes zu ketten.

Er liebte ſie aus Mitleid vielleicht noch ein wenig, vielleicht hielt er es für ſeine „Pflicht“, ihr Treue zu halten und ſein Wort einzulöſen, und während ſie in ihrem

Digitized by Google

Trotz so dachte, schrie es in ihrem Herzen: „Nein, nein, er liebt Dich, gib Dich ihm hin, dann hast Du Glück und Ruhe!“

Aber dies Alles war kein klares Denken und Erwägen, es war das impulsive Empfinden eines Moments, doch, wie es bei höchstgesteigerter Seelenthätigkeit immer ist, der Moment gab, was Stunden sonst nur geben.

„Rosanna! Wie glücklich bin ich, Dich zu sehen!“ hatte inzwischen Graf Igor gestammelt, und sie hätte von Stein sein müssen, wenn der Ton sie nicht gerührt hätte.

Das Blut schoß jetzt in heißen Wellen ihr in die Wangen zurück, aber zugleich auch die Thränen ihr in die Augen. Sie wollte nicht weich sein, nicht weinen, und sah dabei sehr schön aus, aber unendlich unglücklich.

Er fühlte, daß er sie schonen müsse, daß ihre Wunden noch keine Berührung vertrugen. Sie mußte sich erst ganz beruhigen. Ein unbeschreiblich inniges Mitleid mit ihr überkam ihn mehr als je zuvor.

Sanft nahm er ihr die Zügel aus der Hand und, sein Pferd neben das ihre lenkend, trieb er beide zu dem ruhigen Schritt an, in welchem er Rosanna daherkommen sah.

Sie ließ es geschehen, dann nahm sie die Zügel selbst wieder, aber er blieb dennoch neben ihr.

So ritten sie eine Weile schweigend miteinander. Rosanna war es wie ein Traum, wie ein berauschend schöner Traum, in welchem das Glück mit Singen und Klingen über ihr schwebte.

„Was führt Dich hieher, Rosanna?“ fragte endlich Graf Igor mit möglichster Ruhe.

Digitized by Google

Sie gab ihm Antwort, leiſe, bebend.

Er ſagte ihr, dieſelbe Abſicht habe ihn bewogen, ſeinen Spazierritt ſo weit auszudehnen, und dann erzählte er ihr, ſein Aloys habe einen böſen Sturz gethan und liege auf Wochen darnieder; des armen Burſchen Weib ſei geſtorben, und Aloys ſei vor Trauer und Körperſchmerz ganz gebrochen.

Sie kannte ſeine Diener alle und hörte ihm theilnehmend zu, und dann ſagte er ihr, in ſeiner jetzigen Wohnung gefalle es ihm beſſer, als in der früheren, und ſie erfuhr ſo erſt, daß er dieſelbe gewechſelt. Er beſchrieb ihr dieſe neue und ſchilderte die Ausſicht auf den Schloßpark; dann ſprach er vom König und den Prinzeſſinnen und den fürſtlichen Gäſten, und ſo plauderte er auf ſie ein, ſo ſanft und zärtlich, wie man zu einem lieben kranken Kinde ſpricht. Er nannte ſie „Du“ und „Roſanna“, aber er enthielt ſich jedes Liebesworts.

Sie antwortete wenig, ſie ritt neben ihm, das Haupt geſenkt, den Blick vor ſich hin gerichtet, und neben der unausſprechlichen Traurigkeit, die ſie erfüllte, wurde ihr mehr und mehr dies wunderſelige Glück bewußt, daß er zu ihr ſprach, daß er ſie liebte, noch liebte, wenn — ja — wenn es nicht Mitleid war.

Er merkte wohl, wie ſie ſchwankte zwiſchen Glück und Schmerz. Das war ſo natürlich! Ganz ſachte wollte er ſie zu innerer Klarheit, zu vollem Frieden mit ſich ſelbſt führen, ſie ſollte ſich überzeugen, daß er ſie immer gleich ſehr geliebt hatte, immer, auch als er feſt und entſchloſſen ſeine Pflicht that.

Digitized by Google

„Und nun ſage mir, Roſanna, wie lebſt Du?“ fragte er dann weiter, obgleich er durch Feldner, den Juſtizrath und die Reydewiks Alles erfuhr, was Roſanna betraf.

Sie wußte ihm nicht gleich korrekt zu antworten. Er verſtand das, und noch mehr, er vermochte es, ſie plaudern zu machen, faſt wider ihren Willen. Sie erzählte, daß der Inſpektor ſie, als ſie begann, wieder umherzugehen, an ihre gemeinſamen Exkurſionen vom vorigen Jahr gemahnt habe, und an ihre Abſicht, eine gute Gutsherrin zu werden. Indem ſie den tüchtigen und intelligenten Mann pries, der in der That mit ſeiner Energie beſtimmend und leitend auf ihr Leben einwirkte, dadurch, daß er ſie zu unausgeſetztem Intereſſe und thätigem Eifer für ihren Beſitz anregte, ließ ſie Igor einen Blick thun in ihr jetziges Leben und auf die Ziele, die ſie damit für ſich gewonnen.

„Jetzt verſtehe ich, warum Du eine Andere, eine Höhere geworden biſt,“ ſagte er dann herzlich. „Du haſt die Paſſivität abgeſchüttelt, Du handelſt jetzt, wo Du früher nur duldend liebteſt.“

Es lag in ſeinen Worten eine freudige Anerkennung, welche ihr ſehr wohl that.

Sie waren ſo bis an die Grenzen von Fürſtenbrück gekommen. Die Uhr des Schloßthurmes hatte die zwölfte Stunde verkündet, im Dorfe läutete es zu Mittag.

„Ich habe Vortrag beim Könige,“ ſagte er bedauernd und rechnete aus, daß ihn nur ein ſehr ſcharfer Ritt noch rechtzeitig zur Stelle bringen werde.

Sie mußten ſich hier trennen. Der flüchtige Schimmer

von Glück in Rosanna's Augen erlosch wieder, ihre Wangen wurden wieder bleich.

Auch Igor war plötzlich ganz fassungslos. Es drängte ihn, Rosanna zu sagen, daß er sie nie und nimmer aufgeben werde, und doch sah er an dem Leidenszug um ihren Mund, dem sich ein Zug von unbeugsamer Festigkeit jetzt zugesellte, daß heute ein solches Wort verkehrt, ganz verkehrt sein würde.

Und sichtlich litt doch sie wie er unter dieser Trennung!

„Rosanna, darf ich Dich wiedersehen?" wollte er sie fragen. Aber seine Lippen bewegten sich, ohne daß sie die Worte bildeten, sein Herz war zu stürmisch bewegt. Er hatte ihre Hand ergriffen, und so, Hand in Hand, wortlos und übermächtig erregt, hielten sie nebeneinander. Vom Dorf her kam ein Hundekarren in wilder Eile auf sie zu, Igor's Pferd wurde unruhig, es bäumte sich wild auf und er hatte Mühe, es zu zügeln. Von der entgegengesetzten Seite trabte auf der Landstraße eine Koppel Pferde daher. Ein leichter Jagdwagen, auf dem ein Herr, die Pferde desselben lenkend, und hinter ihm ein Diener saß, holte die Ersteren ein, rief dem Führer derselben einige Worte zu und sauste vorüber.

Rosanna hatte den Herrn auf dem Jagdwagen erkannt. „Es ist Ulrich!" stammelte sie.

Graf Igor hatte eben sein Pferd wieder beruhigt, Rosanna sah — es war ihr Verhängniß, daß sie ihm jeden Gedanken aus der Seele, von der Stirn und den Augen las — wie jener unselige Ausdruck des Mißbehagens und der Abwehr wieder über Igor's Mienen flog. Er warf

einen finſteren Blick auf den Herankommenden. Dann grüßte er Roſanna noch einmal reſpektvoll, und ſein Roß wendend, flog er in ſauſendem Galop auf dem Landwege dahin. Er wollte Baron Ulrich nicht begegnen.

18.

Hatte Baron Ulrich den Grafen Igor erkannt? Oder hielt er ihn etwa für den Inſpektor? Die Figur der Beiden hatte wohl eine entfernte Aehnlichkeit. Jedenfalls fragte Ulrich ſeine Schweſter nicht nach ihrem Begleiter, als er mit ihr zuſammentraf, ſondern, ganz hingenommen von ſeinen eigenen Intereſſen, hielt er ſeine ſchnaubenden und dampfenden Pferde an und zeigte zurückblickend auf die in der Ferne langſamer folgende Koppel.

„Ich bringe ſie Dir, wie ſie keine Fürſtin beſſer hat, Roſanna, und Du ſollſt zufrieden mit mir ſein! Prinz Rohan ſah ſie geſtern und war ganz neidiſch, daß ich ſie ihm nicht laſſen wollte, ich bin aber mit ihm im Handel wegen meines ‚Beaufire‘, und denke, das wird ein gutes Geſchäft.“

Roſanna war ſo erregt von ihren eigenen Gefühlen und dem kurzen, unerfreulichen Abſchiede Igor's nach dem großen Ereigniß ihres Zuſammentreffens, daß ſie nur mit Selbſtüberwindung ſich zwingen konnte, ihren Bruder freundlich zu begrüßen und ein Intereſſe an dem zu zeigen, was er ihr ſichtlich in Freude und in der Hoffnung auf ihren Beifall mittheilte.

Baron Ulrich hatte als eifriger Sportsman ſich eine genaue Kenntniß von Pferden angeeignet, und Viele beneideten ihn wegen ſeines kundigen raſchen Blickes und

Digitized by Google

seines bewundernswerthen Instinkts für die Tüchtigkeit der Pferde. Seit das Unglück ihm den hochmüthigen Stolz gebrochen und ihm den Nacken gebeugt hatte, war er wirklich insofern ein Anderer geworden, als er mit Energie sich befleißigte, eine geordnetere Haushaltung zu führen. Der Justizrath Schleuderer sogar hatte in letzter Zeit anerkannt, daß der Herr Baron allen Ernstes auf eine richtigere Lebensführung zustrebe, und wenn der alte Herr, der seinen bitteren Haß auf Ulrich nie überwinden konnte, dies zugestand, so mußte er dazu schon von seinem Gerechtigkeitsgefühl gedrängt werden.

Ulrich selbst hatte sich darüber gegen Rosanna erklärt, als diese sich erboten hatte, ihm finanziell beizustehen. „Ich bin Dir dankbar für Dein Anerbieten, Kleine! Almosen jedoch will ich nicht; wir haben Dir schlimm genug mitgespielt, ehe ich Verstand genug hatte, darüber mir die Wahrheit zu sagen. Willst Du mir aber das Geld leihen, daß ich Pferde kaufen kann, so hilfst Du mir zu einem Wege, Geld zu verdienen, wie er einem Cavalier offen steht."

Er nannte sie immer noch „Kleine", wiewohl er eine Art scheuer Hochachtung vor ihrer stillen Festigkeit bewies.

Seine Bitte hatte Rosanna gern erfüllt, und Ulrich kaufte jetzt Pferde, ritt und fuhr sie ein und verkaufte sie wieder. Er hatte seinen Marstall, er hielt sich Bereiter und Stallknechte, Alles in bescheidenem Maßstabe, aber er bewies offenbares Geschick und Verständniß für diese Art cavaliermäßigen Erwerbes. Es fiel auch keinem seiner Kameraden ein, darin etwas Anderes zu sehen, als eine

Cavalierspaſſion und einen Zweig des Sports, der für ſie Alle das höchſte Intereſſe bot.

War Baron Ulrich ſchon immer unter ihnen ſehr beliebt und in hohem Anſehen geweſen, ſo ſteigerte ſich dieſe Anerkennung ſeiner glänzenden Eigenſchaften dadurch noch, und ihm that dieſe Beachtung, dieſe Wichtigkeit, die man ſeinem Urtheil beilegte, und die Befliſſenheit, mit welcher man ihn aufſuchte, bei der jetzigen Stimmung doppelt wohl.

Mit beinahe kindlicher Selbſtzufriedenheit befleißigte ſich der Baron dabei jetzt gewiſſenhafter Buchführung über ſeine Geſchäfte, und Roſanna hatte ſtille Freude daran, daß er pünktlich die Vorſchüſſe abbezahlte und pünktlich den Zins entrichtete.

Um den Bruder zu fördern, hatte ſie ihm Aufträge gegeben, und er kam nun voll Freuden, ihr ſeine Dankbarkeit durch die herrlichen Thiere zu beweiſen, die er zu mäßigen Preiſen für ſie erhandelt hatte. Er nahm ihre Zerſtreutheit für ſchweigſame Spannung und Beobachtung; ſie blickte ſo unverwandt auf die jetzt vor ihnen hergehenden Thiere, daß er ganz beifällig ſagte: „Für Dich zu kaufen iſt ein Vergnügen, man ſieht doch, daß Du was von der Sache verſtehſt.“

„Die Thiere ſind vortrefflich, ich bin Dir ſehr dankbar,“ erwiederte ſie mechaniſch. Aber er war befriedigt und machte ſie nun auf die Vorzüge und Mängel eines jeden Pferdes aufmerkſam.

So langten ſie im Schloſſe an, und dort hatte Baron Ulrich vorerſt ſo viel mit der Unterbringung der Pferde zu thun, daß er gar nicht darauf hörte, als ein Diener

Rosanna meldete, es sei Besuch gekommen. Auch sie fragte nicht, wer es sei. Ihr ganzes Verlangen war auf die Einsamkeit ihres Zimmers gerichtet. Tante Hillberg weilte bei den Gästen, das war genug; sie konnte sich einen Moment der Sammlung gönnen, Rosanna selbst mußte jetzt allein sein, wenn auch eine flüchtige Minute nur, allein mit ihrem Glück, ihrem Zweifel und ihrem Schmerz. Aber mit der Sammlung sollte es nichts werden. Die Gäste hatten erklärt, bleiben zu wollen, zum ersten Male hatte Rosanna einem weiblichen Hausbesuche Quartier zu geben, und sie konnte nicht einmal erfahren, welches der Name dieser Gäste war, da ihr eine Ueberraschung zugedacht sei, wie die Baronin ihr sagen ließ. So ging sie denn nach einer Weile hinüber und blieb ganz starr vor Erstaunen schon im Vorzimmer stehen, denn durch die geschlossenen Thüren erkannte sie deutlich sofort Sidonie Trachsburg's Stimme. Erschrocken stand sie still — aber ein Irrthum war nicht möglich.

Sie hatte an die Comtesse seit vielen Monden nur flüchtig gedacht, ihre mitleidsvolle Theilnahme mit der jüngeren Freundin, deren Herz Ulrich so grausam betrogen, hatte sich verflüchtigt bei den Nachrichten, welche Frau v. Hillberg durch ihre Korrespondenzen über die junge Dame erhielt. Dieselbe war mit Verwandten nach Wien gegangen und lebte dort in einem wahren Strudel rauschender Feste. Von der jungen, vielumschwärmten reichen Erbin erzählten die Bekannten in allen Briefen und die Journale in ihren Festberichten nur zu gern, und wenn es Rosanna auch befremdete, daß die bescheidene und nicht

gerade bedeutende junge Comteſſe plötzlich eines der Geſtirne der Hofbälle geworden, ſo dachte ſie doch immer mit warmer Freundſchaft an ſie. Wenn Sidonie es über ſich vermochte, ſo ſchnell die Täuſchung zu vergeſſen, die ſie erlebt, um ſo beſſer für ſie.

Dennoch war heute, da ſie ſofort Comteſſe Sidoniens eigenthümlich ſcharfe Stimme erkannte, keineswegs Freude das vorherrſchende Gefühl in ihr, ſondern Schrecken. Ulrich mußte alſo mit Sidonie zuſammentreffen — welche Pein für Beide!

Der Diener hatte ihr die Thüre inzwiſchen geöffnet, ſie trat in den kleinen Solon, der ein Mittelding zwiſchen Wohn- und Empfangszimmer war, und in demſelben Augenblick geſchah, was ſie befürchtet, Baron Ulrich erſchien in der gegenüberliegenden Thüre und ſtand Auge in Auge vor der Comteſſe.

Roſanna's Herz ſchlug wie ein Hammer; ſie ſah, wie ihr Bruder zuſammenſchrak, wie er die Farbe wechſelte, und faſſungslos genug für einen Cavalier ſeiner Art ſich zeigte.

Um ſo überraſchter blickte ſie dann auf die Comteſſe, die nicht das Mindeſte von einer Gemüthsbewegung verrieth, hatte ſie ja doch ſchon erfahren, daß Baron Ulrich gekommen ſei, und ſich auch wohl eine derartige Möglichkeit des Zuſammentreffens vorherſagen können.

Roſanna ſah nur, daß aus ihren Augen ein fragender, forſchender Blick über ihren Bruder hinglitt, der heute in ſeiner guten Laune über den gelungenen Pferdekauf friſcher ausſah, als ſeit langer Zeit. Dann hatte Comteſſe Si-

Digitized by Google

donie ſich ſchon Roſanna zugewendet, und während der herzlichen Begrüßung, welche zwiſchen den beiden jungen Damen ſtattfand, konnte Baron Ulrich ſich einigermaßen ſammeln.

Jetzt wandte ſie ſich ihm zu.

„Baron Ulrich! Der Himmel führt mir alſo gleich die alten und liebſten Freunde entgegen. Ich freue mich, Sie wiederzuſehen!“ ſagte ſie mit dem leichten, heiteren Tone der Weltdame und gab ihm die Hand, die er an ſeine Lippen führte.

Nicht eine Spur von Bewegung war weder ihrer Stimme noch ihrem Lächeln anzumerken; aber Roſanna ſah mit dem Scharfblick der Erfahrung eigenen Leids, daß Sidonie blaß geworden war.

Ihr Bruder konnte ſich offenbar nicht in eine Unbefangenheit hineinfinden, wie die Comteſſe ſie zeigte, er ſtammelte einige konventionelle Redensarten von ſeinem Entzücken, ſie ſo friſch und wohl zu ſehen und redete davon, daß dies eine Jahr ſie zur vollen Blüthe entwickelt.

Sie ließ ihm gar keine Zeit, länger verwirrt zu ſein. „Ah, Baron, ein volles, langes Jahr iſt's, und mehr, ſeit ich nicht hier war, und Sie müſſen mir ganze Bände erzählen von Bekannten und Freunden! Schöne Grüße habe ich dafür auch für Sie. Gräfin Toſty, Angelika Stahr und die Baronin Adlerberg haben Ihrer gedacht, auch Adolays ſprachen mehrfach von Ihnen. Ach, ich bin ſo froh, wieder daheim zu ſein, denn ſo wohl wie hier in den Bergen iſt mir's doch nimmer und nirgend geweſen. Mitten in all' der Wiener Herrlichkeit hab' ich immer und

immer wieder gedacht: Wär's nur einmal wieder ein Abend an Rosanna's Theetisch, und Alles wie sonst! Aber stehen Sie nicht so stumm da, Baron, kommen Sie, ich brenne auf ein ‚Geplausch'. Zuerst sagen Sie mir, Sie haben für unsere Rosanna Pferde gekauft?"

Ehe er aber auf diese lebhafte Rede antworten konnte, hatte sie schon sich wieder Rosanna zugewendet, sah sie lächelnd und staunend an und stellte sich dann mit neckischem Selbstbewußtsein neben sie. „Sieh nur, Rosanna, ich bin ebenso groß wie Du, und wenn Baron Ulrich nicht zugesteht, daß ich mich bis zur Unkenntlichkeit verändert habe, so ist mir's, wie wenn ich in der Schule meine Lektion nicht gut gemacht! Nun, Baron, bin ich verändert? Bin ich noch das kleine ‚Steh' in dem Weg' wie vorlängst?"

Rosanna traute ihren Augen und Ohren nicht — Baron Ulrich war völlig seiner sonstigen Sicherheit beraubt.

War es denn möglich? Diese fast übermüthig selbstgewisse elegante Blondine mit dem koketten Lächeln war Sidonie, das kleine, einfältige, schüchterne Pensionsfräulein?

Er raffte sich mit aller Kraft zusammen, auf ihren Ton einzugehen, und dabei mußte er sie immer anblicken und sich sagen, sie war in der That schöner und bedeutender geworden.

„Ja," meinte sie später lachend, „Sie verwundern sich, wo ich die Worte und Gedanken hernehme, aber ein fertiger Mann macht sich gar keine Vorstellung, wie so ein

kleines Penſionsprodukt ſich geiſtig gebunden fühlt, wenn man es zuerſt in die Freiheit ſtellt. Bis dahin hat es gewiſſermaßen in Windeln gelebt, höchſtens am Gängelbande ſich bewegen dürfen, nun ſieht es ſich auf einmal einer ihm ganz neuen fremden Welt gegenüber, und alle Menſchen darin ſind ſo gar viel klüger und ſtehen und gehen ſo ſicher auf dem glatten Parquet wie im Leben. Da kommt nun erſt recht das ganze erdrückende Gefühl der Hilfloſigkeit über Einen, linkiſch und unbeholfen ſteht man da, und weiß nur Eines ganz klar: daß man ſich als ein rechter Tropf präſentirt."

Man mußte wohl lachen über Comteſſe Sidoniens Bekenntniſſe. Und mit ihrer Heiterkeit brachte ſie es dann auch fertig, daß die Anderen den Druck und die Befangenheit vergaßen, der auf ihnen lag wie ein Bann.

Baron Ulrich hätte nicht der ſein müſſen, der er war, um nicht in einer Stunde in vollem Entzücken über die Comteſſe zu ſein. Mit leuchtenden Augen ſaß er neben ihr, ſeine glänzenden geſelligen Talente, ſeine feine ſpielende Art, die Unterhaltung niemals zu lange auf einem Punkt haften zu laſſen, ſeine Gewandtheit, in Blick und Ton Huldigungen zu legen, welche weit mehr Eindruck machten, als je ein Kompliment, eine Schmeichelei vermochten, alles dies war ihm ſeit langer Zeit nicht ſo zu Gebote geweſen, wie heute.

Er fühlte ſich plötzlich wie von einem unklaren, ſchweren Drucke befreit, und klang nicht aus Allem, was Comteſſe Sidonie ſagte, ihm noch heute ihre Liebe, ihre volle, unverſiegte Liebe entgegen, dieſe Liebe, über die er einſt

ſchnöde gelächelt und die ihm heute plötzlich wie ein köſtliches Gut vorkam?

Auch Roſanna hörte, was er aus Sidoniens Worten verſtand, ſie ſah, was er ſah.

Konnte denn das möglich ſein?

Aber da belehrte ein Blick auf die Tante Hillberg ſie, daß auch dieſe mit ſehr zwieſpältigen Empfindungen der Unterhaltung der Beiden lauſchte, die bald nur noch für einander da zu ſein ſchienen.

Baron Ulrich hatte nie ſchöner ausgeſehen, wie in dem Triumph, den ſeine Eitelkeit heute feierte.

Und Comteſſe Sidonie —?

Was Roſanna bei jeder Anderen empört haben würde, das konnte ſie heute an Sidonie nicht tadeln. Es war klar, die Comteſſe liebte Ulrich trotz Allem mehr als je, ſie war zurückgekommen, ſie wollte Alles vergeſſen, Alles vergeben.

Und dabei hatte ſie neben der in dieſem Jahre gewonnenen allzu großen Sicherheit einen Blick, der nichts von ſolcher Gewißheit ſagte, ſondern der zuweilen bang und zagend zu fragen ſchien, ob ſie ihm wohl auch nicht mißfalle, und in ihren Worten lag neben dem nichtsſagenden Geplauder, welches ſie und Ulrich führten, doch eine verhaltene Wärme, ein gewiſſes Etwas, was ihnen eine tiefere Bedeutung gab.

Was Roſanna zuerſt fremd und unverſtändlich ſchien, das wurde ihr ſehr bald klar. Sidoniens eigentliches Weſen war unverändert geblieben, und all' dieſe geſellſchaftliche Glätte und übermüthige Koketterie war nur äußerlich angenommen.

Digitized by Google

Sie witzelte und spottete über Menschen und Dinge so kalt und herzlos, wie sie es gewohnt war, Andere thun zu hören, sie lachte über Rosanna's hausfräuliche Würde und ihren Pflichteneifer, von dem Frau v. Hillberg rühmend erzählt, neckte sie mit ihrem Idealismus und behauptete, Rosanna sei eigentlich zu gut für die Welt und müsse auf einem Postament stehen zum An- und Aufschauen für „uns Andere", aber immer und immer drangen dann Worte und Töne aus ihrem Herzen dazwischen, und dies Herz war kein glückliches.

Der Tag verging so in seltsam gespannter und erregender Weise.

„Ich bleibe bei Dir bis morgen oder noch länger, wenn Du mich haben willst!" hatte die Comtesse zu Rosanna gesagt. Ulrich mußte endlich zur Stadt zurück, aber Sidonie brauchte nicht Anlaß zu geben, er selbst hatte schon einen Vorwand gefunden.

„Die ‚Miß Turpy' frißt nicht," sagte er zu Rosanna, „ich muß morgen jedenfalls nach ihr sehen."

Ein frohes, befriedigtes Aufleuchten in Comtesse Sidoniens Blicken entging ihm nicht.

Rosanna hatte den leidenschaftlichen Wunsch, allein zu sein, sie fühlte sich so mit sich selbst beschäftigt, daß sie die wachsende Vertraulichkeit zwischen Ulrich und Sidonie kaum noch beachtete, wenn ihr dieselbe auch nicht entging, aber diese Letztere hing sich an ihren Arm und bestand darauf, mit Rosanna einen Mondscheinspaziergang zu machen.

Einen Seufzer unterdrückend, ergab sich diese den Pflichten der Gastlichkeit, und Sidonie war so erfüllt von ihrem

Digitized by Google

eigenen Herzensleben, ſo der Theilnahme bedürftig und doch gleichwohl nicht im Stande, rückhaltlos offen zu ſein, da Roſanna mit wahrer Angſt ihr Vertrauen vermied, daß ſie lange Zeit ſchweigend nebeneinander in der großen Allee vor dem Schloſſe auf und ab gingen, ehe ſie dies Schweigen merkten.

„Erzähle mir, wie es kam, daß Du nach Wien gingſt," ſagte endlich Roſanna, um nur, während Sidonie redete, ſich faſſen zu können.

„Ich kann nichts erzählen von dem Allen," erwiederte indeß die Comteſſe erregt. „Du weißt — oder Du weißt's nicht, wie es in einem verzweifelnden Herzen ausſieht. Der Dichter ſagt's:

„Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Noth
Und warf ſich in den Strom der Welt!"

Sieh', ſo war es mir. Doch die Wellen haben mich getragen, und wenn ich wohl öfter unterzugehen meinte, ſo kamen mein Leid und ich ſelbſt immer wieder in die Höh'! Und ſo lachte ich und tollte wie die Anderen und merkte ſchnell, daß eine Millionenerbin gar kein Recht hat zu jammern und den Kopf hängen zu laſſen. Du liebe Zeit, wozu auch? Sah ich denn nicht, wie es die Anderen trieben? Was hatt' ich denn erlebt, was da vor mir nicht alle Tage zu ſehen war, und kein Menſch that, als hätt' er Augen im Kopfe.

Todtſchweigen — ignoriren — leben und leben laſſen, das war die Parole! Und dazwiſchen ging ich in die Predigt, wie ich's gewohnt bin, und hörte eines Tages von der

Digitized by Google

Liebe reden ‚die Alles überwindet'. Der Geistliche sagte, wir sollten uns nur umschauen, dergleichen Liebe sei gar nicht so selten auf der Welt, aber freilich, man müßte Augen haben, zu sehen, und ein Verständniß im Herzen für das Höchste und Schönste, was Gott den Menschen gegeben, für die wahre Liebe, die selbst der Hölle ihren Raub streitig macht.

Ja, ja, Rosanna! Es ist ein wunderlich Leben so mitten in dieser Welt! Die guten und bösen Mächte streiten sich alle Tage um die arme Seele, und um die meinige wär's schlimm gewesen ohne die Predigten des alten Pfarrer Stadler von der Marienkapelle. Nun, und so hab' ich gelebt und weiß zuweilen selber nicht, bin ich gut oder schlimm? Aber nun sage Du mir endlich etwas von Dir, Rosanna! Die Leute reden viel, das Gerücht hat tausend Zungen, und jede redet manchmal anders, dennoch weiß ich genug von Dir, sollt' ich denken. Doch Du, Stolze, liebst nicht, daß man Dir nahe tritt! So war's früher, und ich bewunderte Dich darum, heute freilich möcht' ich Dich lieber bitten: steig' herab von Deinem Postament, ich brauche eine Freundin für mein Herz! O Rosanna, sprich zu mir von dem Deinen, das wird mir Muth machen."

Aber Rosanna war nie weniger geneigt, von sich zu reden, als eben jetzt, und dies Gemisch von wahrer Empfindung und angenommener Leichtfertigkeit, wie es aus Sidoniens Reden jetzt noch mehr als vorhin, so lange Ulrich da war, ihr entgegenklang, diente keineswegs dazu, sie auf Sidoniens Standpunkt zu ziehen.

Digitized by Google

Und doch, die Aermſte liebte Ulrich mit aller Liebeskraft ihres Herzens.

Mußte ſie ſie nicht warnen? Nicht entſchieden ihr entgegentreten?

Aber war denn nicht Ulrich vielleicht doch noch zu retten?

Roſanna's Gemüth wurde von dieſem letzten Gedanken ſtürmiſch bewegt, alle Abneigung, aller Widerwille gegen Jene, welche Ulrich „umgarnt" hielt, erwachten mehr als je in ihr.

Wenn Sidonie ihm verzeihen konnte, mußte nicht ſie, ſeine Schweſter, freudig die Hand bieten zu ſeiner Rettung aus den Schlingen jenes Weibes?

Und dann war Ulrich ihr zurückgewonnen, ihr und einem ehrenhaften Leben. Er konnte dann den Platz wieder einnehmen, welcher ſeinen Talenten, ſeinem Range, ſeinem Namen gebührte; er konnte dann gut machen und ausgleichen und eine ehrenhafte Zukunft ſich begründen!

Eine warme Dankbarkeit erfüllte ihr Herz. Sidonie, ihr gleichgeſtellt an Rang und Geburt, ihr durch gemeinſame Erziehung, Anſchauungen und Empfindungen geiſtig ſo nahe verwandt, wie ſie ihrem Herzen theuer geweſen als Ulrich's Erkorene — Alles zwiſchen ihnen Dreien wieder, wie es vor jener unſeligen Entführung Dora's geweſen, und nun Ulrich durch die Erlebniſſe des letzten Jahres und wahrſcheinlich auch durch innere Unbefriedigtheit, durch den Konflikt, der ſein Leben zerriß, ernſter und reifer gemacht, erſchüttert in ſeinen Thorheiten und geläutert durch die ſchreckliche geheime Demüthigung, an der ſie und er

zu tragen halten! Ach, nie konnte es einen günſtigeren Zeitpunkt für ſeine Wiedergewinnung geben, und engelgut war Sidonie mit ihrer großen verzeihenden Liebe.

In dieſem Gefühle ging für den Moment Alles unter, was Roſanna's perſönliches Wünſchen und Hoffen betraf. Sie hatte nie ſo ſehr, wie eben jetzt, empfunden, daß ſie ſich ſehnte, Ulrich zu lieben, daß er doch immer ihr Bruder, der einzige Blutsverwandte war.

Lange gingen ſie Arm in Arm auf und nieder unter den blühenden Linden, deren Duft ſüß und balſamiſch um ſie her wallte, der Mond ſtand hoch am Himmel und warf ſeine Strahlen voll auf ihren Weg. Das Schloß hob ſich magiſch beleuchtet von dem dunklen Hintergrund der Berge, und obwohl Roſanna gebeten hatte: „Laſſe unausgeſprochen zwiſchen uns, was wir Beide gleich ſehr erſehnen, Sidonie!“ und obwohl dieſe auch der Mahnung folgen wollte, ſo ward doch jedes ihrer Worte zum weiteren Verräther an ihr.

Ueber ſich ſelbſt und ihr eigenſtes Empfinden ſprach Roſanna kein Wort.

Baron Ulrich kam in der That am nächſten Tage wieder nach Fürſtenbrück, aber weder ſo zeitig, als die jungen Damen ihn erwartet hatten, noch mit ſo freudigen Mienen, wie ſie zu ſehen gehofft, ſondern ſo, wie Roſanna ihn jetzt leider gar zu gut kannte; finſter, zerfahren, zwieſpältig im Wollen und Fühlen, und infolge deſſen reizbar, empfindlich, voll meiſt unberechtigter Schärfe.

Aber dieſe Verſtimmung hielt nicht an; die ruhige Liebenswürdigkeit Roſanna's, die neckiſche Herzlichkeit und

Digitized by Google

Frische Sidoniens verscheuchten alle finsteren Launen schnell, und wiederum wurde der Tag ein Tag der Freude und harmonischer Eintracht.

Nur einmal brach bei Ulrich der ungezügelte und unvergessene Haß gegen Igor hervor.

„Man geht damit um, mich in das Herrenhaus zu wählen, und ich nehme mit Freuden an. Igor's Herrlichkeit beginnt schon fadenscheinig zu werden, sein Uebereifer entfremdet ihm den König, der Kronprinz haßt ihn, weil er ihm keinen Einfluß einräumt, sondern Alles allein thun und allein allen Ruhm ernten will. Können wir ihn jetzt dahin treiben, daß er die Gesetze zur Vorlage bringt, die er plant, so wird ein Sturm gegen ihn sich erheben, der uns, seinen geschworenen Gegnern, freie Bahn macht. O ja, die guten Leute, die dem Helden Igor so laut und jubelnd ‚Hosianna!' schrien, sie werden ebenso rasch das ‚Kreuzige ihn!' anstimmen, wenn es mit den neuen Steuern ihnen an den Geldbeutel geht. Unser Vater wußte das Alles vorher und hat mir's genau so prophezeit. Doch noch ist nicht aller Tage Abend! Unsere Partei ist voll Eifer und Opferwilligkeit. Igor mag sich hüten! Man hat dem Volke in geschickter Weise seinen Charakter enthüllt, Emissäre gehen überall durch das Land und —"

„Verdächtigen ihn? Das wäre eine Schmach von Deiner Partei! Wer wollte es wagen, den Namen Igor's auf so niedrige Weise in den Staub zu ziehen?" war Rosanna aufgeflammt.

Baron Ulrich sah sie spöttisch lachend an.

„Liebes Kind, ereifere Dich nicht; er wird gekreuzigt,

ob als Vaterlandsverräther, ob als Heiliger, darüber laß die Zeitungen ſich ſtreiten!“ ſagte er heiter und ging auf ein anderes Thema über.

Sidonie hatte Roſanna an dem erregten Auffahren durchſchaut. Aber ihre eigene Liebe ſtand zu ſehr im Vordergrunde ihrer Gedanken, als daß ſie ernſtlich Betrachtungen über dieſe Entdeckung angeſtellt hätte.

## 19.

Graf Igor hatte eine ſeiner Inſpektionsreiſen unternommen. Er ließ nicht nach in ſeinem manchmal für Andere ſehr unbequemen Pflichteifer, und wenn ſeine Feinde auch noch ſo ſehr über dies „Kokettiren“ mit ſeiner Unermüdlichkeit und ſeinem ruheloſen Fleiße höhnten, wenn auch ſeine Freunde ihn wiederholt mahnen zu müſſen glaubten, er gehe zu weit, man ſolle nicht Alles ſelbſt thun und ſehen wollen, ſo kümmerte er ſich jetzt ſo wenig um derartige Reden, wie er das früher gethan.

Er wollte ſelbſt ſehen, ſelbſt prüfen, er fühlte, daß er dies thun müſſe, weil kein Verlaß auf die ſchriftlichen Berichte oder auf die mündlichen Angaben war, die er allenfalls einziehen konnte.

Und ſo hatte er begonnen, überall im Lande plötzlich gerade da zu erſcheinen, wo man ihn am wenigſten erwartete. Dies Syſtem erwies ſich nur zu erfolgreich, vorerſt im ſchlimmen Sinne, denn jetzt erſt lernte er den ganzen Umfang der Läſſigkeit und der unerhörten Unordnungen kennen, welche während des langjährigen früheren Regime's ſich überall eingeniſtet und üppig entwickelt hatten.

Da galt es freilich, mit Umsicht und Sachkenntniß an die Verhältnisse herantreten.

Auch darin bewies Graf Igor sein außerordentliches Genie, daß er es verstand, sich seine richtigen Helfer zu wählen, daß er mit festem, raschen Blick die Ehrlichen, Tüchtigen, Pflichteifrigen herausfand und, sie um sich versammelnd, in kurzer Zeit sich einen Stab bildete, auf den er zählen und dem er zumuthen konnte, was er von sich selber forderte.

Natürlich schrie man nun auch über die zahlreichen Entlassungen, die Versetzungen der bisherigen Beamten, das Heranziehen neuer Kräfte, wo immer Igor sie für seine Zwecke passend fand, die häufigen Revisionen und die damit verbundenen Veränderungen in den alten dienstlichen Gebräuchen. Das Alles machte ihm erbitterte Feinde unter denen, welche unter seinem reformatorischen Eifer zu leiden vorgaben, während sie nur die eigenen Fehler büßten.

Graf Igor sah nicht rechts noch links, sondern ging seinen Weg. Es blieb seiner nächsten Umgebung sehr zweifelhaft, ob er wohl jemals nachdenke über diese ihm nothwendig erstehenden Feinde. Er schien eben in gewisser Weise unnahbar, wie er immer gewesen war, und vielleicht lag darin ein Theil der Macht, die er auf Andere ausübte. Dieser selbstlose Eifer war es, der ihm unter seinen Anhängern ebenso viel warme, hingebende Freunde schuf, indem er ihnen dann und wann Gelegenheit gab, den Menschen Igor in seiner ganzen herzwarmen Liebenswürdigkeit und all' seinen edlen Eigenschaften kennen zu lernen.

Digitized by Google

Der heutige Begleiter des Grafen Igor, der neben ihm im Fond des bequemen Landauers lehnt, ist einer dieser Neuen. Er hat ihn aus einer entfernten Provinz in das Ministerium berufen, weil er aus seinen Arbeiten gesehen, daß der pflichttreue Beamte seit Jahren mit Energie und ausgezeichneter Sachkenntniß das für seine Provinz von Tiefenried vergebens gefordert hatte, was nur das gute Recht war, und was nur Leichtsinn und Unverstand dem Lande vorenthalten konnten.

Die Herren sprachen von den Besichtigungen, welche sie heute vorgenommen, mit großem Eifer. Es gab wiederum viel gut zu machen. Igor fühlte sich dem unermüdlichen Manne an seiner Seite sehr dankbar.

Das wohlgelungene Geschäft des Tages und eine natürliche Ermüdung machten den Grafen empfänglicher als sonst für die friedvolle Ruhe des Spätnachmittags, die sich nach und nach über die ganze Natur breitete.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch im Westen; vor ihnen lag ein großes freundliches Dorf, in welchem man ein ländliches Fest feierte, denn auf einer Wiese vor demselben sah man Zelte aufgebaut. Bunte Wimpel und Fahnen flatterten im leisen Winde, und man gewahrte ein fröhliches Durcheinander von sonntäglich gekleideten Gebirgsbewohnern, die sich dort bei allerlei Volksbelustigungen ergötzten.

„Wie heißt das Dorf?“ fragte Igor, mit sichtlichem Behagen den Blick auf das sehr schmucke Aussehen desselben richtend.

„Habenhausen,“ gab der Andere Auskunft.



Digitized by Google

„Ah, war es nicht dieſer Ort, von dem neulich die Zeitungen in einem ſo hübſch geſchriebenen Feuilleton berichteten, dieſer Ort, wo es keine Diebe, keine Unſittlichkeit, keine Rohheit gibt und wo der Pfarrer einen ſo ſeltenen, veredelnden Einfluß auf die Gemeinde geübt hat? Den Mann möchte ich kennen!“ ſagte intereſſirt Graf Igor.

„Es iſt mein Bruder, Excellenz!“ hatte, vor Freude erröthend, der Finanzrath geantwortet.

„Ihr Bruder? — Und Sie wollten an ihm vorüberfahren, ohne ihn zu begrüßen?“

„Im Dienſt, Excellenz —“

„Ei, das iſt auch Dienſt! Ich muß den Mann ſehen, kennen lernen! Wer es vermag, ſeine Umgebung ſo zu beeinfluſſen, muß ein Gewinn für mich ſein.“

„Es iſt gewiß, Excellenz, mein Bruder iſt ein außergewöhnlicher Mann, aber immerhin, es ſind die Menſchen auch hier wie aller Orten, die Herren Feuilletoniſten tragen ihre Farben zuweilen ſehr lebhaft auf!“

„Nun wohl, Sie begrüßen Ihren Bruder, ich lerne ihn bei der Gelegenheit kennen; ein Stündchen Raſt bei dem luſtigen Völkchen, das ſeinem Pfarrer ſo ergeben iſt, das Vergnügen dürfen wir uns geſtatten, wir kommen eben ein Weilchen ſpäter heim,“ hatte Graf Igor entſchieden.

„Mein Bruder wird auf dem Feſtplatze ſein, er fehlt dort ſicher nicht.“

„Gut, ſo fahren wir dahin.“

Eine Stunde ſpäter hatten Graf Igor und ſein Begleiter den Pfarrer des Dorfes Habenhauſen gefunden und

ſaßen mit ihm bei einer Flaſche Landwein inmitten der Feſtgenoſſenſchaft, welche mit Eifer nach der Scheibe ſchoß, oder in einem der Zelte tanzte, während ältere Mädchen und Frauen an langen Tiſchen plaudernd und Kuchen eſſend auf ihre Art ihr Amüſement ſuchten.

Die Honoratioren des Dorfes, der Richter, der Kaufmann, ein paar Forſtbeamte und Andere ſaßen mit ihren Familien an einem Tiſche abſeits; zwiſchen den verſchiedenen Gruppen war ein ewiges Hin und Her der Jugend vom Tanz zum Schießplatze und zurück.

Graf Igor fand in der That in dem blonden hageren Geiſtlichen eine hervorragende Natur, und lebhaft angezogen vertiefte er ſich mit ihm in eine eifrige Unterhaltung.

Es wurde ihm klar, daß dieſer Mann mit ſeiner tiefen Ueberzeugung und der ſanften, hinreißenden Ueberredungsgabe einen großen Einfluß auf ſeine Gemeinde übte. Der Pfarrer gab dies auch, aber nur bedingt zu. „Wir bleiben immer Menſchen, und Sie werden begreifen, Excellenz, daß am wenigſten ein ſolcher derber Bauer ein leicht bildſames Material iſt.“

Vom Honoratiorentiſche flogen zu dem Pfarrer und ſeinen Gäſten neugierige Blicke herüber.

„Wenn meine lieben Nachbarn und Freunde ahnten, wer Eure Excellenz ſind!“ lächelte der Pfarrer.

Igor haßte jedes Bemerktwerden; ſo wenig er ſich aber auch das Anſehen eines Mannes von Wichtigkeit gab, ſo war doch immer unverkennbar, daß er ein Herr von hohem Rang war, und demzufolge das Intereſſe der Leute begreiflich.

Digitized by Google

Dicht an dem Festplatze vorüber führte ein Weg aus dem nahen Walde nach dem Dorfe.

Von diesem her näherte sich jetzt eine weibliche Erscheinung, die sich, wie Igor zufällig bemerkte, nur zögernd entschloß, an all' den Menschen vorüber zu gehen. Als sie ganz nahe war, sah er, daß es nicht nur eine mit großstädtischer Eleganz gekleidete, sondern auch auffallend schöne, noch sehr junge Dame war, eine ältere Dienerin begleitete sie und trug ihre Malgeräthschaften.

„Also auch hier Sommerfrischler? Wo gibt es wohl ein schön gelegenes stilles Plätzchen, das sie noch nicht gefunden!" sagte er bedauernd zu dem Pfarrer, indem er mit dem Blicke auf die Dame wies.

Der Geistliche lächelte gutmüthig: „Frau v. Ulrich ist bis jetzt unser einziger Luftkurgast!"

In diesem Augenblicke hatte sich am Honoratiorentische eine ältliche Frau, die Gattin des Arztes, nach einigen mit ihrer Gesellschaft gewechselten Worten erhoben und war direkt zu der jungen Dame gegangen.

Was sie, diese begrüßend, sagte, war nicht zu verstehen, es schien aber jedenfalls eine Einladung, auf den Festplatz zu kommen und sich zu ihnen zu gesellen, das sah man an den Mienen und Handbewegungen der Frau.

Die schöne junge Dame war auf die Anrede derselben tief erröthet; sie fühlte sich offenbar sehr erfreut und dankbar, aber sie lehnte dennoch ab. Hatte die gutmüthige ältere Dame indeß vielleicht jenen sehnsüchtigen Blick gesehen, den sie wohl unwillkürlich dahin geworfen, wo Alle mit heiteren Mienen sich der Freude hingaben, oder machte

der Zug von Trauer und Freudlosigkeit, welcher sich in dem schönen jungen Antlitz schon ganz festgesetzt zu haben schien, das Mitleid und die Theilnahme derselben noch lebhafter, genug, sie ließ sich nicht abweisen und zog mit freundlicher Ueberredung die junge Dame über den kleinen trockenen Graben, welcher den Weg von der Schützenwiese trennte.

„Sie müssen ja melancholisch werden, kleine Frau, wenn Sie sich in dieser Weise abschließen. Seit fünf Wochen sind Sie hier und haben mit Niemand geredet, als mit meinem Manne und Ihren Hausleuten!“ sagte die Doktorin.

Noch einmal zögerte Jene unter lebhaftem Farbenwechsel.

„Meine Kinder —“ wandte sie ein, und dabei sah man ihr das sehnsüchtige Verlangen an, zu bleiben.

„Ihre prächtigen kleinen Burschen sind ja bestens versorgt, liebe Frau v. Ulrich; kommen Sie nur! Besser, mit einfachen braven Nachbarn verkehren, als so einsam sein, wie Sie,“ entschied jedoch die Doktorin.

„Sie sind so gut! Ich bin Ihnen sehr dankbar —“ Damit gingen die Damen an dem Tische des Geistlichen vorüber; die Jüngere verneigte sich gegen denselben, die Aeltere nickte vertraulicher.

Unterdeß war eine Aufwärterin mit Gläsern und Flaschen dicht an der fremden jungen Frau vorübergestreift, plötzlich blieb das derbe Mädchen stehen, wandte sich, auf das Höchste überrascht, nach Jener zurück, und rief dann, indem ein strahlendes Lächeln über ihr breites, dickes Ge-

ſicht flog, in lauter, erkennender Freude: „Jeſus Maria, das iſt ja die Fräule Dora!“ Und jubelnd ergriff ſie dann die Hand der Ueberraſchten und rief von Neuem in der lauten Weiſe ungebildeter Naturen: „Aber wie ich mich freue! Und Sie kennen mich doch noch, Fräule Dora?“

„Trinchen!“ hatte die ſchöne junge Frau athemlos geſtammelt, ſo leiſe, daß außer der Doktorin Niemand es hörte, als Trinchen und Mamſell Lotte, welche raſch zu ihrer Dame getreten war.

„Ja, ich bin's, das Trinchen, und lebt denn die Frau Maienbach noch, und — ach, Herr Jeſus —“

Das dicke Mädchen ſtockte in ihrer Lebhaftigkeit und ſah mit einem ſeltſamen Blick des Erſchreckens die ſo freudig Begrüßte an.

Sonderbar! Dieſe war todesbleich geworden.

„Komme morgen zu mir, Trinchen, ich wohne im Küſterhaus: Frau v. Ulrich!“ ſtammelte ſie in einer Verwirrung und Erregung, welche der Doktorin auffielen.

„Werd' ich! Werd' ich! Sind alſo doch 'ne gnädige Frau worden, Fräule Dora? Na, Gott behüt' derweil, ich komme morgen, Euer Gnaden!“ hatte Trinchen gerufen und lief eilig weiter.

Die Geſellſchaft des Honoratiorentiſches hatte die Begrüßung angeſehen. Das Blut war wieder in die Wangen der jungen Frau getreten, die jetzt am Arm der Doktorsfrau weiterging.

„Es war unſere frühere Dienerin!“ hatte ſie auf eine theilnehmende Frage der immerhin etwas neugierigen Dok-

terin leiſe geantwortet; aber jedenfalls ſah ſie ſchon wieder ruhiger aus.

Graf Igor hatte inzwiſchen ſich dem Pfarrer wieder zugewendet und ſich nach den Verhältniſſen der jungen, anſcheinend ſehr vornehmen Frau erkundigt. Der Zug von Trauer und Reſignation in dem jungen Geſichte intereſſirte und feſſelte ihn.

Was der geiſtliche Herr ſagte, verſtand er nicht, weil ein Aufſchauen des Finanzraths ihn aufmerkſam machte, daß dort drüben etwas vorgehe.

Er ſah wieder hin. Was hieß denn das?

Da ſtand die junge Frau, ſtarr wie ein Steinbild, leichenblaß, und ihr gegenüber ein modiſch gekleidetes Mädchen, welches zwiſchen den Anderen geſeſſen hatte. Dieſe mußte wohl etwas Furchtbares geſagt oder gerufen haben, denn wie wenn der Blitz zwiſchen ihnen niedergefahren wäre, ſo entſetzt und faſſungslos ſtarrte die ganze Geſellſchaft erſt ſich einander an, und dann wieder auf die ſchöne Fremde.

Das nicht mehr ganz junge Mädchen aber, welches jenes Wort geſprochen, war ſichtlich über ſich ſelbſt und ſein Thun erſchrocken; es rief, als wolle es ſich vertheidigen, wo man es doch gar nicht anklagte: „Fragt ſie ſelbſt! Ich — ich — ſie iſt es und — ſie iſt ja gar keine Frau —“

Es brauchte Niemand zu fragen. Man durfte die Unglückliche nur anſehen.

Gleichwohl trat der Doktor, ein energiſch ausſehender, korpulenter Mann mit angenehmen Zügen, zu ihr, wäh-

rend seine Frau mit gefaltenen Händen wie ein Bild der Verstörtheit auf eine Bank gesunken war, und sagte höflich: „Es wird ein Irrthum sein, gnädige Frau, eine Verwechslung! Sie sind nur erschreckt und kennen das Fräulein dort wohl gar nicht —"

„Mich nicht kennen? Ich hab' ja Jahre lang neben ihr gesessen im Seminar!" rief, über diesen Zweifel verletzt, die Andere dazwischen.

Einen Moment schien es, als wolle die Angefochtene etwas sagen, sich verwahren, widersprechen, aber plötzlich schlug sie mit einem dumpfen Schrei die Hände vor das Gesicht und wandte sich taumelnd ab.

Mamsell Lotte, ihre im Dorf bekannte Dienerin, war zu ihr hingesprungen, in jeder Miene die Pein der Beschämung; sie führte die Unglückliche, welcher keine Ohnmacht zu Hilfe kam, weg.

Stumm und fassungslos sah die Tischgesellschaft ihr nach.

Was war das? Was war geschehen?

Die Bestürzung des ganzen Kreises war so ersichtlich, und die Anstifterin der Scene fing nun obendrein noch so bitterlich an zu weinen, daß der Geistliche, der vorhin mehr Interesse an der Unterhaltung mit seinem vornehmen Gaste, als an der Fremden zeigte, aufstand und, sich bei Igor entschuldigend, für einen Augenblick zu den Anderen trat.

Er nahm den Doktor bei Seite. Die Beiden redeten lebhaft und ernst zusammen, und dann kam der Pfarrer wieder zurück, ein Bild eben solcher Verstörung, wie die Anderen.

Digitized by Google

„Sie sehen mich ganz erschüttert, Excellenz," erwiederte er auf Igor's Frage. „Eine Dame, welche sich schon seit mehreren Wochen in unserem Dorfe eingemiethet hat und welche sich Frau v. Ulrich nennt, ist soeben als eine gewisse Dora Maienbach erkannt worden, die mit einem vornehmen Herrn vom Hofe schon vor längerer Zeit geflohen sein soll."

„Mit Baron Tiefenried?" hatte Graf Igor gerufen.

„Das war, glaube ich, der Name. Sie nennt sich Frau v. Ulrich."

„Richtig! Ganz richtig!" murmelte der Minister. „Das — das war sie also, diese so viel besprochene Dora Maienbach?"

Die Herren brachen auf.

Als sie zu dem Wagen Igor's zurückkamen, fand es sich, daß das eine Pferd lahmte, man hatte nach dem Thierarzt geschickt, da der Kutscher keinen Rath wußte. Igor ließ die beiden Brüder allein, er wollte einen Spaziergang machen, die schöne Umgebung des Dorfes forderte ihn dazu auf. Der Wagen sollte mit dem Finanzrath nachkommen.

Eine Weile dachte der Graf noch an die eben erlebte Scene und die blonde Frau; er begriff jetzt, daß Baron Ulrich sie so sehr liebte, wie das Gerücht wissen wollte. So streng er auch über sie urtheilen mochte, so gab es doch in seinem Herzen eine Stimme des Mitleids und der Sympathie, welche für die Unglückliche sprach.

Sie sah so fein, so echt weiblich aus, sie machte so ganz und gar den Eindruck einer wahrhaft vornehmen

Natur — war das Alles Blendwerk? Sicher nicht! Und wenn nicht, was mußte die Unglückliche leiden, ſich außerhalb des Kreiſes ehrenhafter Menſchen zu fühlen!

Sie war offenbar noch ſehr jung! Da hatte ein Tiefenried wieder eine Niedertracht begangen.

Vater und Sohn! Es war eben die alte Geſchichte, was gab es denn da heute wieder zu ſeufzen? O Roſanna! Arme geliebte Roſanna!

Und wenn ſie nur ſich hätte zu ihm flüchten, ſich an ſeinem Herzen bergen wollen! Aber das that ſie nimmer, weil er nie anders urtheilen konnte über jene Beiden, als er immer gethan.

Liebe und Bitterkeit und Sehnſucht, alle Regungen des Herzens kamen einmal wieder heute zu ihrem Recht. Graf Igor geſtattete ſich ſehr ſelten dies ſchmerzliche Glück; die Arbeit ging vor.

Später holte der Wagen ihn ein, das Pferd ging tadellos, ein feines Steinchen hatte ſich in die Weichtheile des Hufes geklemmt gehabt.

Igor fragte nach dem Pfarrer.

„Mein Bruder hat heute einen ſchlimmen Tag," berichtete der Finanzrath. „Die Geſchichte hat ſich ſchnell ausgeſprochen, und nun war eine ganze Rotte der Bauernweiber vor das Haus der ſchönen Dame gelaufen, ſie zur Rechenſchaft zu ziehen. Sie hat ſich natürlich eingeſchloſſen, da begnügten ſich denn die empörten Weiber mit Schimpfen und Schreien, aber der Lärm hatte doch auch die Burſchen herangezogen, und dieſe, denen der Pfarrer ſehr ſtreng auf die Finger ſieht, waren ſo zornig, daß ſie ſo-

gar ein paar Fenster eingeworfen haben. Wer weiß, wozu es hätte kommen können, wenn mein Bruder sich nicht vor das Haus gestellt und eine donnernde Philippika gegen seine aufrührerische Heerde losgelassen hätte. Sie sind aber gut, die Leute, und er hat in der That eine merkwürdig packende Art, sie zogen also, während ich wegfuhr, schon wieder ganz beruhigt nach dem Schießplatze." —

Als Graf Igor, nachdem er spät in der Nacht nach Hause gekommen war, am anderen Morgen bei seiner Arbeit saß, brachte ihm einer seiner Beamten mehrere Schriftstücke, welche ihres merkwürdigen Inhaltes wegen ihn ganz außerordentlich interessirten.

Es war darin zunächst das Ersuchen des englischen Konsulats enthalten, einen dem Schreiben beigefügten Brief an die richtige Adresse zu befördern, oder, falls dies unthunlich sei, Nachforschungen anstellen zu lassen über den Verbleib und derzeitigen Aufenthaltsort der Adressatin, für welche der Brief wichtige Mittheilungen über eine ihr zugefallene und bei dem englischen Konsulate in Kairo deponirte Erbschaft erhalte.

Der beigelegte, fünffach versiegelte und überdem mit dem Konsulatssiegel versehene Brief war adressirt an die Frau Baronin v. Tiefenried, Dora, geborene Maienbach. Es war aus den Poststempeln und an äußeren Vermerken auf der Rückseite des Briefes zu ersehen, daß derselbe nicht hatte abgegeben werden können, „da Adressatin nicht aufzufinden." Dann hatten die Postämter von dort und hier eine Korrespondenz, welche beigelegt war, über die Sache geführt, und an das englische Konsulat war berichtet wor-

den, daß eine Frau Baronin Tiefenried, geborene Maienbach, hier nicht exiſtire u. ſ. w., daß aber der hier lebende Baron Ulrich v. Tiefenried eine Dame ſeinem Haushalte vorſtehen laſſe, welche Dora Maienbach heiße, die aber ſeiner Angabe nach verreist ſei. Man wandte ſich nun Seitens der übrigen Erben der Miß Lauryſtone durch Vermittelung des Konſulats an das königliche Miniſterium und bat um Auskunft, ob jene Baronin Tiefenried, welche, wie die Familie Lauryſtone bezeugen würde, als die angebliche Gattin des Baron Ulrich v. Tiefenried, mit Vornamen Dora heißend und eine geborene Maienbach, mit ihnen die Reiſe nach Kairo gemacht und dort ebenſo wie ihr angeblicher Gemahl in ihrem Geſellſchaftskreiſe und ihren Familien Zutritt gefunden habe, ob jene geborene Dora Maienbach in der Reſidenz exiſtirte und vor dem Jahre 186. den Baron Tiefenried in geſetzlich giltiger Ehe geheirathet habe?

Sei dies Letztere nicht der Fall, ſo gehe die Hinterlaſſenſchaft der verſtorbenen Miß Lauryſtone an deren geſetzliche Erben über, andernfalls bitte man die Legatarin zu benachrichtigen.

Graf Igor hatte ſich nie ſo verwirrt gefühlt, wie nach dem Leſen dieſer Aktenſtücke.

Das waren ja verwunderliche Thatſachen, welche dieſelben berichteten! Und was lag denn dieſer eigenthümlichen Geſchichte zu Grunde?

Er war allein und ſchritt unruhig auf und ab. Es fiel ihm ein, was er ab und zu über dieſen Liebeshandel Ulrich's gehört hatte.

Sollte der Menſch —? In der That, er war einmal längere Zeit mit dieſer Dora ſpurlos verſchwunden geweſen, bald darauf, als Onkel Walter ſo entrüſtet über den ſchmählichen Mißbrauch war, den Ulrich mit ſeiner Gaſtfreundſchaft getrieben. Richtig, zuerſt hatte das Paar auf dem Schloſſe Lorrich gelebt. Hierauf war es plötzlich verſchwunden, und dann hatte man von der Villa geredet, und es beſtätigte ſich, Ulrich hatte das von ihm entführte junge Mädchen dort eingemiethet.

Graf Igor beſann ſich jetzt ganz genau. Er hatte auch von Schleuderer gelegentlich einzelne Bemerkungen gehört, die von der Verbitterung des alten Herrn und ſeinem Haß auf Ulrich zeugten.

Aber, wenn er in Kairo getraut war? Und die Namen ſtimmten doch durchaus.

Unbegreiflich! Es war doch unmöglich, daß Ulrich Tiefenried ſein angetrautes Weib hier verleugnete? Nein, nein, jedes Gefühl in Igor's Seele bäumte ſich auf gegen dieſe Annahme.

Er griff immer wieder nach den Schriftſtücken, aber da ſtand es deutlich, Baron Ulrich v. Tiefenried hatte dem Briefträger erklärt, eine Baronin v. Tiefenried gebe es nicht. Vielleicht hatte er dieſe Erklärung wohl gar auch einem höheren Poſtbeamten gegeben? Aber den Brief hatte er an Dora Maienbach beſorgen wollen?

War er mit Dora Maienbach geſetzlich verheirathet? Es konnte doch ſein! Man konnte ſich von Ulrich ſolcher Streiche ſchon verſehen! Nun, man mußte es erfahren. Die Scene von geſtern fiel Igor wieder ein. Nein, nein!

Digitized by Google

Die rechtmäßige Baronin Tiefenried hätte die Schmach nicht auf ſich ſitzen laſſen! Und dann — hatte man ihm nicht geſagt, ſie habe zwei Kinder, Zwillingsknaben? Ulrich hätte ſeinen Söhnen doch wenigſtens ſeinen Namen geben ſollen, er, der ihnen ſonſt nichts zu geben im Stande war.

Beim Himmel! Roſanna's Bruder trug eine ſchwere Verantwortung auf der Seele.

Es kamen andere dringende Geſchäfte.

Das Schreiben des engliſchen Konſulatsbeamten blieb einſtweilen zur Erledigung liegen.

Ein Tag voll Arbeit! Graf Igor fand kaum Zeit, ſein beſcheidenes Frühſtück zu ſich zu nehmen. Die Sonne neigte ſich ſchon ſtark nach Weſten, als er endlich aufhörte.

Das letzte Geſchäft, welches der abgeſpannte Miniſter heute vornahm, war die Erledigung des engliſchen Schreibens. Er ließ im amtlichen Wege daſſelbe an den Baron Ulrich v. Tiefenried abgehen und denſelben zu einer Erklärung über den Fall auffordern. Zugleich wurde ihm anheimgegeben, eventuell die betreffenden Dokumente zur Identifizirung der Baronin v. Tiefenried vorzulegen, worauf dann anſtandslos das betreffende Schreiben in die Hände derſelben gelangen würde.

Baron Ulrich v. Tiefenried war am Morgen dieſes ſelben Tages im Begriff geweſen, nach Fürſtenbrück hinaus zu reiten, um dort, wie er ſich ſelber einredete, nach Roſanna's Pferden zu ſehen, im Grunde aber, um einen jener erfriſchenden Tage dort zu verleben, wie er ſie, ſeit Si-

Digitized by Google

donie auf Fürſtenbrück weilte, in raſcher Wiederholung öfter genoſſen. Die Comteſſe ſprach noch immer nicht von der Abreiſe, und Roſanna fand ſo innige Freude an ihrem lieben Gaſte, daß ſie vielleicht dadurch ſich auch weit zuthunlicher und herzlicher gegen ihn zeigte.

Baron Ulrich meinte bei ſich: „Sie iſt offenbar ebenſo froh wie ich, daß Sidonie ‚die Geſchichte‘ vernünftig aufgenommen hat! Man ſage aber nur, was in ſo einem unentwickelten Mädchencharakter liegen kann! Wer hätte das von Sidonie Trachsburg gedacht!“ Dann dachte er weiter, daß Sidonie ihn offenbar noch immer gern habe, und dieſe neue Beſtätigung von ſeiner Macht über die Frauen ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit.

Nicht im Traum fiel ihm ein, Roſanna könne ernſtere Pläne haben; ebenſowenig dachte er, Sidonie könne in dem häufigen Verkehr mit ihm nur neuen Anlaß zu Leid und Herzweh finden. Er ließ ſich treiben, es that ihm ſo wohl, nach all' dem Verdruß des letzten Jahres auch einmal wieder aufzuathmen und zu fühlen, daß er doch noch immer der Ulrich von einſt, der „ſchöne Tiefenried“ ſei, den die Männer und die Frauen gleich ſehr umwarben.

In dieſer freudigen Gehobenheit, welche ihn, ſeit er Sidonie wieder geſehen, erfüllte, war er in den Hof ſeiner Stadtwohnung, die er während Dora's Abweſenheit wieder zu ſeinem Quartier gemacht, getreten. Sein Pferd ſcharrte ungeduldig mit den Hufen. Das ſchöne edle Thier blickte ihm klug entgegen und wieherte freudig.

Er ſaß im Sattel und wollte eben abreiten, als er einen Diener aus der Villa eilig auf den Hof treten ſah.

Digitized by Google

Derſelbe brachte zu ſeinem großen Erſtaunen ein Billet von Dora.

„Ich bin ſeit geſtern Abend ſpät zurück und bitte Dich, unverzüglich zu kommen, da ich Dir viel zu ſagen habe,“ lautete der kurze Inhalt deſſelben.

Der Diener fügte auf Ulrich's Frage hinzu, die gnädige Frau ſei geſtern bei Anbruch der Nacht ganz unerwartet in einem Bauernwagen vorgefahren, das ganze Haus habe ſchon im Schlaf gelegen.

„Die Kinder ſind doch nicht krank?“ war Baron Ulrich's erſte erſchreckte Frage geweſen, und er athmete offenbar auf, als der Diener ihm die tröſtliche Verſicherung gab, dieſelben ſeien ſo friſch und ſo kräftig ausſehend wie möglich.

„Gut, ich will hinauf reiten!“ murmelte Baron Ulrich, und ſtatt nach Fürſtenbrück, machte er ſich unverzüglich auf den Weg nach der Villa.

„Was kann ſie wollen? Sie ſchreibt aufgeregt!“ dachte er und freute ſich trotz der Sorge, daß er Dora wieder in ſeiner Nähe haben ſollte. Er hatte ſie auf des Arztes Rath in das Gebirge ziehen laſſen, erſt jetzt fühlte er, wie ſehr er ſie vermißt hatte und wie ſie der Mittelpunkt ſeines Lebens geworden. Nicht einmal ein flüchtiges Bedauern huſchte durch ſeine Seele, daß er Sidonie nun heute wohl nicht ſehen würde. Dora war wieder da! Mochte der Grund ihrer Rückkehr ſein, welcher er wollte, ſie war zurück, er konnte ſie und ſeine herrlichen Jungen täglich wiederſehen, und nie war er freudiger erregt zur Villa hinauf geeilt, als heute, nie hatte er Dora herzlicher

ſein geliebtes holdes Weib genannt, ſie nie zärtlicher begrüßt, als heute.

Erſt dann ſah er, wie bleich und krank ſie ausſah, wie ein fieberndes Feuer in ihren Augen glühte.

Sie zog ihn mit ſich in ihr Zimmer, ſeine unruhigen Fragen, ob ſie krank ſei, was ihr fehle, nur mit einem haſtig herausgeſtoßenen „Du ſollſt es hören! Warte nur!“ beantwortend. Aber auf dem Wege mußte er an dem Zimmer vorüber, in welchem er ſeine Kinder wußte, und mit einem bittenden Blick auf ſie, einen Blick, der ihr wohlthat, weil ſie ſeine Vaterliebe daraus las, trat er ein. Sie folgte ihm und ſah bleich und mit ſeltſam ſtarren Mienen zu, wie er die Kinder herzte und ſich an ihnen freute.

Dann riß er ſich los und ging mit ihr.

In der Stille ihres Zimmers erzählte ſie ihm mit einem Flüſtern, welches neben der leidenſchaftlichen Erregung, von der ſie ganz beherrſcht wurde, beinahe unheimlich wirkte, was ſie erlebt hatte. Er war aufgeſprungen. Einen wilden Fluch ausſtoßend, ſchüttelte er die Fauſt gegen dieſe Menſchen, welche ihr das angethan.

„Die Elenden! Die Schändlichen! Ein wehrloſes Weib! Du armes, liebes Herz!“

Er war in einem Zorn, wie ihn Dora noch nicht bei ihm geſehen.

Als er ſie aber umarmen, an ſich ziehen und ſie mit liebevollen Worten tröſten wollte, wehrte ſie ihn von ſich ab.

„Damit iſt es nicht mehr genug, Ulrich,“ ſagte ſie mit funkelnden Augen, „Du mußt mich jetzt anerkennen, ich

trag' es nicht länger, ausgestoßen zu sein von der Gemeinschaft ehrenhafter Menschen! O, wenn Du ein Herz für mich und Deine Kinder hast, so sage es den Leuten, daß, wie hart auch immer meine Flucht aus meiner Mutter Hause beurtheilt werden möge, ich doch unmittelbar nach derselben Dein ehelich angetrautes Weib geworden bin!"

„Mein liebes, theures Herz, das bist Du, aber Du weißt, daß Deine Anerkennung mich zwingen würde, den Abschied zu nehmen. Du weißt, daß ich außer meiner Gage nichts habe. Was quälst Du mich mit dieser Forderung, die ich Dir nicht erfüllen kann? Du hast mir versprochen —"

Er war sehr aufgeregt; die verzweiflungsvolle Lage, in die er sie gebracht, in der er selbst sich sah und die wie ein Alp auf seinem Leben lastete, war ihm noch nie mit ihrer ganzen Qual so vor die Seele getreten, wie eben jetzt.

Sie unterbrach ihn.

„Ich versprach —! O, daß ich's that, daß ich in kindischem Unverstand mir einbildete, das Urtheil der Welt werde mich nicht berühren, so lange Deine Arme mich liebend umfingen! O Ulrich, Ulrich! Du warst klüger, als das unerfahrene Mädchen! Ah, wenn Du geahnt, was es für mich hieß, die Mutter, den Onkel Justizrath, die mich liebten, wie Du mich liebst, von uns gehen zu lassen mit der Meinung, ich sei nicht nur ein leichtsinniges, verführtes Geschöpf, sondern auch die Ehrlose, die sie in mir zu sehen wähnten! — Ich habe Alles getragen um Deiner Liebe willen, Ulrich, aber sieh, ich kann nicht weiter, ich breche zusammen unter der Last der Mißachtung, die Du

Deinem Weibe nie hätteſt auferlegen dürfen. Ach, ich werde ja älter und verſtändiger, ich habe heiße Sehnſucht nach einem treuen, ehrlichen Menſchenlächeln, das mir gilt, nach einem Blick, der mir ſagt: Du gehörſt zu uns. Willſt Du nicht, daß ich ſterbe, Ulrich, ſo gib mir auch vor der Welt das Recht, das mir gehört. Gib mir mein Verſprechen zurück, es war ein ſündiges. Laß uns die Armuth, die Noth, den Kampf des Lebens auf uns nehmen; wir werden glücklicher ſein in einer ſelbſt errungenen Stellung, als wir es waren mit dieſer Liebe, welche wie eine Schmach auf mir und auch auf Dir — o, noch mehr auf Dir ruht. Sieh mich nicht ſo an, Ulrich, ich kann nicht anders, es gilt nicht mir allein, es gilt jetzt auch unſeren Kindern!"

Er ſchwieg und bedeckte ſtöhnend das Geſicht mit den Händen.

„Sie ſind es, die einſt für ihre Mutter Rechenſchaft von Dir fordern werden," fuhr ſie fort. „Und was Du mir gethan, indem Du mich überredeteſt, den rechtſchaffenen Menſchen Trotz zu bieten, wollteſt Du, könnteſt Du Deine Söhne damit belaſten?"

Sie war wie außer ſich, die ſchöne, unglückliche Frau. Und ſein ganzes Herz war voll von Mitleid, Schmerz und Reue um ſie und ſeine Knaben.

„Der König iſt voll Gnade, Ulrich, er wird Dich nicht verlaſſen," ſuchte ſie ihn zu ermuthigen.

„Immer Gnade! Nur immer Gnade! Aber die Kameraden! Sie können nicht anders, ſie werden mich zwingen, den Abſchied zu nehmen!" ſchrie er auf und ihm war

in dieſem Augenblick, als werde das der Todesſtoß für ihn ſein. Dazu trat auf einmal deutlich vor ihm hin, was dieſe Kameraden, was Sidonie ſagen würden, wenn ſie hörten, was man von dem Schwiegervater des Baron Ulrich v. Tiefenried erzählen konnte.

Er ächzte in ſeiner Hilfloſigkeit laut auf.

Derſelbe grenzenloſe Hochmuth, der ihn früher erfüllte, war plötzlich wieder lebendig. Keinen Augenblick dachte er daran, daß es möglich ſei, eine Parallele zu ziehen zwiſchen jenem Sträfling und dem ehemaligen Miniſter v. Tiefenried.

Es war ihm ſehr bitter, ſich durch einen fragenden Blick von ihr an ſeines eigenen Namens zweifelhafte Ehre erinnern laſſen zu müſſen. Gleichwohl, oder gerade deshalb wuchs ſein Hochmuth ihr gegenüber immer höher.

„Es iſt Unſinn, was Du da von einer Exiſtenz ſprichſt, für die weder ich, noch Du geboren ſind. Du würdeſt mir, wenn ich ſteinklopfend an den Wegen das Brod für die Kinder und Dich verdienen müßte, auch eines Tages antworten, Du habeſt mir nicht verſprochen, in dem Elend, in das Du mich herabziehen möchteſt, bei mir auszuharren. Ich habe Dir Alles gehalten, was ich Dir gelobt, frage Dich, wie Du die Prüfung beſtanden haſt!“

Sein Weib ſah ihn blaß wie eine Leiche an, mit großen Augen, ſtarr, wie bewußtlos, und doch brannten dieſe Augen wie Feuer und eine Art Geiſtesabweſenheit trat in den Blick.

„Was haſt Du? Was willſt Du? Sprich! So rede doch, Dora!“ fuhr er ſie heimlich erſchreckt an.

„Ich habe wohl Zeugen, daß ich Dein Weib bin,“ ſagte

ſie wie bewußtlos und doch ganz zuſammenhängend. „Haſt Du mich nicht der Lady Elliot auf dem Dampfer nach Kairo und der Mrs. Lemarchon und den anderen Damen als Baronin Tiefenried vorgeſtellt? Und haſt Du mir nicht als ſolcher alle Deine Freunde vorgeſtellt — Mr. Foreſtes und Mr. Baldwin — die Herren von der Geſandtſchaft —?“ Immer größer wurden ihre Augen, immer überreizter die Nerven. „Ich will ſie herrufen, ſie ſollen Alle ſagen, daß ich Deine Gattin —“

„Sie wird krank, ſie wird wahnſinnig!“ dachte Ulrich erſchreckt.

„O, ich will an die liebe alte Miß Lauryſtone ſchreiben, ſie war ſo gut, ſo —“ murmelte ſie.

Er wollte ſie in ſeine Arme nehmen, ſie auf ihr Bett tragen.

„Ich bin nicht krank, bin ganz geſund, ich danke Dir. Es iſt mir zu viel geworden, Ulrich, mit der Verachtung der Welt, weiter nichts.“ Sie fand Thränen, er ſchloß ſie in ſeine Arme und verließ ſie dann, wohl fühlend, daß ſie allein ſein müſſe, und auch er Nachdenken brauche. Er wollte ihr und ſich Zeit geben, ſich zu beruhigen, man werde ſchon einen Ausweg finden, hoffte er. Sie ließ ihn gehen. Ihr war, als ſei ihre Liebe zu ihm plötzlich mit der Wurzel aus ihrem Herzen geriſſen, und als ſei das Einzige, was ihr in der Welt noch zu thun bleibe, zu ſterben.

In ſeiner Erregung hatte Ulrich Dora gegenüber ein Wort fallen laſſen, welches ihr verrieth, daß er Sidonie wiedergeſehen; ihr Inſtinkt, oder vielleicht auch ſein Ton, ſeine Mienen verriethen ihr, daß er Sidonie nicht mehr

Digitized by Google

wie früher beſpöttelte, ſondern daß er auf die Meinung der Comteſſe hohes Gewicht legte, ja, daß ſie ihm jetzt bereits werth geworden war.

Nun war alſo geſchehen, was ſie ſo oft in einſamen Stunden ſich als das Entſetzlichſte vorgeſtellt, er liebte wohl gar dieſe Andere — eine Dame ſeines Ranges?

Eine verzweifelnde Eiferſucht packte ſie; freilich, es war vorauszuſehen geweſen, was kommen mußte! Ulrich ſchämte von Anfang an und mit gewiſſem Recht ſich ihrer Herkunft, er verweigerte ihr die Anerkennung. Was ſollte ihn dazu vermögen, als der Wunſch allein, ſich eben von ihr wieder loszumachen, ſobald es die Umſtände forderten! Und dann? Was wurde dann aus ihr, aus ihren Kindern? Sie ſelbſt hatte nicht das kleinſte Beweisſtück für ihre Trauung — doch der Kaplan in St. Annen hatte es! Wie oft war es ſchon erlebt worden, daß ein vornehmer Herr die vertrauende Geliebte betrog, um die Hand einer Erbin zu erlangen, und daß er Helfer fand?

Eine beſinnungs- und urtheilsloſe Angſt und Verwirrung ergriff die Unglückliche. „Er muß mich und meine Kinder anerkennen, er muß, er darf nicht anders!“ Das war zuletzt der einzige Gedanke, der ſie erfüllte.

Und wie ſie einſt in ſchauriger Winternacht herabgeeilt war von der Villa in ihrer Mutter Haus, ſo ging ſie jetzt am ſpäten Sommerabend abermals denſelben Weg. Sie glaubte ganz kalt und beſonnen zu ſein, während ſie in äußerſter Exaltation ſich befand.

Aber nicht nach ihrer Mutter Haus ging ſie diesmal, ſondern zum Onkel Juſtizrath. „Er wird meinen Kindern

Digitized by Google

und mir zu unſerem Recht verhelfen, dann mag ſpäter kommen, was will!“ ſagte ſie ſich und dachte, Ulrich werde ſich von ihr ſcheiden laſſen, und ſie habe dann wenigſtens den Namen einer ehrlichen Frau.

Als ſie bei dem Hauſe des Juſtizraths ankam, mochte es nahe an zehn Uhr ſein; ſie hatte mehr als zwölf Stunden der furchtbarſten Aufregung hinter ſich und ſah krank und bleich aus wie ein Geſpenſt.

Auf ihr Klingeln wurde ſehr bald aufgethan.

„Biſt Du's, Juſtizrath? Sie liegt im Sterben, wir müſſen etwas thun!“ rief Fräulein Juliane ihr zu. Das alte Fräulein ſtand auf einer kleinen Leiter und ſuchte zwiſchen ihren Fruchtſäften herum, welche in großer Zahl auf einem Schranke ſtanden. „Ich hatte den Wunderbalſam —“

Da ſah ſie ſich um und wäre beinahe mit ihrer Leiter umgefallen.

Ihre Dienerin ſtand ebenſo wortlos und ſtarrte auf die ihr noch wohlbekannte Eintretende.

„Da iſt ſie ja! Gottlob!“ murmelte Fräulein Juliane inzwiſchen und kletterte hurtig von ihrem hohen Standpunkt herab. „Wer hat es Ihnen mitgetheilt?“ fragte ſie.

Sie nannte Dora „Sie“ und ſprach kalt und fremd mit ihr.

Dieſe hatte jene Reden des Fräulein Juliane von einer Sterbenden gar nicht verſtanden; jetzt fragte ſie dennoch nicht, eine fürchterliche Ahnung überkam ſie und wurde im ſelben Augenblicke Gewißheit.

„Meine Mutter —?“ ſtieß ſie hervor.

Digitized by Google

„Kommen Sie!“ ſagte Fräulein Juliane. „Ich ſuchte einen Balſam, der den Sterbenden einen ſanften Tod gibt, ein alter Doktor hat ihn meiner Mutter geſchenkt; nun Sie da ſind, braucht's keinen Balſam, ſie jammert ſehr nach Ihnen!“

„O Gott! O großer Gott!“ ſtöhnte Dora.

Fräulein Juliane ſagte nichts weiter, als daß ſie ihrer Dienerin die Weiſung gab, ihr Bruder möge ſie, wenn er zurückkehre, von drüben bei Frau Maienbach abholen.

Dann gingen ſie den wohlbekannten Weg durch den Garten und drängten ſich durch das Loch in der Hecke. Es war faſt zugewachſen und von dem Puppenhäuschen ſah man in der Dunkelheit nichts mehr.

Wie war Dora zu Muthe!

Und dann traten ſie in das Haus von Dora's Mutter, und ein einziger Blick in das ſchon vom Tode gezeichnete Antlitz der Kranken genügte, Dora zu ſagen, daß hier jede irdiſche Hoffnung aufhöre.

Die Sterbende wandte mühſam den ſehnſüchtigen Blick auf die Eintretenden. Dann erkannte ſie ihr Kind und wie Leben flog es über das ſtarre Antlitz.

Sie wollte der Tochter beide Hände entgegenſtrecken, aber ſie vermochte kaum eine matte Bewegung zu machen. Auch die Sprache verſagte ihr ſchon, aber ſie dachte noch ganz klar, das ſah man ſofort.

„Hier iſt ſie! Das Mutterherz hat ſeine magnetiſche Kraft bewährt!“ ſagte Fräulein Juliane feierlich und führte Dora an der Mutter Bett, legte Beider Hände ineinander und trat dann zurück, ihr Antlitz nach dem Fenſter wendend.

Digitized by Google

Ein herzbrechendes Schluchzen Dora's war das Einzige, was für die nächsten Minuten hörbar wurde.

Dann plötzlich begann sie zu reden, eilig, leise, eindringlich. Fräulein Juliane sah, sich umwendend, wie die Hand der Frau Maienbach gleichsam segnend auf dem blonden Haar ihrer Tochter ruhte, und wie ihre Augen weich und liebevoll an dem Antlitz derselben hingen, aber von Wort zu Wort bei Dora's Rede heller leuchtend.

„Mutter, Mutter, Du willst fortgehen und mich allein lassen jetzt? Gerade jetzt?" hatte diese geschluchzt. Dann fuhr sie erregt fort: „Aber Du sollst nicht scheiden, Mutter, ohne Eins zu wissen!" Und dann begann sie mit fliegenden Worten der Sterbenden Alles zu sagen, Alles, ihre kirchliche Trauung, ihren Schwur gegen Ulrich, ihre Qual und Verzweiflung über die Schmach, die auf ihr ruhen blieb; nur Eins erzählte sie nicht: daß Ulrich ihr die Anerkennung verweigerte, sie umschrieb diese Thatsache, indem sie sagte: „Jetzt soll Onkel Justizrath meine Ehe anerkennen lassen."

Frau Maienbach verstand nur das Beglückende, sie nickte befriedigt. Es war, als ob das glimmende Lämpchen noch einmal hell aufflackerte und eine glättende Hand alle Schmerzensspuren aus ihrem Antlitz hinwegnähme. Dora konnte von ihren beiden Knaben berichten, und ein mattes, glückseliges Lächeln irrte um der Mutter Lippen. Ihre Augen fragten — und Dora verstand.

Fräulein Juliane hatte ihr einen Stuhl hingeschoben, und nun saß Dora an der Mutter Bett, hielt die Hände derselben in den ihrigen und drückte tausend Küsse darauf.

Digitized by Google

„Du vergibst mir, Mutter? Ich wurde gleich nach unserer Flucht sein rechtschaffenes Eheweib, verzeihe nur Du mir, daß ich Dir nicht die Wahrheit sagte, als Du mir Versöhnung bringen wolltest! O, Gott hat mich schwer gestraft, glaube es mir! Unser Herz ist unser unerbittlichster Richter!"

Und dann redete sie wieder davon, daß ihre Knaben ihr ein Unterpfand der Erbarmung Gottes gewesen seien, und wie erst die eigene Mutterfreude sie habe erkennen lassen, wie schwer sie gegen die Mutter gesündigt.

Auch daß sie damals geschrieben, um die Mutter über ihre Flucht zu beruhigen, erzählte sie und jene Lüge Ulrich's, der Brief sei verloren gegangen, gab sie in bestem Glauben für Wahrheit aus.

Und immer wieder kam sie dann auf ihre herzigen Knaben, und wie sie hoffte, sie der Mutter zeigen zu können. Wir glauben, was wir wünschen — Dora redete sich ein, die Mutter könne doch noch gerettet werden. Wie oft hat ja nicht Freude schon Menschen vom Tode errettet! Und nun also wollte sie der Mutter Freude machen, und erzählte immer wieder von den Kindern, wie eine echte junge Mutter, und Frau Maienbach lächelte dazu.

Es war eine seltsam schöne Stunde. Wer zuletzt Dora da sitzen und von ihren Kindern reden hörte, der hätte nimmer gedacht, daß sie mit diesem Geplauder dem Tode die Mutter noch einmal abzuringen hoffte.

Fräulein Juliane sagte kein Wort. Sie saß mit gefalteten Händen und schaute nur auf die Scene vor ihr. In ihr aber war es wie lauter Jubel und Freude. Dora war also keine Verirrte, Verlorene. Wie das mit

Digitized by Google

dieſer Trauung und der Reiſe nach Egypten war, das kümmerte Fräulein Juliane nicht, das würde der Juſtizrath — wo blieb er nur wieder, der Nachtſchwärmer, es war ſchon elf Uhr! — gewiß in beſte Ordnung bringen. Die Kleine ſollte ſchon zu ihrem Recht kommen!

Frau Maienbach ſchien müde zu werden. Dora beugte ſich zärtlich über ſie. „Schlafe, lieb' Mütterchen, ich bleibe hier und morgen erzähle ich weiter und hole die Jungen," ſagte ſie und küßte die Mutter, die mit ſeligem Lächeln leiſe nickte, dann wandte dieſe den Kopf ein wenig ſeitwärts, athmete einmal tief auf und ſchien bereits eingeſchlafen.

Dora ſetzte ſich ſtille ein Weilchen nieder. Sie und Fräulein Juliane bewachten ſchweigend dieſen ſüßen Schlummer, aber nur Dora glaubte an denſelben. Fräulein Juliane ſah auf den erſten Blick, daß der Tod eingetreten war. Aber warum Dora die kurze Täuſchung nicht gönnen?

Und in dieſer Stille war es Dora, als ob ein Wunderbalſam ſich in ihr Herz ergöſſe und es ganz ſtill, aber auch ganz klar und ſtark machte. Sie hatte nun wieder Frieden mit der geliebten, ſchwer beleidigten Mutter, ſie hatte Vergebung gefunden, in dem Anderen würde Gott helfen!

Erſt nach längerer Weile entdeckte ſie an der erkalteten Hand der Mutter, daß dieſe todt war.

## 20.

Tief verſtimmt war Baron Ulrich von der Villa weggeritten. Das Blut war ihm zu Kopfe geſtiegen und hämmerte in ſeinen Schläfen, eine Unruhe und ein Miß-

Digitized by Google

behagen ohne Gleichen hatten ihn befallen, und wieder einmal sah er sich in das Netz verstrickt, welches sein Leichtsinn — das wenigstens gestand er sich selber ein — ihm gelegt hatte.

„Sie wird sich nicht länger beruhigen lassen! Sie ist im Stande, mir die peinlichsten Unannehmlichkeiten zuzuziehen, und wenn ich sie auch heute beschwichtigte, so wird sie doch immer wieder darauf zurückkommen. Sie hat ganz Recht, sie ist klüger geworden! Um so schlimmer für sie und mich!“ dachte er, indem er einen Weg einschlug, welcher in die Felder und jenseit der Stadt wieder auf die Chaussee führte.

Er mußte allein sein — überlegen.

Sonderbar! Er hatte niemals ernstlich daran gedacht, daß ein Tag wie dieser kommen würde, an welchem Dora ihr Recht forderte.

Was er ihr einst eingeredet von seiner Mißachtung des Urtheils der Welt, hatte sie in ihrer liebenden Verblendung wie eine gelehrige Schülerin, die sie allezeit gewesen, in sich aufgenommen und sich zu eigen gemacht. Es war sehr unbequem, daß so schnell die Zeit kam, wo sie begriff, daß diese Lehre eine Irrlehre gewesen, eine grobe Selbsttäuschung.

Baron Ulrich's Gewissen gab Dora Recht. Er verstand sehr wohl, was sie litt, denn ihre fein organisirte Natur hatte ihn ja eben entzückt und seiner Liebe den höheren Schwung gegeben; freilich, bequem war auf die Dauer solch' eine Natur nicht! Was wollte sie denn in aller Welt? Führte nicht Dora Maienbach jetzt das

Leben einer Dame — sie, deren ganzer einstiger Zukunftsplan eine kleine Schule gewesen! Und war sie nicht in der That Baronin Tiefenried?

Zum ersten Male kam das klare Bewußtsein über ihn, daß er den Schritt bereute, Dora zu seinem Weibe gemacht zu haben, denn wenn sie wollte, konnte sie ihn in der That jetzt zwingen, sie anzuerkennen. Er war in ihrer Hand!

In diesen und ähnlichen Gedanken ritt er vorwärts und überlegte unruhig, wie er nur wenigstens vorderhand Dora hinhalten solle. Man mußte temporisiren, es kam wohl irgend ein Ausweg. Wenn er nur einen Menschen um Rath hätte fragen können! Aber wie er auch an alle seine näheren Bekannten dachte, er fand, daß er zu Keinem das Vertrauen hegen durfte, in dieser „fatalen Affaire" das „Richtige" zu finden — nämlich die Umgehung des Rechts und der Pflicht.

Die peinliche Verstimmung nahm unter diesen Erwägungen sehr überhand, und zugleich jene Ungeduld, sich davon um jeden Preis zu befreien. Was sollte er thun?

Ah, zu Rosanna! In Fürstenbrück konnte man wenigstens einmal heiter plaudern und aufathmen.

Etwas wie Sehnsucht nach Sidoniens Unterhaltung und den verrätherischen Anzeichen ihrer stillen treuen Neigung überkam ihn. Sie kannte Alle, die er kannte, sie lebte und webte in seinen eigenen Ideen und Interessen.

„Wie ein blinder Thor habe ich gehandelt!" sagte Ulrich sich und dann warf er sich das Wort selbst vor und wurde nun noch unruhiger.

Digitized by Google

Er traf Rosanna allein. Sidonie und Tante Hillberg waren mit Onkel Walter spazieren gefahren. Sie hatte zu schreiben gehabt — was, das sagte sie nicht.

Die Geschwister gingen in den Garten, in Erwartung der Anderen. Sie sprachen bald von Sidonie, Ulrich hatte gefragt, ob sie schon an die Abreise denke.

„Sie redet davon, aber ich glaube, sie ließe sich gern bei uns halten, Ulrich, für immer sogar, und wenn Du zagen solltest, sie darum zu fragen, so wisse, daß ihre Liebe Alles duldet und Alles verzeiht!" sagte Rosanna.

Baron Ulrich zuckte zusammen. Eine Welt hätte er in diesem Moment darum gegeben, frei zu sein! Er schwieg. Es zog ihm wie ein warmer Strom durch's Herz. Wie schlecht hatte er an Sidonie gehandelt, und sie liebte ihn doch noch, liebte ihn so sehr, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, und sie und ihre Millionen waren sein.

Ein leises Stöhnen drang wider seinen Willen über seine Lippen. Rosanna stand still und nahm seine Hand.

„Ulrich! Du würdest ein glücklicher Mensch mit Sidonie und mich machtest Du fast ebenso glücklich! Reiße Dich los aus den unwürdigen Banden, ich flehe Dich an, und ich glaube, Sidonie erwartet es, daß Du Dich ihr erklärst!"

Jetzt — jetzt hätte er es ihr sagen müssen, daß die Bande, welche ihn an Dora fesselten, im weltlichen wie im kirchlichen Sinne geheiligte waren. Er wollte es auch! Er wollte, wie früher, für Dora, seine Gattin, Partei nehmen, und der Zorn über Rosanna's hartnäckige Verachtung derselben wallte auch flüchtig in ihm auf.

Digitized by Google

Aber plötzlich bedachte er, was Rosanna — nein, was Sidonie sagen würde, wenn sie erführe, daß er „wahnsinnig“ genug gewesen sei, Dora seinen Namen zu geben.

Und wie Rosanna und Sidonie würde die ganze Welt aufschreien! Seine Welt! Für sie Alle war ja Dora nichts weiter, als die Tochter des Maienbach, der wegen eines gemeinen Verbrechens im Zuchthause gesessen hatte. Und wenn Maienbach der ehrenwertheste Mensch unter der Sonne gewesen, so war und blieb diese Ehe mit Dora doch sicherlich in den Augen der Freunde Ulrich's eine unverzeihliche Absurdität. Der „schöne Tiefenried“ hätte sich damit lächerlich gemacht, er, der hochmüthigste Junker des Landes! Das hatte er immer schon gefühlt und das allein war im Grunde der Beweggrund zu seiner Härte gegen Dora.

Rosanna legte sich sein Schweigen und seine sichtliche Verstörung nach ihren Wünschen aus.

Sie hatte zufällig erfahren, die Villa stehe seit Wochen leer, Ulrich war ja auch heiterer seitdem und liebenswürdiger als je. Sie bedachte nicht, daß er dies nur in Sidoniens Gegenwart war. Er athmete auf — er hatte sich frei gemacht, das waren ihre Schlußfolgerungen gewesen. Mochte er nun heute Zeit haben, nachzudenken, zu einem Entschluß zu kommen, er wußte ja nun, daß er hoffen durfte.

Der Wagen kam zurück. Sidonie erröthete vor Freuden, als sie Ulrich sah. Er begrüßte sie befangen. Es erschreckte ihn jetzt plötzlich, ihre Bewegung zu sehen; Mitleid mit ihr, zärtliches, hochachtendes Mitleid überkam

ihn zum ersten Mal, und dann seufzte er — und dieser Seufzer galt ihm selber.

Wie gut, wie nach jeder Seite hin beglückend und befriedigend hätte Alles werden können, wenn er frei geblieben wäre, wenn er Dora nie gesehen!

Mit diesem inneren Zwiespalt — denn er liebte Dora trotz alledem und konnte auch den Gedanken nicht ausdenken, sich auf immer von ihr zu trennen — vermochte er heute nicht so wie sonst den angenehmen Gesellschafter zu entwickeln und noch weniger es ertragen, daß Sidonie sich im Verein mit Rosanna bemühte, ihn zu erheitern. Er brach plötzlich wieder auf. Sidonie erschrak, Rosanna glaubte sich seine Stimmung sehr wohl erklären zu können. Sie flüsterte ihm beim Abschiede, herzlicher als sie seit Jahren gethan, zu: „Komm' zurück, Ulrich, komm' zurück zu Denen, wo allein Du Glück findest!"

Er warf ihr einen finsteren Blick zu; sie sah denselben aber zufällig nicht.

Baron Ulrich fand in seiner Wohnung jenes Schreiben aus dem Ministerium mit den Beilagen.

Er verstand das Englische nicht annähernd genügend, um den Inhalt der in dieser Sprache geschriebenen Anlagen entziffern zu können. Aber sofort erkannte er jenen Brief an die Baronin Tiefenried, geborene Maienbach, wieder, den man ihm vor Monaten präsentirt hatte.

Er hatte gar nie daran gedacht, daß derselbe zurückkommen würde und die Sache für abgethan gehalten. Die Handschrift der Miß Laurystone war es nicht, das hatte er damals gleich gesehen, sie schickte alle Briefe an Dora

Digitized by Google

unter ſeiner Adreſſe. Wer konnte ſonſt an Dora zu ſchreiben haben? Und wer immer es ſein mochte —: „Zurück mit dem Briefe!“ hatte ihm damals vorgeſchwebt.

Und nun kam dieſer nochmals, und Ulrich ſah wohl, daß die engliſche Oberpoſtbehörde ſich darum bemühte, die Adreſſatin aufzufinden. Und — das war noch ärger — da ſtand Igor's Name unter der Aufforderung, ſich über den Sachverhalt zu erklären!

Alſo der wußte nun um die Geſchichte, und Andere wohl auch? Er bemühte ſich noch einmal, den Inhalt zu enträthſeln, aber er ſah immer nur, man wollte die Baronin Tiefenried auffinden.

Eine heiße, zornige Gluth wallte in ihm auf. War es nicht, als ob ſich alle Dämonen gegen ihn verſchworen hätten?

Was ſollte er thun? Was konnte er thun? Und wenn er nur ganz ſicher hätte erfahren können, was dieſe Schreiben bezweckten? Es blieb alſo nichts übrig, als ſie zu Dora zu tragen. Und damit wohl gar Oel in's Feuer zu gießen?

Der Abend, welchen Baron Ulrich verlebte, war kein beneidenswerther. Er fühlte ſich zuletzt von ſeinen peinlichen Gedanken ſo abgehetzt, daß er froh war, als noch zwei Herren ihn zu beſuchen kamen, welche politiſche Angelegenheiten mit ihm zu beſprechen hatten.

Das lenkte ſeine Erregung wenigſtens auf ein anderes Gebiet. Hier durfte er Igor ſeiner Empfindung nach haſſen, ohne jeden Selbſtvorwurf, und die Pläne, die man entworfen, „dem Volksbeglücker die Maske abzureißen,“

Pläne, bei welchen man auf seine Unterstützung, ja auf seine Führung am meisten hoffte, fanden seinen lebhaften Beifall.

## 21.

In der stillen Giebelwohnung der Frau v. Reydewik gab das Geräusch des Tages nur sehr schwachen Widerhall.

Die heiße Sonnengluth drang nicht ein in das alte, mit der außerordentlichen Festigkeit früherer Jahrhunderte erbaute Haus. Still und kühl blieb es in seinen Räumen, und schon dies ließ Jeden erleichtert aufathmen, der das freundliche Heim der Damen betrat. Einen Garten besaßen sie nicht, aber blühende Topfblumen und Blattpflanzen die Menge, und diese ließen anscheinend niemals nach in Dankbarkeitsbezeugung für die treue Pflege von Mutter und Tochter.

Inmitten dieser Blumen stand Ilona zwei Tage nach den vorhin geschilderten Vorgängen und sah selber aus wie eine schöne Blume in dem rosenfarbenen leichten Sommerkleide, frische Rosen im Haar und im Gürtel. Auch die Mutter hatte sich heute mehr geputzt, als es sonst ihre Art war.

Ilona behauptete scherzend, die Mama sehe ganz majestätisch aus in ihrem schweren schwarzen Seidenkleid und den spanischen Spitzen in dem noch so vollen grauen Haare.

Es war gegen Abend; die Sonne stand schon ziemlich tief im Westen.

Die beiden Damen warteten auf Oskar, der sie ab-

Digitized by Google

holen sollte zu einem Gartenfeste bei einer Familie aus der Bekanntschaft der Frau v. Reydewik.

Die bescheidene alte Dame hatte oft Gelegenheit gehabt, während dieses letzten Jahres die Bemerkung zu machen, daß sie merkwürdigerweise in der Erinnerung ehemaliger Bekannten viel lebhafter sich erhalten haben mußte, als es je den Anschein gehabt, denn trotz ihrer Zurückgezogenheit hatte man sie aufgesucht und die Jahre lang fallengelassene Bekanntschaft oder Jugendfreundschaft mit ihr erneuert.

Die kluge Frau war liebenswürdig genug, diese Annäherungen so freundlich aufzunehmen, als seien sie in der That um ihrer selbst willen geschehen, zu Ilona aber sagte sie lächelnd: „Es ist die Sonne von Graf Igor's Freundschaft, welche mir diese alten Freunde wieder erwärmt."

Immerhin trug Ilona diesen Menschen, welche sich ihr und ihrer Mama so freundlich erwiesen, und in deren Kreisen Oskar bald eine hervorragende Rolle spielte, aufrichtige Dankbarkeit entgegen, und die bescheidene Lebhaftigkeit und gewinnende Liebenswürdigkeit des schönen Mädchens sicherten ihr bald eine gern gewährte Stellung in dem Kreise der Jugend.

Auch heute kam die Einladung von einer Familie, welche zu den älteren und diesmal in der That näheren Bekannten der Frau v. Reydewik gehört hatte. Oskar blieb lange aus, dünkte es Ilona, die in ihrer Ungeduld hin und her trippelte und lachend allerhand Pas als Vorbereitung vor dem Spiegel übte.

Da rollte ein Wagen vor das Haus. „Da ist Oskar!“ sagte die Mutter.

Die junge Dame hatte aufhorchend still gestanden. „Nein, das ist Graf Igor!“ rief sie, ohne sich von der Stelle zu rühren, und helle Rosenröthe flog über das junge schöne Antlitz. „Ich kenne das Rollen seines Wagens und den Hufschlag seiner Pferde!“ setzte sie dann, als die Mutter zweifelte, hinzu und horchte weiter.

Da kam es die Treppe herauf.

„Siehst Du wohl!“ rief sie frohlockend der Mutter zu.

In der That, es war Graf Igor, er trat ein und sah überrascht auf die geschmückten Damen.

Ilona war so bildschön in diesem Augenblick, daß Graf Igor hätte blind sein müssen, es nicht zu sehen. Ein freudiges Lächeln, ein schweigendes Kompliment lag auf seinem Gesichte, als er sich in scherzender Anerkennung vor Ilona verneigte. Er schien so viel heiterer als sonst. Sie sah ihn an, und wieder hätte Graf Igor blind sein müssen, wenn er in diesem glückstrahlenden Mädchenantlitz nicht gelesen hätte, was jeden anderen Mann glücklich gemacht haben müßte.

„Sie werden ein Dutzend Eroberungen heute machen, Fräulein Ilona!“ sagte er leichthin, während ein tiefer Schrecken sein Herz durchbebte.

War es denn möglich, was er da jetzt entdeckte? War er denn blind gewesen all' die Zeit her? Mit einem Schlage sah er rückblickend, daß Ilona heute war, wie sie seit Monaten gewesen, und er hatte es nicht geahnt, war völlig arglos und achtlos an dieser ihm erblühenden Neigung vorübergegangen.

Digitized by Google

Der lebens- und welterfahrene Graf Igor hatte alle seine Selbstbeherrschung nöthig, um nicht die Fassungslosigkeit zu verrathen, die ihm vollständig seine Haltung zu nehmen drohte.

In seinem Antlitz mußte wohl ein flüchtiger Schimmer von seinen Gefühlen sich gezeigt haben, der Scharfblick der Liebe hatte ihn erhascht; Ilona sah ihn erstaunt, in dunkelster Gluth erröthend an. Er hatte sich inzwischen der Mutter zugewendet. Was in ihm vorging, war wie ein Sturm; ein einziger Gedanke trat daraus klar hervor, er durfte diese Liebe nicht annehmen, er mußte Ilona klar sehen lassen. Mit einem Schmerz, wie das junge Mädchen ihn nicht tiefer fühlen konnte, sagte er sich, daß hier nur ein energisches, klares Vorgehen Rettung bringen könne. O, und daß er diesen liebsten Menschen, seinen treuesten, ehrlichsten Freunden weh thun mußte, so bitter weh! Ihm war sehr gedrückt plötzlich zu Muthe, und er war doch so heiter, so glücklich gekommen, um Frau v. Reydewik zu sagen — ja, das war das Beste, das, was er gewollt, mußte er thun, einfacher konnte diese schmerzliche Nothwendigkeit nicht erledigt werden.

„Ich kam, meinen verehrtesten Freundinnen ein Glück mitzutheilen, welches mich gefunden. Ich habe Rosanna wiedergesehen, liebe Frau v. Reydewik!“ sagte er halblaut und erschüttert, als wenn dies „Glück“ gar nicht ein solches sei. Im Augenblick konnte er auch kaum anders fühlen.

Frau v. Reydewik war eine viel zu scharfsichtige Mutter, als daß sie nicht längst Ilona's Gefühle für den

Grafen Igor mit geheimer Sorge erkannt hätte. Bange Zweifel hatte sie schon seit Wochen in sich herumgetragen. Sollte sie warnen? Sollte sie Ilona über sich selbst die Augen öffnen? Sie wagte es nicht. Ein gesprochenes Wort konstatirt eine Thatsache, welche, so lange dies Wort nicht fiel, als eine solche nie anerkannt zu werden brauchte.

Sie hatte Ilona indirekt zu beeinflussen gesucht, indem sie derselben oft ihre Ueberzeugung aussprach, daß Igor Rosanna immer noch, ja mit derselben Wärme wie früher liebe. Ilona hatte erst widersprochen, dann war sie nachdenklich geworden, und Frau v. Reydewik meinte in letzter Zeit, nicht mehr besorgt sein zu müssen, da Doktor Feldner in seinen Aufmerksamkeiten gegen ihre Tochter wieder viel lebhafter geworden war und, wie ihr schien, nicht ohne Erfolg. Ilona lobte den ernsten und verläßlichen Charakter Feldner's und sagte neulich mit warmer Betonung, sie sei gewiß, daß Doktor Feldner ein Mann von seltener Treue sei.

In dieser Wahrnehmung eine ihr so hoch erwünschte Beruhigung findend, hatte Frau v. Reydewik heute die kleine und beinahe stumme Scene, die sich bei Igor's Eintritt abspielte, mit eben solchem Schrecken gesehen, als Igor ihn empfand. Ein rascher Blick auf ihn ließ sie instinktiv errathen, was in ihm vorging, und, was ihr Herz auch für ihr Kind empfand, sie konnte in diesem Moment nur *einen* Wunsch haben: Ilona's Mangel an Selbstbeherrschung — ach, die Mutter fand diesen Mangel so verzeihlich! — durch die eigene Ruhe und Fassung vergessen zu machen.

Einen Moment ſchienen ihr Igor's Worte eine grauſame Härte; im nächſten verſtand ſie ihn, und was auch an tiefem Mitleid mit Ilona in ihrem Herzen aufwallte, ſie war doch zu gerecht und zu einſichtig, um nicht nur Igor's Liebe für Roſanna heute wie immer zu würdigen, ſondern auch um zu begreifen, warum er vorhin, als er eintrat, ſo ſtrahlend und jünger ausgeſehen hatte, als ſeit langer Zeit.

Er hatte mit bebender Stimme geſprochen.

Sie gab ihm die Hand mit warmem Druck. „Ich ſagte es immer wohl, daß zwei Menſchen wie Sie, Graf, und Roſanna, einander für das ganze Leben angehören, nachdem ſie ſich gefunden!“ erwiederte ſie, in dieſe Worte eine Mahnung für Ilona legend.

Sie ſah nicht hin nach ihrem armen Kinde, ihr Herz blutete um Ilona, aber das durfte dieſe jetzt nicht wiſſen. Hier galt es ſtark ſein, jede Weichheit gegen ihr Leid mußte Ilona's Selbſtüberwindung erſchweren.

Auch Graf Igor ſah nicht zu ihr hin.

„Und nun erzählen Sie, Graf, wie kam es denn, wie konnte es geſchehen, daß ſie ſich trafen?“ fragte Frau v. Reydewik.

Er wollte erzählen; da waren von Neuem Schritte die Treppe herauf gekommen, keines von den Dreien hatte es gehört, ſo wenig, wie daß unten abermals ein Wagen vorgefahren war.

„Herr Doktor Feldner!“ meldete die Dienerin, und der Eintretende folgte ihr faſt auf dem Fuße.

„Sie werden hoffentlich mich nicht mit Ihrer Ungnade

Digitized by Google

heimſuchen, gnädiges Fräulein, wenn ich ſtatt Oskar's komme, in deſſen mich ſehr beglückendem Auftrage. Ich ſoll Ihr Cavalier ſein, wenn Sie geruhen, mich als ſolchen zu acceptiren, Oskar hat eine unaufſchiebbare Arbeit."

Ilona war dem Freunde ihres Bruders in das Vorzimmer entgegen getreten. Das arme Kind handelte wie ein Automat, ſie hatte nur die eine Empfindung, daß ſie ſich nichts anmerken laſſen dürfe, und daß Igor ſie nur nicht gleich jetzt anſehen könne.

„Aber wie bleich Sie ſind!" unterbrach ſich erſchreckt Doktor Feldner.

„Ballfieber, Herr Doktor! Einfach Ballfieber!" lachte Ilona auf, ſelbſt ihre Lippen waren bleich.

Doktor Feldner ſah ſie noch einmal an. Es lag eine ſo warme, ſorgende Theilnahme in dem Blick, daß Ilona davon die Thränen in ihre Augen ſteigen fühlte. Aber um Gottes willen, nur nicht weinen!

„Ja, davon wiſſen die Herren freilich nichts!" ſcherzte ſie und gab ihm in dankbarer Aufwallung für ſeine Theilnahme die Hand. Sie wußte ſo gut, wie es nur je ein Mädchen weiß, wo es geliebt wird, daß Feldner's Herz und Seele ihr, ihr allein gehörten. — Heute kam ihr plötzlich ein Empfinden, als müſſe es eine Wohlthat ſein, ſich an ſeinem treuen Herzen ausweinen zu dürfen.

(Fortſetzung folgt.)

# Ernſt Peter Johanſen & Compagnie.

## Novelle

von

**Hanns v. Spielberg.**

(Nachdruck verboten.)

### 1.

„Ernſt Peter Johanſen & Comp.“ ſtand in mächtigen Buchſtaben an der Vorderfront des alten Hauſes am Burſtah, und jedes Kind in Hamburg wußte, was das bedeutete. Ernſt Peter Johanſen & Comp. gehörten zu den älteſten Firmen der Hanſeſtadt, ihre Unterſchrift galt ſeit faſt zwei Jahrhunderten als gut für jede Summe auf allen Handelsplätzen der Welt, und es war bekannt, was Ernſt Peter Johanſen & Comp. anfaßten, das hatte Hand und Fuß und wurde energiſch und glücklich zu Ende geführt. Ganz beſonders der jetzige Inhaber, der greiſe Senator Peter Johanſen, hatte von jeher eine glückliche Hand. Das war ein Mann von echtem alten Schlage, der Typus des ehrenfeſten Großhändlers, ſtreng und gerecht, weitblickend und doch bis auf die kleinſte Einzelheit ſorgſam, zur rechten Zeit ſparſam, zur rechten freigebig. Im Senat wie auf der Börſe verfügte kaum ein Zweiter über ein gleiches Anſehen, wie er. Wenn Peter Johanſen für eine

Digitized by Google

Sache eintrat, konnte ſie auf allſeitigen Beifall rechnen, wenn Peter Johanſen „kaufte“, beeilte ſich die halbe Börſe, ihm nachzueifern, wenn er „abgab“, verflaute die Stimmung.

So angeſehen und hochgeachtet der alte Herr war, beliebt im eigentlichen Sinne war er nicht. Er hatte etwas eigenthümlich Ernſtes, Finſteres, faſt Abſtoßendes an ſich, und Niemand von der jüngeren Generation konnte ſich ſeinen Freund nennen. Seine Strenge ſchien jede Annäherung ihm gegenüber unmöglich zu machen; in den weitläufigen Comptoiren ſchlichen die Commis auf den Zehenſpitzen, ſobald mit dem Glockenſchlage Neun die Equipage des „Alten“ vor das graue Sandſteinportal gerollt war, und ſelbſt Herr Fuchs, der ſeit fünfzehn Jahren als Prokuriſt für das Haus Ernſt Peter Johanſen & Comp. zeichnen durfte, ſtimmte ſein Organ um einige Töne tiefer.

Der Senator war ſeit langen Jahren Wittwer und ſeit dem Tode ſeiner Frau noch griesgrämiger geworden. Es war ſtill geworden ſeit der Wittwerſchaft des Senators draußen in der herrlichen Villa auf Uhlenhorſt, welche die Familie bewohnte, denn nur die Comptoirs und Lager befanden ſich in der Stadt. Peter Johanſen hatte keinen Sohn, keinen Nachfolger im Geſchäft, und der Gedanke, daß die Firma mit ſeinem Tode in andere Hände übergehen müſſe, war es vielleicht, der ihn am meiſten drückte. Wohl liebte er ſeine Tochter, aber mehr — ſchien es — mit der zärtlichen Sorgfalt, die man etwa für ein koſtbares Kleinod hegt, als mit der wahren vollen Liebe des Vaters.

Eliſe war ein kränkliches Kind geweſen und hatte lange Jahre im Süden unter der Obhut einer entfernten Ver-

Digitized by Google

wandten, die der Senator in sein Haus genommen hatte, zubringen müssen. Als sie dann, eine aufgeblühte Rosenknospe, zurückkehrte, waren Vater und Tochter sich fremd geworden. Einmal gelockerte Bande sind schwer neu zu festigen. Wie auch das junge warme Herz des Mädchens sich an den Vater anzuschließen bemühte, der alte Herr vermochte nicht mehr Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ja, wenn Elise ein Sohn gewesen wäre, wie hätte er mit ihm theilen, mit ihm arbeiten, mit ihm noch einmal jung werden wollen! Aber eine Tochter — was konnte er thun, als ihr alle Bequemlichkeit, jeden Luxus bieten, den Reichthum zu geben vermag? Konnte er ahnen, daß die junge Mädchenseele nach allem Anderen mehr verlangte, als nach dem Luxus, mit dem er sie umgab? Zuerst schien es Elise, als könne sie die stille, drückende Einsamkeit in der Villa nicht ertragen, das ewige Gleichmaß der Tage, das gleich dem Räderwerk einer Uhr abrollte, das Sichbeschränken auf den Verkehr mit der alten, allmählig griesgrämig gewordenen Tante und dem wenig gesprächigen Vater. Ein Wort von ihr hatte dann genügt, sie in die Gesellschaft einzuführen; es war gewesen, als ob der Senator sich einer lang vergessenen Pflicht gegen sein Kind erinnerte, so sehr beeilte er sich, ihr die Vergnügungen des geselligen Lebens zu erschließen. Man hatte sie zusammen in den Soiréen, im Theater, auf Bällen gesehen, die reiche, schöne Erbin war umschwärmt und gefeiert worden, aber nach kaum einem Jahr lehnte sie plötzlich alle Einladungen ab und begrub sich auf's Neue in die Einsamkeit.

Erst bedauerte man den Verlust, dann zuckte man die

Digitized by Google

Achſeln und endlich vergaß man ſie — den wahren Grund, weshalb ſie alle Geſelligkeit aufgab, erkannte Niemand, obwohl er der nächſtliegendſte war: Eliſe hatte bemerkt, daß der Vater im geſelligen Verkehr nur eine Laſt, eine drückende Bürde ſah, daß der ſelbſtauferlegte Zwang, ſie zu begleiten oder Bekannte bei ſich zu ſehen, ihm entſetzlich war, ſie ſah die Kluft, welche ſie von dem Vater trennte, ſich nur immer mehr erweitern, und verzichtete daher freiwillig auf alle Vergnügungen. Vielleicht wurde es ihr auch nicht allzu ſchwer — das junge Mädchen fand kaum das in den geſelligen Kreiſen ihrer Vaterſtadt, was ſie ſuchte. Unter dem ſonnigen Himmel Italiens erwachſen, fiel der ſtrenge förmliche Ton, der in Hamburg herrſchte, wie Mehlthau auf ihre Seele. Wo ſie geiſtige Anregung erwartete, gab man ihr kalte Höflichkeit, anſtatt warmer Herzen fand ſie kühle Zurückhaltung, wo man ihrer Schönheit zu huldigen ſchien, glaubte ſie eitle Spekulation auf ihre Mitgift zu erkennen — was Wunder, daß ihr ſchließlich daheim ihre Bücher und ihre Staffelei lieber wurden, als der glänzende Trubel des Ballſaales.

Aber die Hoffnung, die ſie leiſe gehegt hatte, daß der Vater ſich, wenn ſie alle geſellſchaftlichen Anſprüche aufgegeben hätte, näher an ſie anſchließen und daß ſich ein herzlicherer Ton zwiſchen ihnen finden laſſen möchte, erfüllte ſich nicht. Wie er vorher ihren Wunſch ſofort, aber ohne Aeußerung des Wohlwollens oder des Mißfallens erfüllt hatte, ebenſo nahm er auch ihre Entſagung hin. Im Gegentheil, ſeine Abgeſchloſſenheit ſchien ſich in der letzten Zeit geſteigert zu haben, er war verdrießlicher,

ſtiller, als je vorher. Kam er von der Börſe nach Hauſe, ſo berührte er das Diner kaum und ſchien die Stunde nicht erwarten zu können, die ihm geſtattete, ſich auf ſein Zimmer zurückzuziehen. Bis ſpät in die Nacht ſaß er dann über ſeinen Privatbüchern.

Hatte der reiche Peter Johanſen Sorgen?

Wer ihn ſo ſitzen ſah, wie jetzt in ſeinem einfachen Arbeitszimmer, den Kopf in die Hände geſtützt, die Augen auf die grüne Fläche des Pultes gerichtet, gewann allerdings die Ueberzeugung, daß es neben dem unnahbaren, ſtolzen Senator Peter Johanſen noch einen zweiten gleichen Namens geben müſſe, dem das Leiden dieſer Welt nicht erſpart geblieben. Unerö̈ffnet lag ſeine Korreſpondenz vor ihm, er hatte noch keinen Blick auf die Kursnotizen der auswärtigen Börſen gethan, die der erſte Buchhalter alltäglich aus den eingegangenen Depeſchen für ihn zuſammenſtellte, nur ein kleines altes Notizbuch hatte er vor ſich und warf hin und wieder einen faſt ſcheuen Blick auf die vergilbten Blätter.

Endlich raffte er ſich empor, er ſchien einen Entſchluß gefaßt zu haben. Raſchen Schrittes eilte er zum Sprachrohr und beorderte Herrn Fuchs, den langjährigen Prokuriſten ſeines Hauſes, zu ſich. Dann ſchob er das Notizbuch unter die übrigen Papiere und warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel; mit Gewalt zwang er ſeinem Geſicht wieder den Stempel der eiſigen Ruhe auf.

Nach wenigen Minuten trat der Gerufene ein. Fuchs war ein Mann in mittleren Jahren, auf ſeinem klugen, energiſchen Geſicht lag das volle Selbſtbewußtſein ſeiner

Digitized by Google

Stellung. „Erſt der Chef, dann ich!“ pflegte er neu eintretenden Angeſtellten zu ſagen, und bezeichnete damit allerdings genau das Maß von Ehrerbietung, das er für ſich und ſeine Stellung forderte. Im Uebrigen galt er als ebenſo wohlwollend, wie unbedingt zuverläſſig bei dem Prinzipal und den Untergebenen, von der ſchleichenden, hinterliſtigen Natur ſeines thieriſchen Namensvetters hatte er nichts geerbt, das bewies ſchon der erſte Blick auf die offenen, ehrlichen Züge ſeines Geſichts.

Der Chef erwiederte die höfliche Verbeugung des Prokuriſten verbindlicher als gewöhnlich, und bot ihm nach einigen Erörterungen, die ſich auf das laufende Geſchäft bezogen, einen Stuhl an.

„Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, lieber Fuchs,“ begann er, „und zwar über eine ſehr wichtige Angelegenheit. Doch zuvor eine Frage: Können Sie eventuell ſofort eine längere Reiſe antreten, eine Reiſe, die Sie auf Monate fern hält?“

Fuchs bejahte. „Ich bin unverheirathet, wie Sie wiſſen, Herr Senator, und mein Junggeſellenkoffer iſt, wenn es das Intereſſe von Ernſt Peter Johanſen & Comp. erfordert, ſchnell gepackt.“

„Nun gut. Alſo hören Sie. Ich werde Ihre Inſtruktionen zwar noch ſchriftlich aufſetzen, aber es iſt doch gut, wenn wir uns vorher mündlich verſtändigen, denn Ihre Miſſion wird eine reine Vertrauensſache ſein, ſonſt würde ich ja auch nicht gerade Sie zu derſelben gewählt haben.“

Fuchs verbeugte ſich ſchweigend.

„Sie wiſſen,“ fuhr der Senator fort, „daß mein Vater zwei Söhne hatte. Mein älterer Bruder übernahm

frühzeitig das damalige Zweiggeschäft unseres Hauses in Lima, starb aber bereits 1824. Kurz vor seinem Tode übersandte er uns gänzlich unerwarteterweise Rimessen von sehr hohen Beträgen — es waren beiläufig bemerkt zehntausend Pfund Sterling. Mein Bruder hatte jene Rimessen nur mit einigen geschäftlichen Zeilen begleitet, erst aus seinem später hieher gelangten Nachlaß erfuhren wir Näheres. Es war die Zeit des Unabhängigkeitskampfes Peru's gegen die Spanier, in Lima herrschte der wildeste Aufruhr, alle Bande gesetzlicher Ordnung waren gelöst. Da kam eines Abends in die Privatwohnung meines Bruders einer der am meisten gehaßten spanischen Granden, Sennor Pedro Estrena, der Alkalde der Stadt. Nach einigen einleitenden Erörterungen und nachdem er meinem Bruder das Wort abgenommen hatte, zu schweigen, rückte er mit dem Anliegen heraus, sein flüssiges Vermögen bei unserem Hause anlegen zu wollen, da ihm ein spanischer Bankier gegenwärtig nicht sicher genug erscheine. Er knüpfte aber an die Hinterlegung so sonderbare Bedingungen, daß mein Bruder sich anfänglich nicht zur Annahme der Gelder verstehen wollte, erst nach längerem Hin- und Herreden einigten sich Beide schließlich über die Formalitäten. Doch ich werde gut thun, Ihnen die Notizen meines Bruders wörtlich mitzutheilen. Er notirte in seinem Notizbuch: ‚Sennor Estrena erklärte, die Einzahlung nur unter der Bedingung leisten zu wollen, daß von einer eigentlichen Quittung beiderseitig abgesehen würde. Er betonte, daß er bei der politischen Situation in jedem Augenblick ein Opfer der Aufständischen werden

Digitized by Google

könnte, und daß dieſe, wenn ſie eine Quittung über hinterlegte Summen bei ihm fänden, das Geld ſofort erheben und mit Beſchlag belegen würden; ſelbſt bei denen, welchen er für den Fall ſeines Todes das Geld zu vermachen gedenke, ſei eine Quittung nicht ſicher. Auf meine Frage, ob er mir über ſeine letztwilligen Dispoſitionen keine Auskunft geben könne, was mir um ſo wichtiger erſchien, als der Alkalde unverheirathet war, verhielt er ſich rundweg ablehnend. Endlich meinten wir eine Form gefunden zu haben, die ſeinerſeits ein hohes Vertrauen in meine Ehrenhaftigkeit vorausſetzte, und beide Theile befriedigte. Ein Stück Pergamentpapier wurde im ſchiefen Winkel in zwei Theile zerſchnitten, nachdem ich vorher in deutſcher Sprache darauf eine höchſt eigenthümliche Quittung vollzogen hatte.' Das Ganze hatte — bitte, lieber Fuchs, ſehen Sie ſich die Aufzeichnung meines Bruders an — folgende Form:

*10000 Pfund Sterling, in Worten zehn Tausend Pfund Sterling, zahlen wir dem Überbringer dieses sechs Monat nach Kündigung. Lima, den 14. December 1824.*

**Ernst Peter Johansen & Comp.**

‚Nur der Vorzeiger der linken Hälfte, die Eſtrena erhielt,' ſchreibt mein Bruder weiter, ‚ſollte die Summe erheben können, die rechte Hälfte behielt ich. Der Alkalde zahlte

mir den Betrag in englischen Noten und ich verpflichtete mich zu einer Verzinsung von vier Prozent. Wir schieden in guter Freundschaft, nicht ohne daß ich ihm für sein Vertrauen gedankt und ihm den Wunsch ausgesprochen hätte, daß seine Befürchtungen grundlos sein möchten. Am nächsten Morgen jedoch kam mein Diener schreckensbleich an mein Bett und meldete mir die Ermordung Estrena's. Eine wüthende Volksmasse sei in den Dämmerungsstunden vor sein Haus gezogen, habe die Wache überwältigt, ihn selbst aus dem Bett gerissen und ihn getödtet, nicht einmal seinen Leichnam sollen die herbeieilenden Spanier gerettet haben, da der Ermordete von dem Volk in den reißenden Rimac geworfen wurde. Wenn das wahr ist, was geschieht mit seiner Einzahlung? Ich habe, da ich das Bett nicht verlassen kann, Werner beauftragt, nach etwaigen Hinterbliebenen Estrena's zu forschen, obwohl ich nicht glaube, daß diese hier am Ort leben. Vielleicht in Sevilla, woher der Aermste stammte. Heute sandte ich den Betrag in Cheks nach Hamburg, der Vater wird große Augen machen. Ob ich ihn noch einmal wiedersehen werde?'

Soweit mein Bruder, der allerdings die Heimath, uns Alle nicht wiedersah. Der alte Werner, sein Faktotum, überbrachte uns seine letzten Grüße, dies Notizbuch, die Abschrift des Scheines und unter Anderem auch das halbe Original des durchschnittenen Pergamentblattes, das noch immer dort im Tresor liegt — und seiner anderen Hälfte harrt. Es sind natürlich später von uns die umfassendsten Nachforschungen nach dem Verbleib derselben, wie nach etwaigen Erben Don Estrena's angestellt worden, aber ohne



Digitized by Google

Erfolg. Es mußte uns bald faſt zweifellos erſcheinen, daß das Pergamentblatt mit dem Leichnam des Alkalden verloren gegangen ſei, und daß keine berechtigten Erben ſeiner Hinterlaſſenſchaft exiſtiren, denn weder in Peru, noch in Spanien iſt trotz vielfacher Bemühungen ein Verwandter aufzufinden geweſen. Wir haben daher nach Ablauf der dreißigjährigen Verjährungsfriſt und nach Beobachtung des geſetzlichen Aufgebots das Conto Eſtrena's gelöſcht, und ich habe, um mein Gewiſſen in jeder Beziehung zu entlaſten, am Tage der Löſchung die Kapitalsſumme dem Krankenhaus überwieſen — Sie werden ſich dieſer beiläufig erwähnten Thatſache erinnern."

Fuchs nickte. „Und jetzt hat ſich plötzlich ein Erbe Eſtrena's gefunden?" fragte er.

Der Senator zuckte die Achſeln. „Jedenfalls beabſichtigt man von gewiſſer Seite her Anſprüche auf das Depot zu machen."

„Aber es kann ja gar keinem Zweifel unterliegen, daß daſſelbe längſt verfallen," warf der Prokuriſt ein. „Kein ordentlicher Advokat würde eine Klage gegen uns deshalb annehmen."

„Gewiß nicht. Aber vergeſſen Sie nicht, lieber Fuchs, daß die ganze Natur des Geſchäfts zwiſchen meinem Bruder und Don Eſtrena lediglich eine Vertrauensſache war. Und nun frage ich Sie, was würde die kaufmänniſche Welt dazu ſagen, wenn Ernſt Peter Johanſen & Comp. einem derartig ihrem Hauſe bewieſenen Vertrauen gegenüber den Einwand des Verjährungsrechtes machen würden, wenn wir die Auszahlung eines uns anvertrauten Gutes, deſſen

Erhebung vielleicht nur durch ungünstige Umstände verhindert wurde, verweigern wollten. Davon darf keine Rede sein, aber darum handelt es sich auch nicht. Die Sache liegt ganz anders. Ich glaube nämlich überhaupt nicht, daß die Ansprüche Derjenigen oder Desjenigen, der die Zahlung der Summe jetzt verlangt, einen reellen Hintergrund haben, ich halte das Ganze für einen fein angelegten Betrug. Urtheilen Sie selbst. Vor einigen Wochen erhielt ich folgendes Schreiben:

‚Callao, den 17. März 1867.

Wir kündigen Ihnen das von Don Pedro Estrena bei Ihrem Hause hinterlegte Kapital von 10,000 Pfund Sterling, in Worten zehntausend Pfund Sterling, zur Rückzahlung und werden Kapital und Zinsen sechs Monate a dato an Ihrer Hamburger Kasse in Empfang nehmen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
im Namen der Erben Don Pedro Estrena's
Eugenio Fuerto, Rechtsanwalt.'

Sie können sich denken, daß ich beim Empfang des Schreibens im höchsten Grade betroffen war. Indessen stiegen mir doch bald schwerwiegende Zweifel auf. Ich telegraphirte daher an Wilhelm Berg Nachfolger in Callao und bat sie um Auskunft über den Absender der sonderbaren Kündigung. Gestern erhielt ich die Antwort: ‚Eug. Fuerto renommirter, aber wenig gewissenhafter Advokat. Rathen von Verbindung ab.'"

„Ich würde unter diesen Umständen die ganze Sache ruhig an mich herankommen lassen und abwarten, wie sich der Herr am Zahltage legitimirt," warf Fuchs ein. „Ich

bin gleich Ihnen überzeugt, Herr Senator, es iſt nichts als ein großartiger Schwindel."

„Wenn ſich der Mann nun aber wirklich legitimirt — was doch immerhin möglich wäre — was dann? Rechnen Sie gefälligſt nach. Das Depot wäre ſeit 1824 auf faſt dreimalhunderttauſend Thaler angewachſen, eine derartige Summe flüſſig zu machen, erforderte koloſſale Opfer, beſonders jetzt, wo unſere Kapitalien in den neuen Plantagen feſtliegen. Ja, es erſcheint mir manchmal wie ein Wahnſinn, eine ſolche Summe auf keinen anderen Beweis hin, als ein wo möglich nachgemachtes Stück Pergament, einem Betrüger auszuzahlen. Und andererſeits können wir uns nicht verhehlen, daß der Mann durch ſeine Forderung, wenn wir uns zu zahlen weigern, den Kredit unſeres Hauſes erſchüttern kann."

„Da bin ich anderer Anſicht, Herr Senator. Man würde Ihnen überall Recht geben."

Der Kaufherr wiegte bedächtig den Kopf. „Sie urtheilen, glaube ich, zu günſtig über die Menſchen. Aber gleichviel, ich will ſelbſt den leiſeſten Schein von Unehrenhaftigkeit vermeiden. Deshalb habe ich beſchloſſen, Sie ſelbſt nach Callao zu ſenden, und es trifft ſich günſtig genug, daß morgen der Poſtdampfer abgeht. Sie ſind ſpäteſtens in dreißig Tagen an Ort und Stelle und haben genügend Zeit, ſich zu informiren, mit dem Advokaten und den Eſtrena'ſchen Erben ſelbſt zu verhandeln und zum Verfall zurück zu ſein. Vollmacht und Legitimationen werde ich Ihnen heute Nachmittag bei unſerem Notar Kaſtner ausſtellen; im Uebrigen liegt es in der Natur der Sache,

daß ich Ihnen keine anderen Verhaltungsmaßregeln geben kann, als die: wahren Sie die Ehre, aber zugleich auch die Interessen unseres Hauses. Ich verhehle mir nicht die Schwierigkeit und das Verantwortliche Ihrer Aufgabe, aber ich weiß, daß, wenn irgend Jemand, Sie dieselbe zu lösen im Stande sind."

Der Prokurist erhob sich und legte langsam seine Hand in die dargebotene Rechte des Kaufmanns. „Ihr Vertrauen, Herr Senator, ehrt mich, und ich will mich selbstverständlich meiner Aufgabe mit voller Hingabe unterziehen; inwieweit ich aber Erfolg haben kann, inwieweit ich schließlich Ihre Intentionen treffen werde, ist mir heute noch durchaus zweifelhaft. Indessen — ich werde mein Möglichstes thun."

„Das hoffe ich, Herr Fuchs! Und nun treffen Sie Ihre Vorbereitungen zur Abreise. Sagen Sie den Leuten, Sie reisten in meinem Auftrage nach New-York. Nach der Börse auf Wiedersehen bei dem Notar!"

## 2.

Elise Johansen war früh gereift; von Natur ernst angelegt, hatte ihr Charakter in der Vereinsamung sich noch vertieft. Die Tage, in denen sie eine Freundin bitter entbehrt hatte, waren vorüber, sie wußte sich selbst zu genügen. Aber ihr Herz war darum nicht ärmer geworden, ihr Geist nicht einseitiger: das Fühlen und Denken des jungen Wesens umspannte den ganzen weiten Kreis, der dem weiblichen Herzen erschlossen ist.

Eines vor Allem gewährte ihr Glück und Befriedigung:

Digitized by Google

daß ihre reichen Mittel ihr eine umfangreiche Wohlthätigkeit geſtatteten — eine Wohlthätigkeit nicht im Sinne Derjenigen, die da meinen, eine Verſicherungsprämie auf den Himmel zu löſen, wenn ſie irgend einer milden Stiftung eine Summe Geldes überweiſen und dafür ihren Namen in allen Zeitungen prangen ſehen. Eliſe übte ihre Wohlthätigkeit in echt ſelbſtloſer Weiſe, ſie gab nicht nur im Stillen, nicht nur mit der Börſe, ſie gab auch mit dem Herzen und fand auch Worte des Troſtes für die Armen, Worte der perſönlichen Theilnahme, des rein menſchlichen Mitgefühls. Eine ſchwere Aufgabe für ein ſo junges Mädchen in einer großen Weltſtadt, eine Aufgabe, die für Tauſende unlösbar, ja oft vielleicht ſogar gefährlich und bedenklich geweſen wäre — für Eliſe war ſie es nicht. Draußen in den Vorſtädten und in den engen Gaſſen längs der Fleeten, welche vom Hafen aus tief in das Herz der Stadt hineinführen und in denen neben den Magazinen und Speichern der großen Kaufhäuſer in elenden Baracken der ärmſte Theil der Hamburger Bevölkerung wohnt, war ſie wohl bekannt. Aber nur Wenige wußten ihren Namen und ihren Stand, und dieſe Wenigen wahrten, durch innige Dankbarkeit an ſie gekettet, das Geheimniß, mit dem ſie ſich umgab.

Von einer früheren, jetzt von einer kleinen Rente lebenden Dienerin ihres Hauſes, Namens Minna Winkelmann, begleitet, die unter dieſer Bevölkerung aufgewachſen war und ihre Leiden wie ihre Bedürfniſſe kannte, wanderte ſie wöchentlich mehrere Male zu ihren Kranken und Armen. Der Senator ließ ſie gewähren, er wußte wohl kaum,

welchen Umfang ihre Wohlthätigkeit allmählig gewann, da er ihr ein- für allemal ein sehr reichliches Taschengeld ausgeworfen hatte und, wenn sie irgend weitergehende Ansprüche an seine Börse machte, prinzipiell niemals fragte, wozu sie des Geldes bedürfe. Es war das gewissermaßen ein Zug kaufmännischen Vertrauens, den er aus dem Geschäft auf das Haus übertrug.

Etwa eine Woche nach dem Tage, an dem der Senator jene wichtige Unterredung mit seinem Prokuristen hatte, finden wir seine Tochter in der kleinen Stube der Winkelmann unweit des Klosterthors. Sie hatte sich von der alten Dienerin Bericht über verschiedene arme Familien erstatten lassen, die sie verhindert gewesen war, selbst zu besuchen, und wollte bereits wieder aufbrechen, als Jene plötzlich in ihrer lebhaften Weise ausrief: „Aber, Fräuleinchen, da hätt' ich ja fast das Wichtigste vergessen. Unser Spanier ist wieder bei Sinnen und verlangt mit Gewalt zu wissen, wer ihm geholfen in den langen Tagen, da er krank lag. Er spricht ganz verständig und sogar deutsch, wie unsereins, gar nicht das Kauderwelsch, wie im Fieber."

„Sie haben ihm hoffentlich gesagt, daß Sie diejenige gewesen —"

„Versucht hab' ich's wohl, wie Sie's befohlen hatten, aber da kam ich schön bei ihm an. Prost Mahlzeit — er wußte ganz genau, daß eine Andere während seiner Krankheit oft Stunden lang an seinem Bett gesessen und ihm die Umschläge um die heiße Stirn gelegt hatte. Was solch' ein Mensch nicht Alles trotz seines Fiebers sehen

kann. Ein Engel — na, Fräuleinchen, Sie brauchen nicht roth zu werden, an dem haben Sie doch wirklich wie ein Engel gehandelt — ein Engel ſei's geweſen, hat er mir geſagt, und dabei haben ſeine großen dunklen Augen ordentlich aufgeleuchtet. Und er müſſe den Engel wiederſehen und ihm ſelbſt danken für alle Güte und Barmherzigkeit, ſonſt —"

„Aber Sie haben ihm doch ſeine Ideen gründlich ausgeredet, Minna," ſchnitt das junge Mädchen den Redefluß der Alten ab, „ich will ſeinen Dank nicht hören, verſtehen Sie, Minna, ich will nicht. Es iſt überflüſſig und unnöthig."

Die Alte ſchüttelte den Kopf. „Fräulein, nichts für ungut, aber das iſt nicht recht. Weshalb wollen Sie dem armen Manne die Herzensfreude nicht gönnen, ſeiner Retterin zu danken?"

„Seiner Retterin? Das ſind Sie ſo gut wie ich — mag er Ihnen danken. Sie haben mir doch erſt geſagt, daß der Aermſte bei der Frau Mieken hilf- und rathlos liege und dem Sterben näher ſei, als dem Leben. Daß ich dann die Mittel zu ſeiner Pflege gab, daß ich unſeren Sanitätsrath zu ihm ſchickte, iſt gar nicht der vielen Reden werth. Das ſagen Sie ihm nur."

„So kommen Sie mir nicht fort, Fräulein, die alte Winkelmann hat auch ihren Kopf für ſich, und überdem, der Herr Doktor hat ſelbſt heute geſagt, Sie möchten doch hingehen und dem Spanier einige freundliche Worte ſagen, das ſei für ihn die beſte Medicin. Es iſt ja kein roher, ungebildeter Mann, das fühlt ſelbſt unſereins ſofort; wenn

er auch arm und verlassen ist, es steckt doch was in ihm, was Vornehmes, Feines. Die Mieken hat's auch gemerkt."

„Dann hätte Ihre kluge Frau Mieken ihn nicht unbarmherzig auf die Straße setzen sollen, als sein Geld zu Ende war und das Fieber ihn schüttelte. Aber ob vornehm oder gering, wenn der Sanitätsrath wirklich gemeint hat, daß ich zu ihm gehen soll, so will ich nicht widerstreben. Es ist ja nicht weit von hier, Minna, hängen Sie Ihr Tuch um, wir wollen gleich gehen, wer weiß, ob ich in den nächsten Tagen Gelegenheit finde, herzukommen."

„Sie liebes, gutes, herziges Fräulein," rief die Alte, „ich wußte ja, daß Sie es mir nicht abschlagen würden." Dabei hatte sie bereits ihren Shawl um die Schultern genestelt, die unvermeidliche Tasche an den Arm gehängt und die Thürklinke in der Hand.

Das junge Mädchen folgte zögernd, es widersprach ein wenig ihrem Gefühl, an das Lager des Genesenden zu treten, um seinen Dank entgegenzunehmen, während sie gern am Bett des Schwerkranken geweilt hatte, der ihre heimliche Sympathie erweckte. Es war vor vierzehn Tagen gewesen, als sie durch Minna Winkelmann erfuhr, in der Nachbarschaft liege ein junger Ausländer schwer erkrankt und hilflos, die hartherzige Wirthin habe ihm bereits wiederholt den Stuhl vor die Thüre zu setzen gedroht, da er mit der Miethe im Rückstande sei. Sie hatte nicht gezögert, zu helfen. Ihr alter Freund und Berather, der Sanitätsrath Oppen, mußte auf ihren Wunsch die Behandlung des Kranken übernehmen, und sie hatte sich oft selbst überzeugt, ob es nicht an der nöthigen Pflege fehle.

Digitized by Google

Der Kranke — Pedro Carana hatte er sich der Wirthin gegenüber genannt und seine Heimath sollte eine der spanischen Republiken Südamerika's sein — war von einem bösen Fieber befallen worden. Er gehörte anscheinend dem besseren Handwerkerstande an, vielleicht mochte er ein durch widrige Schicksale herabgekommener Künstler sein, denn so einfach seine kleine Ausstattung war, einige Stücke wiesen auf bessere Zeiten hin, und ein kleines Taschenbuch, das die Wirthin dem jungen Mädchen vorgewiesen hatte, war mit Skizzen und Entwürfen gefüllt. Unwillkürlich hatte Elise ein lebhafteres Interesse an dem Kranken gewonnen, als sie diese Blätter überflog; es sprach ein freier, hochstrebender Geist aus ihnen, ein feines Empfinden für Natur und Menschen. Besonders war es eine der kleinen Aquarellskizzen gewesen, die sie gefesselt hatte. Ein junges Weib aus dem Volke in spanischer Nationaltracht reichte ihrem Manne, der zum Kriege gerüstet schien, noch einmal ihr Kind zum Abschiedskuß. Eine wunderbare Gestaltungskraft lag in den nur flüchtig hingeworfenen Figuren, und in der unscheinbaren Zeichnung, das erkannte das junge Mädchen sofort, offenbarte sich ein bedeutendes, wenn auch noch keineswegs gereiftes Talent. Als sie jetzt mit ihrer Begleiterin die schmalen Stiegen zu dem Zimmerchen des Kranken hinaufstieg, fühlte sie es plötzlich wie eine Eingebung, daß ihr das Schicksal gewissermaßen die Aufgabe gestellt habe, dieses Talent der Menschheit zu retten. Das Blut schoß ihr warm zum Herzen, ihr war's, als ob ihr Leben plötzlich einen Zweck, einen neuen Mittelpunkt erhalten habe, dann kam wieder die natürliche

Mädchenschüchternheit über sie; konnte, durfte sie, die Unerfahrene, in das Leben eines fremden Mannes eingreifen, war er, den sie ja nur in Fieberphantasien gesehen, gewillt, ihre weitere Hilfe anzunehmen, war er deren werth und würdig?

Sie stand an seinem Lager. Er schlummerte. Auf seinen eingefallenen Wangen lag eine leichte Röthe, aber es war nicht mehr die Gluth des Fiebers, es war die gesunde Farbe der Genesung. In dichten Locken kräuselte sich das schwarze volle Haar über die blasse Stirne, seine Brust hob sich in ruhigen, gleichmäßigen Athemzügen. Ein glückliches Lächeln umspielte den feingeschnittenen und doch energischen Mund — er schien zu träumen. Plötzlich schlug er die Augen auf und ehe sie noch zurücktreten konnte, hatte er ihre Hand ergriffen und drückte sie an seine Lippen. Er rang sichtbar nach Worten und konnte sie doch nicht finden.

Endlich entzog sie ihm leise die Rechte. „Ich kam, mein Herr, weil man mir sagte, Sie wünschten es. Ich freue mich, zu sehen, daß es Ihnen gut geht!"

„Meine Retterin, mein guter Engel," flüsterte er, „Dank Ihnen, die Madonna wird lohnen, was Sie an mir gethan."

Wie von einer gewaltigen Anstrengung erschöpft schloß der Kranke die Augen auf's Neue. Noch einen langen Blick warf sie auf das bleiche Gesicht, dann trat sie zurück und verließ leise das Zimmer. Erst draußen fand sie Fassung, der Frau Winkelmann zu sagen: „Es geht gut mit dem Herrn, sagt ihm, daß er sich nicht um

Digitized by Google

die nächſte Zukunft ſorgen ſolle. Mein Vater, verſteht mich wohl, Minna, mein Vater habe beſchloſſen, ihm die Mittel für ſeine völlige Wiederherſtellung vorzuſchießen. Alles Uebrige werde ich mit dem Sanitätsrath beſprechen!“ Und ſchnell eilte ſie die Stiegen hinab, ſie fühlte, daß ſie des Alleinſeins bedurfte.

Aber ſchon in den nächſten Tagen ließ ſie die Frau Winkelmann rufen und ſich genauen Bericht über ihren Schützling erſtatten, und als ſie erfuhr, daß ſeine Geneſung ſichtbare Fortſchritte machte, daß er ſchon auf kurze Zeit das Bett verlaſſen habe, war ſie hocherfreut. Und wieder einige Tage ſpäter wußte die Winkelmann zu berichten, daß er nach ſeinem Skizzenbuch verlangt und mit zitternder Hand verſucht habe, den Bleiſtift zu führen, und bald darauf brachte ſie ein kleines Blatt mit, das er für ſeine Retterin eigens gezeichnet hatte. Ein Schlachtfeld ſtellte die Bleiſtiftſkizze dar, der man die Schwäche der Hand noch anmerkte, die der Künſtler nur mühſam überwunden haben mochte. Unter Todten lag vergeſſen und verlaſſen, an einen Baumſtamm gelehnt, ein ſchwer Verwundeter, über ihm aber ſchwebte die Charitas, der Engel der Barmherzigkeit und neigte ſich mitleidig zu ihm nieder. Der Verwundete trug ein fremdes Geſicht, aber die Charitas hatte die Züge Eliſens. Wahrlich, nur einem großen Talente konnte es möglich ſein, ein weibliches Geſicht, das er nur einmal klar geſchaut, ſo formvollendet und ſo ſprechend ähnlich wiederzugeben, wie der Kranke hier den lieblichen Kopf des jungen Mädchens.

Zufällig kam wenige Stunden, nachdem Eliſe die Skizze

erhalten hatte, der Sanitätsrath in die Villa des Senators. Ihm zeigte sie das Bild, und er war gleich ihr frappirt von dem bedeutenden Talent des jungen Mannes. Sie bat ihn geradezu, sich seiner auch fernerhin anzunehmen; es hieße erbarmungslos sein, ihn jetzt in die Dürftigkeit zurückzustoßen; was ihr, dem Mädchen, versagt sei, ihm fördernd und rathend beizustehen, das könne der Rath leicht ausführen. Der alte Herr lächelte freundlich, fast schien es, als mische sich in das aufrichtige Wohlwollen, mit dem er seinen Beistand zusagte, ein klein wenig Sarkasmus. „Beneidenswerther Jüngling," rief er schließlich aus, „die holde Jugend und das erfahrene Alter einen sich zu Deinem Beistand, „wenn aus Dir nichts wird, dann — nun dann ist überhaupt Hopfen und Malz an Dir verloren!"

Aber es zeigte sich bald, daß Pedro Carana nicht der Mann war, sich ohne Weiteres die Hände binden zu lassen, sich der drückendsten aller Lasten, dem Gefühl, von der Barmherzigkeit Fremder zu leben, freiwillig zu unterwerfen. Die holde Pflegerin an seinem Krankenlager hatte er hingebend verehrt, die freundschaftlichen Anerbietungen des Rathes, so zartfühlend dieser sie einkleiden mochte, wies er mit höflicher Dankbarkeit, aber entschieden zurück.

„Ich hoffe ja Dank Ihrer Güte, Sennor," sagte er und in seinen dunklen Augen flammte ein energisches Selbstbewußtsein, „ich hoffe ja Dank Ihrer Güte bald wieder die Kräfte zu besitzen, zu erwerben, und mein Erstes soll sein, die Schuld, die ich Ihnen Allen gegenüber habe, zu tilgen. Darum kann ich aber von Ihren Anerbietungen

nichts annehmen. Ich bin jung und ich fühle meine Kräfte wachſen, und wenn ich mein Brod durch Tagelöhnerarbeit verdienen ſoll, lieber will ich es thun, als —"

„Regen Sie ſich nicht unnöthig auf, junger Mann," unterbrach ihn der Arzt, „was Sie ſagen, hat einen geſunden Kern, wenn es auch etwas übertrieben iſt; hier haben Sie meine Hand, Sie haben ſich in dieſer Stunde einen Freund an dem alten Oppen erworben und es hat noch Niemand über deſſen Freundſchaft zu klagen gehabt."

„Herr — Sennor, Dank, tauſend Dank! Und Verzeihung, wenn mein heißes Blut vorhin mit mir durchging. Glauben Sie nicht, daß ich die Schwierigkeit des Vorwärtskommens hier im fremden Lande unterſchätze, aber ich habe ja mindeſtens den Vortheil vor vielen meiner Landsleute, daß ich Ihre Sprache einigermaßen beherrſche, ganz abgeſehen von dem Glück, in Ihnen einen väterlichen Berather zu beſitzen."

„Alſo doch wenigſtens meinen Rath wollen Sie nicht ganz verſchmähen," lachte Oppen, „das iſt recht von Ihnen und wir werden ſchon einen Ausweg finden, der uns Beide befriedigt. Aber ſagen Sie mir, Pedro, woher ſtammt eigentlich Ihre Kenntniß unſerer Sprache?"

Das Geſicht des jungen Mannes verdüſterte ſich plötzlich, ſeine Stimme klang trübe, als er nach einer kleinen Pauſe endlich antwortete: „Meine Mutter war eine Deutſche — ich erzähle Ihnen ein andermal davon, wenn Sie erlauben. Und nun, ſo lange das Eiſen heiß iſt, Herr Rath, theurer Gönner, was ſoll ich anfangen, wenn ich

wieder arbeiten kann, und vor Allem, wie lange kann es noch dauern, bis dieſe erſehnte Stunde gekommen iſt?"

„Das ſind zwei Fragen, die ich ſchwer beantworten kann. Die letztere am allerwenigſten, und was die erſtere betrifft, junger Freund, ſo müſſen wir zunächſt ſehen, was Sie können — Ihre Zeichnungen, das verhehle ich mir ja nicht, zeugen von einem entſchiedenen Talent, aber doch auch zugleich von einer noch keineswegs vollendeten Technik."

Pedro Carana nickte lebhaft. „Glauben Sie nicht, daß ich mich für einen großen Künſtler halte, ich weiß ſelbſt ſehr wohl, was mir fehlt. Aber ich will ja gern freiwillig — mindeſtens vorläufig — der Kunſt entſagen und zu meinem erſten Beruf zurückkehren und . . ."

„Nun?" machte der Rath, als jener plötzlich ſchwieg.

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich komme Ihnen gewiß recht ſonderbar vor, aber es fällt mir ſchwer, von meiner Vergangenheit zu ſprechen."

„So laſſen wir ſie liegen, ich habe ja nicht mit dem ehemaligen, ſondern mit dem gegenwärtigen Pedro Carana zu thun und bin alt genug, um zu wiſſen, daß auch ein Mann mit dem reinſten Gewiſſen Erlebniſſe gehabt haben kann, die ſich nicht für fremde Ohren eignen."

„O Sennor, die Stunde wird kommen, wo ich Ihnen Alles erzählen kann. Für heute muß es Ihnen genug ſein, zu erfahren, daß ich bis vor einem Jahre Maſchinen-Ingenieur war und erſt damals, als ein unerwarteter Umſtand mir reichere Mittel zu gewähren ſchien, ganz meiner Lieblingsneigung, der Malerei, mich voll zuwandte. Ich galt ehedem für einen tüchtigen Techniker — es wird ſich alſo

wohl hier eine beſcheidene Stellung für mich in irgend einer Fabrik finden."

Der Rath ſchüttelte den Kopf. „Offen geſagt, beſter Pedro, das entſpricht nicht meinen Intentionen. Es hieße Mißbrauch mit Ihrer Begabung treiben, wenn man Sie auf's Neue in einen Beruf hineinzwängen wollte, der Ihnen auf die Dauer doch keine Befriedigung gewähren kann. Aber laſſen Sie ſich darüber keine grauen Haare wachſen. Und nun fragen Sie nicht, wenigſtens heute nicht, ſondern laſſen Sie ſich genug ſein, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſchon einen kleinen Plan habe, der bald ausgereift ſein wird. Sehen Sie mich nicht ſo verwundert an, Verehrteſter, ſondern ſetzen Sie ſich lieber dort an's Fenſter, holen Sie fleißig und tief Athem und denken Sie an etwas Angenehmes, das iſt für Sie vorläufig das Beſte. Und nun: auf Wiederſehen!"

3.

Die „Titania", auf der Fuchs ſich eingeſchifft hatte, machte eine gute Fahrt. Schon ſeit einer Woche lag der Kanal hinter ihr, und der Kapitän erwartete, wie er nicht unterließ, an der von ihm präſidirten Mittagstafel der erſten Kajüte zu erzählen, in ſpäteſtens zehn Tagen Colon anzulaufen. Von hier wollte der Hamburger Kaufmann mit der Panamabahn nach Panama an der Weſtküſte eilen, um von dieſem Ort aus einen der Dampfer der San Francisco Steam Compagnie bis Callao zu benutzen. Er konnte ſo hoffen, ſchon in der erſten Juniwoche dort einzutreffen. Fuchs hatte die Angelegenheit wiederholt nach allen Seiten hin reiflich er-

Digitized by Google

wogen, und seine vorgefaßte Meinung, daß das Ganze ein Schwindel sei, befestigte sich dabei immer mehr. Er war fest entschlossen, der Sache energisch auf den Grund zu gehen und, wenn irgend möglich, die Zahlung des hohen Betrages zu verhüten, aber er mußte sich auf der anderen Seite sagen, daß der Senator sicher lieber das größte Opfer bringen, als die an sich ja unantastbare Forderung bestreiten würde.

Die bunte Gesellschaft auf dem Dampfer zog Fuchs wenig an, er liebte das tolle Treiben der Sorte von Weltbummlern nicht, die sich hier im Salon oder auf dem Verdeck breit machten, und deren höchste Kunst es war, einen Tag nach dem anderen möglichst schnell und schmerzlos todtzuschlagen, wie ein charakteristischer deutscher Ausdruck lautet. Wenn er nicht mit den Offizieren des Schiffes plaudern konnte, so zog er sich meistens unter eine Ecke des großen auf dem Deck zum Schutz gegen die Sonne aufgespannten Zeltdaches zurück und vertiefte sich in irgend einen der Klassiker, die den werthvollsten — und den unbenutztesten Theil der Schiffsbibliothek ausmachten. Oft auch lenkte er seine Schritte nach dem Vorderkastell und unterhielt sich mit den deutschen Auswanderern, deren das Schiff eine Anzahl im Zwischendeck hatte.

Fuchs fesselte dort noch ein besonderer Magnet unter den einfachen Leuten. Ihm war schon in den ersten Tagen der Fahrt ein junges Mädchen aufgefallen, die ganz allein und ohne Schutz die weite Reise angetreten hatte, und dabei so ganz anders war, als die Frauen der Zwischendeckspassagiere, unter denen sie sich schnell eine sichere Stel-

lung zu schaffen gewußt hatte. Obwohl sie vorzüglich deutsch sprach, ja vielleicht gerade wegen ihrer tadellosen, und im Vergleich zu ihrer Umgebung gewissermaßen geschulten Aussprache, glaubte er doch in ihr sofort die Ausländerin zu erkennen, und der südliche Typus des feingeschnittenen, zarten Ovals ihres ausdrucksvollen Gesichtes bekräftigte seine Annahme. Er erfuhr denn auch bald, daß sie Dolores Carana hieß und eine geborene Peruanerin sei, die aus Deutschland jetzt in die Heimath zurückkehrte.

Wie mochte dies Mädchen, das seiner ganzen Erscheinung nach dazu geboren schien, in den ersten Kreisen zu verkehren, dazu gekommen sein, die lange Fahrt in der niedrigsten und billigsten Klasse zurückzulegen, was mochte sie gezwungen haben, alle die tausend Unbequemlichkeiten in den Kauf zu nehmen, welche die Reise unter diesen Verhältnissen mit sich bringt? Es war für Fuchs das größte Vergnügen, die ruhige, einfache Würde zu beobachten, mit der sie sich unter den Auswandererfrauen bewegte, am liebsten aber schaute er ihr im Verkehr mit der kleinen Kinderschaar zu, die das Zwischendeck bevölkerte und oft genug durch ihr tolles Treiben die Plage aller Uebrigen wurde. Fräulein Dolores hatte jedoch bald mit fester Hand ein geordnetes Regiment über die kleine Welt geschaffen, bald im Spiel, bald durch Ernst wußte sie die Knaben und Mädchen an sich zu fesseln, und es dauerte nicht lange, so improvisirte sie eine kleine Schule und hielt an Deck alle Morgen ihre regelmäßigen Lehrstunden ab.

Fuchs hatte es lange vermieden, sie anzusprechen, er glaubte, daß es für sie etwas Peinliches haben müsse,

Digitized by Google

wenn er sich unaufgefordert und ohne äußere Veranlassung ihr nähere. Da ergab sich eines Abends diese Veranlassung von selbst.

Ein junger Engländer, der unter der eleganten Damenwelt der Kajüte eine große Rolle spielte und es wohl für leicht halten mochte, dieselbe auf dem Vorderkastell mit gleichem Glück fortzusetzen, war auf das schöne Mädchen aufmerksam geworden und hatte in den letzten Tagen wiederholt mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen versucht, obwohl sie ihm geflissentlich auswich und kühl seine häufige Anwesenheit in ihrer Nähe ignorirte. Fuchs war durch die Tischordnung im Speisesalon zufällig zum Gegenüber des jungen Dandy's geworden und hörte, wie ihn einige seiner Kameraden beim Champagner mit seinen unglücklichen Versuchen im „unteren Stock" neckten. Nicht lange, und Mr. Allay hatte eine Wette proponirt, daß er der „kleinen netten Spanierin" noch heute einen Kuß geben würde, und unmittelbar nach der Aufhebung der Tafel machte er sich denn auch, vom Weine angefeuert, auf den Weg nach dem Vorderkastell, wo Dolores Carana mit einem Buche in der Hand saß.

Fuchs hatte das Alles schweigend beobachtet, jetzt hielt er es aber doch für gerathen, dem kühnen Ritter zu folgen, um das junge Mädchen vor seinen Belästigungen zu schützen. Mr. Allay schritt etwas schwankenden Schrittes über die weißgescheuerten Planken des Decks und ging gerade auf Dolores zu.

Höflich zog er den Hut und sprach sie an. Fuchs konnte nicht verstehen, was er sagte, er bemerkte nur, daß

Digitized by Google

sie erstaunt aufsah und mit einem kaum bemerkbaren leichten Neigen des Kopfes von seinem Gruße Notiz nahm. Als sich dann plötzlich Allay einen der Feldstühle, wie sie auf dem Verdeck umherlagen, heranzog, klappte sie das Buch zu; stand auf und wollte sich offenbar einen anderen Platz suchen. Diesen Moment benutzte der Engländer, seinen Arm um ihre Taille zu legen, sie fuhr zusammen, eine glühende Röthe stieg auf ihren Wangen empor. „Unverschämter," stieß sie hervor, aber schon war Fuchs an ihrer Seite und bot ihr den Arm.

„Die Dame steht unter meinem Schutze, Herr," herrschte er den Gecken an, „ich rathe Ihnen ein- für allemal, sie nicht ferner zu belästigen."

Einen Augenblick stand Mr. Allay sprachlos, erst als der Hamburger mit Dolores sich einige Schritte entfernt hatte, schien ihm die Besinnung zurückzukommen. Er eilte ihnen nach und legte seine Hand auf die Schulter des Kaufmanns.

„Sie . . . Sie werden mir Rechenschaft geben," lallte er mit schwerer Zunge.

„Erst wenn Sie nüchtern sind," entgegnete Jener kurz und wandte sich zu der Dame, die bebend an seinem Arm hing und in deren großen dunklen Augen es feucht schimmerte. Dolores fand noch immer keine Worte, gewaltsam mußte sie die Thränen zurückdrängen, welche ihr die Entrüstung entlockte. Fuchs geleitete sie quer über das Deck bis zu einer Gruppe von Auswanderern, die er näher kennen gelernt hatte. Es waren wohlhabende Holsteiner Bauern, die sich mit ihren Familien jenseit des

Digitized by Google

Oceans eine neue Heimath ſuchten; er ging zu dem älteſten heran, erzählte ihm im vaterländiſchen Platt kurz die Unverſchämtheit des Engländers und ſtellte Dolores unter den beſonderen Schutz der Frau des Alten, einer würdigen Matrone.

Fuchs täuſchte ſich nicht, der Bauer hatte das richtige Gefühl. Er ſtreckte dem jungen Mädchen ſofort die ſchwielige Rechte entgegen. „Hättet man gleich bei uns bleiben ſollen," meinte er treuherzig lachend in etwas ſchwerfälligem Hochdeutſch, „hieher getraut ſich der Bengel nicht, er weiß wohl, wir machen kein Federleſens mit ſo'n Burſchen." Und als Dolores zögernd ihre kleine zarte Hand in ſeine Fauſt legte und dabei immer noch leiſe ſchluchzte, fügte er hinzu: „Laßt's man gut ſein, Fräulein, der kommt nicht wieder, und Sie können ja doch nichts dafür, daß Sie ſo allein über's Meer müſſen. Wir haben ſchon lang unſere rechte Freude an Ihnen gehabt und werden dafür ſorgen, daß Sie in Zukunft ſicher ſind."

Fuchs hatte ſich, als er Dolores gut aufgehoben wußte, ohne ihren Dank abzuwarten entfernt, er war im Begriff, nach ſeiner Koje hinabzugehen, als ihm aus dem Rauchſalon, an deſſen Thüre er vorbei mußte, einer der Freunde Mr. Allay's entgegentrat. Drinnen ſchien es lebhaft zuzugehen, Fuchs erkannte deutlich die etwas kleinlaute Stimme des Genannten.

„Verzeihen Sie, Herr," grüßte der Engländer höflich, „ich hoffe, Ihnen bekannt zu ſein: mein Name iſt Bedford."

„Mein Name iſt Fuchs. Darf ich fragen, womit ich dienen kann?"

Digitized by Google

Jener räusperte sich etwas verlegen. „Es ist da eine unangenehme Sache zwischen Ihnen und meinem Freunde Allay vorgefallen ... in der That, eine unangenehme Affaire. Ich gestehe offen, Mr. Allay hat sich nicht richtig benommen ... Sie wissen ... der Wein —"

„Ich erlaubte mir bereits, Ihrem Freunde meine Meinung zu sagen, und ich habe derselben nichts hinzuzufügen!"

„Grad' herausgesagt, Herr Fuchs, ich gäbe etwas darum, wenn die Geschichte ungeschehen gemacht werden könnte. Wir sind Alle ein wenig schuld daran, wir haben Allay geneckt und aufgestachelt, hm, ja ... Sir ... was ich sagen wollte: Sie waren gewiß auch einmal jung —"

Fuchs lächelte. „In der That, ja. Aber würden Sie wohl die Güte haben, mir zu sagen, womit ich dienen kann."

„Wir — Allay's nähere Bekannte nämlich — möchten die Sache gern gütlich beigelegt sehen," kam Bedford endlich zögernd heraus, „würden Sie sich nicht dazu verstehen, Mr. Fuchs, Allay eine begütigende Erklärung zu machen?"

„Ich wüßte eigentlich nicht, wie ich dazu kommen sollte?" entgegnete der Hamburger. „In Anbetracht der jugendlichen Jahre des betreffenden Herrn und Ihrer Anerkennung, daß er sich ungehörig benommen hat, will ich ihm jedoch ein freundliches Wort sagen, dessen Einkleidung ich mir aber durchaus vorbehalte und dessen erste Voraussetzung ist, daß Mr. Allay morgen früh in Ihrer Begleitung sich nach dem Zwischendeck begibt und Fräulein Dolores Carana in Gegenwart einer holsteinischen Familie, unter

deren Schutz sie steht, und meiner Wenigkeit um Verzeihung bittet! Damit mag dann die Sache abgethan und vergessen sein. Ich darf Ihrem Bescheid wohl noch heute entgegensehen. Guten Abend, Sir!"

Mr. Allay erklärte sich denn auch zu Allem bereit und schien selbst bei nüchternem Sinne das Unanständige seines Benehmens einzusehen. Wenigstens trug er am andern Morgen seine Entschuldigungen mit so unzweifelhafter Wärme vor, daß Fuchs sich herbeiließ, bei Tisch ein Glas Wein mit ihm zu trinken und damit das Einvernehmen wieder herstellte.

Zwischen Dolores und unserem Hamburger Freunde hatte sich dadurch ein herzliches Einverständniß angebahnt, Beide fühlten, daß sie verwandten Geistes seien, und das junge Mädchen sah bald in dem älteren Manne einen erfahrenen, weltklugen Berather und Freund, dem sie ihr Herz ausschütten und ihre Hoffnungen und Sorgen unbefangen anvertrauen konnte. Sie fing von selbst an, ihm die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, als sie eines Tages zusammen auf Deck saßen.

„Wie wunderlich das Leben doch ist," sagte sie, „den Einen, dessen höchster Wunsch es ist, die Welt zu schauen, hält es an der Scholle fest, den Anderen wirft es rücksichtslos von einem Kontinent zum nächsten und fragt nicht nach Begehr und Willen. Gewiß empfindet jedes fühlende Gemüth die Schönheit der Natur, aber wie schwer ist's doch gerade für ein allein stehendes Mädchen, das von dem Schicksal aus der Heimath gerissen und in die Fremde geführt wird, dieser Genüsse recht froh zu werden.

Wie unendlich viel lieber wäre ich zum Beiſpiel unter der Obhut meiner Mutter im engen häuslichen Kreiſe geblieben, anſtatt in die weite, ungewiſſe Ferne hinauswandern zu müſſen. Aber hören Sie ſelbſt, Herr Fuchs, wie das Schickſal meine bisherige Laufbahn beſtimmt hat."

„Liebes Fräulein," entgegnete Fuchs, „wenn Sie mir Vertrauen ſchenken wollen, ſo nehme ich es gern und dankbar an."

„Ich bin in Lima geboren," begann Dolores, „meine Eltern hatten ein kleines Geſchäft an der Plaza major. In den Adern meiner Mutter rollte deutſches Blut, ſie ſtammte von den Ufern der Weſer, ich kann mich aber ihrer kaum erinnern, ſie ſtarb, als ich fünf Jahre alt war. Der Vater ließ uns — meinem Bruder Pedro und mir — die beſtmöglichſte Erziehung geben, war dies doch das einzige Kapital, wie er zu ſagen pflegte, das er uns hinterlaſſen konnte. Und ſein Wort ſollte nur zu bald wahr werden; es iſt jetzt vier Jahre her, daß das Fieber, die ſchreckliche Plage meiner ſchönen Heimath, ihn plötzlich auf das Krankenlager warf, nach wenigen Tagen ſtanden wir an ſeinem Grabe. Es ſtellte ſich heraus, daß es unmöglich war, das Geſchäft zu halten, die Gläubiger nahmen uns Alles, wir waren vollkommen mittellos. Mein Bruder, den eigentlich ſeine Neigungen und ſein Talent auf die Malerei hinwies, der jedoch dem energiſchen Wunſche meines armen Vaters nachgegeben hatte und Ingenieur geworden war, mußte ſeinen Kurſus auf dem Polytechnikum unterbrechen und froh ſein, eine armſelige Stellung bei einer der benachbarten Bergwerksunternehmungen zu erhalten. Ich

konnte und wollte ihm nicht zur Laſt fallen, ſo gern der Gute ſein Letztes mit der Schweſter getheilt hätte. Ich ſprach außer meiner Mutterſprache Franzöſiſch, Engliſch und Deutſch, war zu dem etwas muſikaliſch beanlagt, und ſo half ich mir durch Unterrichtgeben über die nächſten Monate hinweg, und fand dann eine Stellung in der Familie eines deutſchen in Lima anſäſſigen Kaufmanns als Geſellſchafterin der Frau vom Hauſe. Es waren glückliche Tage, die ich dort verlebte. Herr Bertram wie ſeine Gattin behandelten mich bald nicht mehr wie eine Fremde, ſondern faſt wie ihr eigenes Kind. Vor drei Jahren zwangen ihn geſchäftliche Angelegenheiten, nach Deutſchland, nach Berlin zurückzukehren; er forderte mich auf, meine Stellung beizubehalten und mit ihnen nach Europa überzuſiedeln, und ſo ſchwer mir der Abſchied von meinem Bruder wurde, ich konnte in meiner Lage das Anerbieten nicht zurückweiſen. So kam ich über den Ocean, und ich hatte es zuerſt nicht zu bereuen. Dann aber brachen Unglücksfälle über die Bertram'ſche Familie herein. Wir waren kaum ein Jahr in Berlin, als der alte Herr zu kränkeln anfing und nach längerem Siechthum ſtarb; Frau Bertram mußte ihr Hausweſen einſchränken, denn die Vermögensverhältniſſe waren keineswegs ſo glänzend, als man allgemein angenommen hatte, ich fühlte, daß meine Anweſenheit ihr keine Stütze mehr, ſondern eher eine Laſt war, und ich war im Begriff, mir eine andere Stellung zu ſuchen, da traf ein Brief meines Bruders ein, der mich zur ſofortigen Rückkehr nach Peru bewog.

Ich habe das Schreiben bei mir, und will Ihnen,

Digitized by Google

wenn Sie es geſtatten, die bezüglichen Stellen vorleſen. Pedro ſchrieb alſo: Ein plötzlicher Umſchwung in unſeren Verhältniſſen, liebe Dolores, iſt eingetreten, oder bereitet ſich wenigſtens vor, eine unerwartete und ſehr bedeutende Erbſchaft iſt uns zugefallen. Zwar liegt noch ein weiter Weg zwiſchen heute und dem Tage, wo wir ſie realiſiren können, und ich verhehle mir nicht die Schwierigkeiten, welche ſich uns entgegenſtellen werden, aber ich bin überzeugt, wir werden ſie überwinden. Die ganze Angelegenheit iſt ſo verwickelt, daß ich ſie Dir brieflich nicht genau auseinanderſetzen kann, genug damit, daß ein Advokat in Callao, Eugenio Fuerto . . .'"

Der Hamburger ſprang auf und eine lebhafte Erregung malte ſich in ſeinen Zügen. Er bedurfte einiger Augenblicke, um ſeine Selbſtbeherrſchung zurück zu gewinnen, endlich faßte er ſich. „Es iſt eine ſonderbare Fügung des Zufalls, daß ich hier aus Ihrem Munde plötzlich dieſen Namen höre," ſagte er. „Ich habe mit jenem Herrn geſchäftlich zu thun. Aber bitte, fahren Sie fort. Ihre Erzählung intereſſirt mich ungemein."

Das junge Mädchen ſah ihn erſtaunt an. „Es wird wohl ein bekannter Juriſt ſein, dieſer Sennor Fuerto," meinte ſie dann, „und ich kann wohl nichts Wunderbares darin finden, daß Sie zufällig mit ihm zu thun haben. Gute, zuverläſſige Advokaten ſind ſelten in meinem Vaterlande. Aber hören Sie, was Pedro weiter ſchreibt: ‚Genug damit, daß ein Advokat in Callao, Eugenio Fuerto, unſere Anſprüche entdeckt und die nöthigen Beweismittel gefunden hat. Er iſt derart von der Unanfechtbarkeit derſelben über-

Digitized by Google

zeugt, daß er keinen Anſtand nahm, mir einen kleinen Vorſchuß auf die Erbſchaft zu gewähren, und ich ſende Dir daher anliegend einen Wechſel auf fünfzig Pfund mit der Bitte, ſofort hieher zurückzukehren. Ich werde Dir nach Panama an die dortige Firma Eſtevan & Comp. hoffentlich einen weiteren und größeren Betrag ſenden können. Jedenfalls findeſt Du bei Eſtevan einen ausführlichen Brief von mir vor.'"

Sie können ſich denken, welche Empfindungen Pedro's Brief in mir wachrief. So unſicher und phantaſtiſch mir ſeine Ausführungen zum Theil vorkamen, ſo ſchien die Thatſache, daß ein Advokat einen Vorſchuß auf die Erbſchaft gegeben hatte, andererſeits doch dafür zu ſprechen, daß etwas Wahres an der Sache ſei. Plötzlich erwachte eine unnennbare Sehnſucht nach meinem Bruder in mir, mir war, als müſſe ich zu ihm, um ihn vor einem großen Unglück zu behüten, die Verhältniſſe im Bertram'ſchen Hauſe thaten das ihre, kurz, ich entſchloß mich zur Reiſe. Daß ich mir dieſelbe ſo billig wie irgend möglich einzurichten ſuchte, werden Sie natürlich finden. Ich habe es nicht bereut, das Zwiſchendeck gewählt zu haben — Sie wiſſen am beſten, daß die einzige Beläſtigung, welche ich erfuhr, mich von der anderen Seite des Schiffes her traf."

Fuchs hatte ſchweigend zugehört. Ihm ſchien es unzweifelhaft, daß die Erbſchaft, welche Dolores Carana und ihrem Bruder bevorſtehen ſollte, identiſch mit der Hinterlaſſenſchaft Eſtrena's ſei; war aber nun jener Fuerto wirklich der Betrüger, für welchen er ihn bisher gehalten, wollte er zugleich das Hamburger Haus und die Caranas

Digitized by Google

überliſten, galten ihm die Letzteren vielleicht nur als vorgeſchobene Werkzeuge ſeines Planes? Und andererſeits: ſollte er dem Mädchen, das ſich vertrauensvoll an ihn gewendet hatte, mittheilen, in welchen Beziehungen er ſelbſt zu jener Erbſchaft ſtand, daß ſeine Miſſion, wenigſtens wie er ſie bisher aufgefaßt, ganz entgegengeſetzte Intereſſen, wie die Fuerto's, vertrat?

Er fühlte, daß die Augen des jungen Mädchens fragend an ihm hingen, daß ſie eine Entgegnung erwartete, aber er konnte ſich nicht entſchließen, ihr zu ſagen, was ſeinen Geiſt bewegte. Der reflektirende, ſorgſam abwägende Kaufmann gewann in ihm die Oberhand; erſt mußte er Fuerto, mußte er Pedro ſelbſt ſehen und ſprechen, mußte die Beweismittel für die Erbſchaft prüfen, dann war es immer noch an der Zeit, aus ſeiner abwartenden Stellung herauszutreten.

Sie klangen ihm ſelbſt ſo gleichgiltig, ſo unendlich armſelig, die Worte, mit denen er endlich die Erzählung ſeiner Nachbarin beantwortete und ihr Glück zu dem bevorſtehenden Umſchwung ihrer Verhältniſſe, zu dem nahen Wiederſehen mit ihrem Bruder wünſchte, und doch nahm Dolores ſie ſichtlich als vollgiltige Beweiſe herzlicher Theilnahme des älteren Mannes auf. Ja, ſie legte mit kindlicher Einfachheit ihre Hand in die ſeine und bat ihn, ihrem Bruder und ihr ſelbſt auch in Callao ſeinen Rath nicht vorzuenthalten.

„Mir ahnt," ſagte ſie, „daß unſer Weg durchaus noch kein glatter und geebneter ſein wird, daß Pedro mit dem ſanguiniſchen Sinn der Mehrzahl unſerer Landsleute Hoff-

Digitized by Google

nungen als Gewißheiten, Erwartungen und Pläne als fest greifbare Erfolge angesehen hat; mir graut vor den Verwickelungen, die uns bevorstehen können, vor dem Neid und den Verdächtigungen, denen wir nicht entgehen werden. Es mag unbescheiden und anspruchsvoll klingen, wenn ich Ihnen sage, Herr Fuchs, daß ich zu Ihnen ein Vertrauen gefaßt habe, wie noch nie zu einem anderen Manne; werden Sie mir, werden Sie uns Ihren Rath, Ihre Theilnahme bewahren, wenn wir ihrer am meisten bedürfen? Werde ich mich an Sie als einen wohlmeinenden Freund wenden können?"

Sein Herz wurde warm bei den Worten des jungen Mädchens, er empfand ein Gefühl, das ihm seit vielen, vielen Jahren fremd geworden war, über das er aber nur bitter lächeln mußte, als er gleichzeitig seiner ergrauenden Haare und seiner gefurchten Stirne gedachte. Fast mit Gewalt rang er die Antwort seinen Lippen ab: „Ja, Dolores, zählen Sie auf mich, ich will Ihr wahrer Freund, Ihr väterlicher Berather sein!"

4.

„Also Sie fühlen sich wohl in Ihrem neuen Wirkungskreise, Bester?" fragte der Sanitätsrath, indem er Pedro freundschaftlich auf die Schulter klopfte. „Das freut mich. Ist's auch nur ein Anfang, so ist's doch immerhin ein Unterschlupf, der Ihren Neigungen mehr entsprechen muß, als irgend eine Thätigkeit in einem Fabriketablissement. Und nun schütten Sie mir einmal Ihr Herz aus. Sie sehen mir ganz danach aus, als ob Sie mir große Enthüllungen zu machen hätten."

Digitized by Google

Pedro, deſſen Ausſehen kaum noch die eben überſtandene Krankheit verrieth, war gekommen, dem Sanitätsrath zu danken. Oppen's Fürſprache und Empfehlung hatte ihm eine leidliche Stellung in der artiſtiſchen Abtheilung einer großen techniſchen Anſtalt verſchafft, eine Stellung, die ihm mannigfache künſtleriſche Anregungen und zugleich die Möglichkeit weiterer Ausbildung bot. Aber der Rath hatte ſich nicht geirrt, den jungen Mann führte noch eine andere Abſicht her. Er fühlte das Bedürfniß, dem älteren, erfahrenen Manne ſeine Vergangenheit zu enthüllen und zugleich ſeinen Rath zu erbitten.

Dem Leſer wird es kein Geheimniß mehr ſein, daß Pedro und Dolores Geſchwiſter waren, die Vorgeſchichte Beider bis zu dem Augenblick, wo die Schweſter ihr Vaterland verlaſſen mußte, iſt ihm bekannt. Pedro erzählte dieſelbe kurz und fuhr dann fort: „Einſam floſſen mir die Tage, die Wochen unter wenig zuſagender Thätigkeit dahin, als Dolores mich verlaſſen hatte. Das Leben ſchien mir bisweilen unerträglich, nur meine Zeichnungen erheiterten meine wenigen Mußeſtunden. Da, eines Tages, es mag jetzt etwa vier Monate her ſein, ließ ſich zu meiner größten Ueberraſchung bei mir ein Advokat aus Callao melden, ein gewiſſer Fuerto, der mir gänzlich unbekannt war.

„Sennor Carana," begann er und muſterte mein ziemlich ärmliches Wohnzimmer mit faſt verletzend ſpöttiſchem Blick, „ich bin kein Freund von langen Worten, ich liebe die Thaten: haben Sie Luſt, ein reicher Mann zu werden?"

Ich lachte laut auf, aber mein Lachen mochte wohl etwas gezwungen klingen.

„Haben Sie Luſt, ein reicher Mann zu werden?“ fragte er nochmals und blickte mich mit ſeinen kleinen, ſtechenden Augen an.

„Wenn es auf ehrliche Weiſe geſchehen kann, möchte ich das wohl ebenſo gern, wie jeder Andere!“ entgegnete ich endlich, noch nicht wiſſend, ob der Mann im Ernſt redete, oder nur ſeinen Spott mit mir treiben wollte.

„Nun, dann erlauben Sie mir, Ihnen den Weg zum Reichthum zu weiſen, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein. Hören Sie mich an: Vor ungefähr fünfzig Jahren gab der Alkalde der guten Stadt Lima, Don Pedro Eſtrena, einem europäiſchen Hauſe, das hier anſäſſig war, eine Summe von zehntauſend Pfund Sterling zur Aufbewahrung. Don Pedro mußte wohl eine etwas ſtark vertrauensſelige, um nicht zu ſagen leichtſinnige Natur ſein, es iſt auch vielleicht möglich, daß er beſondere Gründe für ſeine Maßnahmen hatte, kurz und gut, er gab die große Summe dem braven Bankier faſt lediglich auf Vertrauen und Glauben hin, nur eine höchſt ſonderbare, eigentlich wenig geſchäftsmäßige Formalität ſicherte ihm oder ſeinen Rechtsnachfolgern die Möglichkeit, ſie wieder zu erheben. Ich komme darauf ſpäter zurück. Das Schickſal, das bekanntlich ſeine eigenen Wege zu wandeln liebt, wollte nun, daß Don Pedro Eſtrena am Morgen nach der Uebergabe der zehntauſend Pfund getödtet wurde. Das Geld blieb bis zum heutigen Tage unerhoben und Sie, Sennor Carana, und Ihre Schweſter Dolores ſind die rechtmäßigen Beſitzer!“

Das Blut ſtieg mir heiß empor, ich befand mich in einer unbeſchreiblichen Verwirrung und vermochte nur mühſam einige Worte hervorzuſtoßen. Der Advokat weidete ſich ſichtlich an der Wirkung ſeiner Eröffnung, in ſeinen kleinen wimperloſen Augen blitzte und funkelte es faſt unheimlich, als er lächelnd fortfuhr: „Ja, ja, Sennor, mögen Sie es nun glauben oder nicht, Sie ſind der Erbe jenes Don Eſtrena — ich aber bin, beiläufig bemerkt, der einzige Menſch, der Ihnen zur Hebung Ihres Schatzes verhelfen kann. Sie ſehen, ich will mein Licht nicht unter den Scheffel ſtellen. Die Sache ſelbſt hängt, eigentlich ziemlich einfach, ſo zuſammen: die ältere und einzige Schweſter Don Eſtrena's war Ihre Großmutter väterlicherſeits. Gegen den Willen ihres Bruders heirathete ſie einen Anhänger unſerer nationalen Freiheitsbeſtrebungen und theilte willig mit ihm das harte Loos der Verbannung. In Bolivia wurde Ihr Vater geboren, Sennor Pedro, dort verlebte er ſeine Jugend und reifte zum Manne heran; erſt nach dem Tode ihrer Großeltern und Jahre nach der Vertreibung der ſpaniſchen Despoten ſchlug er in Lima ſeinen Wohnſitz auf. Aber das Alles müßte Ihnen ja eigentlich ſelbſt bekannt ſein, ich hebe es nur hervor, um Ihnen zu erklären, warum Ihrem Vater jede Kenntniß der Hinterlaſſenſchaft des Großohms fehlte. Die gänzliche Entfremdung der Familie, die ſich durch die politiſchen Gegenſätze bis zum Haß geſteigert hatte, die lange Abweſenheit von Peru that das ihre. Als Ihr Vater nach Jahrzehnten wieder heimathlichen Boden betrat, dachte längſt kein Menſch mehr an den Alkalden, und die Aufrufe jener Firma nach den

etwaigen Erben des Alkalden waren vergeſſen. Man vergißt ſchnell bei uns, und beſonders jene unruhigen Zeiten waren wenig dazu angethan, die Intereſſen Einzelner zu wahren."

„Und wie heißt die Firma, bei welcher das Depot hinterlegt iſt?" fragte ich fieberhaft erregt.

Der Advokat lächelte höhniſch. „Sie belieben zu ſcherzen, werther Sennor. Halten Sie mich für ein Kind, daß ich Ihnen dies — mein Geheimniß verrathe. Hören Sie zunächſt weiter. Es iſt eine lange Reihe von Jahren her, daß ich in den Beſitz des erſten Anhaltspunktes für Alles das kam, wovon ich Ihnen ſoeben erzählte; beim Durchblättern eines ſpaniſchen Journals fiel mir der Aufruf einer gewiſſen Firma in die Augen, welche behufs Erhebung einer bei ihr lagernden hohen Summe nach den Erben des Alkalden Pedro Eſtrena, geſtorben im Dezember 1824 zu Lima, ſuchte, und ich begann hier in den Kirchenakten Ihre Familienverhältniſſe zu erforſchen. Sehr allmählig nur konnte ich einen Stein an den anderen fügen und feſtſtellen, daß Ihr Vater der einzige Erbe des Sennor Pedro ſei. Vor Kurzem aber ſpielte der Zufall mir erſt das Mittel zur endgiltigen Löſung der Frage in die Hand. Ich wurde an das Krankenbett eines alten Negers gerufen, um einen Notariatsakt aufzunehmen. Geſchwätzig, wie dieſe Leute ſind, erzählte der ſchwarze Burſche mir ſeinen ganzen Lebenslauf, und ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß er der Sklave und, wie er ſich rühmte, der Kammerdiener Ihres Großoheims geweſen war. Es durchzuckte mich plötzlich wie ein elektriſcher Schlag, ich



Digitized by Google

forſchte weiter und weiter, ich ließ mir die Geſchichte der Ermordung des Alkalden in allen Einzelheiten erzählen, und ſchließlich kramte der Burſche allerlei ‚Andenken‘ an ſeinen ehemaligen Herrn heraus, von denen ich ſtark vermuthe, daß er ſie im Wirrwarr jenes Tages einfach geſtohlen hat. Unter dieſen Stücken war eine alte, leere und ſchmutzige Brieftaſche, ihr Futter iſt gelockert, ich greife mechaniſch unter daſſelbe und finde ein Stückchen Pergament, das für jeden Anderen werthlos ſein mußte, für mich, oder vielmehr für Sie und mich, aber faſt eine halbe Million bedeutet! Es war augenſcheinlich die Hälfte des Depotſcheines über jene Summe, welche Eſtrena hinterlegt hatte, und für mich gehörte keine übermäßige Kombinationsgabe dazu, um aus ſeiner Form zu erkennen, daß die zweite Hälfte im Beſitz der Firma ſein und meine Hälfte zur Erhebung der ganzen Summe ermächtigen mußte. Ich hätte *vielleicht* die Summe auf jenen Schein hin für mich erheben können, aber es wäre immerhin möglich, daß ſeine andere Hälfte die Auszahlung auf Sennor Eſtrena oder deſſen Erben beſchränkt. Deshalb komme ich zu Ihnen und mache Ihnen das Anerbieten, Ihre Vertretung in dieſer Angelegenheit zu übernehmen.“

Ich fand kaum den Muth zu der Frage: „Und welche Bedingungen ſtellen Sie mir, Sennor Fuerto?“

Er lächelte. „Die billigſten: unbeſchränkte Vollmacht und fünfundzwanzig Prozent des Betrages.“

„Ich will dahingeſtellt ſein laſſen, ob ich darauf eingehen kann,“ entgegnete ich, „mir ſcheint die ganze Sache aber vorläufig überhaupt durchaus phantaſtiſch. Vor

Allem bestehen doch in allen Staaten Verjährungsgesetze und —"

„Aber dieselben existiren nicht für große, anständige Firmen. Eine Schuldforderung bleibt für alle Zeit eine Schuldforderung, die man nur durch Zahlung löscht. Im schlimmsten Fall können wir uns auf Zweidrittel, auf die Hälfte einigen, es bleibt für uns immer noch genug, und das in Frage stehende Haus ist so durchaus solide, daß es sicher zahlen wird. Damit Sie aber sehen, daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß dem so ist, will ich Ihnen sogar einen kleinen Vorschuß auf die Erbschaft gewähren, sobald ich Ihre Vollmacht in Händen habe!"

„Und er drängte und redete so lange, bis ich wirklich unterschrieb. — Verzeihen Sie, lieber Herr Rath, ich langweile Sie?"

„Im Gegentheil," entgegnete Oppen, „im Gegentheil, lieber Pedro. Ihre Erzählung interessirt mich auf's Höchste; nur weiter, weiter!"

„Das Nächste, was ich that, als ich eine kleine Summe in der Tasche hatte, war natürlich, daß ich meiner Schwester Geld zur Rückreise schickte und mich dann mit voller Lust meiner geliebten Kunst hingab. Aber leider sollte mir nur eine kurze Frist bleiben, ich wurde zum Opfer einer Schurkerei sonder Gleichen. Eines Abends, als ich von einem kurzen Ausflug nach Callao zurückkehrend durch eine der engen Straßen der Vorstädte ging, überfiel mich eine Schaar wüster Gesellen, ich erhielt einen Schlag über den Kopf, der mich bewußtlos niederstreckte und dessen Spuren Sie noch sehen können —"

„Aber das iſt ja unerhört," rief der Sanitätsrath, „ich ahne ſchon, wie Alles weiter kam: man brachte Sie an Bord eines Schiffes und Sie waren in beſter Form ‚gepreßt!'"

„Sie haben es errathen. Als ich am nächſten Morgen mit einem wüthenden Schmerz im Kopfe erwachte, lag ich in einer finſteren Koje, und ein fortgeſetztes Schaukeln verrieth mir bald, daß ich auf einem in der Bewegung befindlichen Fahrzeug ſei. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo öffnete ſich über mir eine Fallthüre, ich wurde von vier kräftigen Armen ergriffen und zu einem Manne geſchleppt, der mich ſofort als Alfons Cabello begrüßte und ſich in Zukunft ‚eine derartige Trunkenheit' energiſch verbat. Mein Remonſtriren half nichts und wurde nur mit Hohn beantwortet, ja der Kapitän zeigte mir ſogar lächelnd den angeblich von mir als dem Leichtmatroſen Alfons Cabello unterſchriebenen Vertrag — er mußte gut bezahlt worden ſein, der vortreffliche Führer der ‚Serpiente'. Alles in Allem, ich war an Bord einer Brigg für lange Fahrt; Herr Fuerto hatte mindeſtens ein halbes Jahr für ſich, und dazu meine Generalvollmacht, er konnte das Depot in aller Ruhe erheben und mit dem Betrage verſchwinden — die Träume von Glück und Reichthum waren erloſchen. Am ſchrecklichſten aber war mir das Bewußtſein, daß meine Schweſter, meine arme Dolores, auf dem Wege nach Peru ſei, daß ſie dort rettungslos dem ſchurkiſchen Advokaten in die Hände lief. Indeſſen wollte mir nach allem Unglück das Schickſal doch noch einmal wohl, und die feinen Berechnungen Fuerto's hielten nicht ganz Stich. Unſere Brigg

kollidirte auf der Höhe der Azoren mit einem Hamburger Dampfer und ſank, der Steamer nahm mit wenigen anderen Geretteten auch mich auf; ſo kam ich hieher, den Keim meiner Krankheit im Körper, und außer meinem Skizzenbuch thatſächlich ohne jedes Hilfsmittel und faſt ohne Geld. Mein Erſtes war, meiner Schweſter nach Berlin zu ſchreiben, der Brief kam mit dem Vermerk zurück, daß die Adreſſatin ausgewandert ſei. Ich beſaß noch die Kraft, ihr nach Panama unter der Adreſſe einer Firma, die ich ihr früher bezeichnet hatte, Nachricht zu ſenden, aber ich zweifle, daß ſie den Brief rechtzeitig erhält — dann brach das Fieber aus. Das Uebrige kennen Sie ja, mein lieber, gütiger Freund, dem ich nächſt i h r Alles, Alles verdanke!“

Der Sanitätsrath hatte ſich in ſeinen Seſſel zurückgelehnt und ſpielte nachdenklich mit den Ringen ſeiner Uhrkette. Pedro blickte erwartungsvoll zu ihm hinüber, aber der alte Oppen pflegte ſich nicht zu übereilen, wenn er ernſtlich mit ſeinen Gedanken zu Rathe ging. Es dauerte geraume Zeit, bis er ſich zu einer Entgegnung entſchloß.

„Lieber Pedro,“ ſagte er endlich, „es iſt ein ganzer Roman, den Sie mir da erzählt haben. Da Sie meinen Rath wollen, ſo ſoll er Ihnen nicht vorenthalten werden. Vor Allem müſſen wir an Ihre Schweſter denken und umgehend ſowohl nach Panama, wie nach Lima an ſie telegraphiren. Zu dieſem Zwecke werden Sie mir wohl einen kleinen Koſtenvorſchuß geſtatten. Ueber alles Andere aber wollen wir zunächſt den Rath eines ehrlichen Advo-

katen hören — eines anderen Herrn, wie Ihres biederen Sennor Fuerto — und seiner Einsicht die weiteren Bestimmungen überlassen. Und da frische Fische gute Fische sind, hier aber sicher Eile nothwendig ist, so wollen wir sofort zu Freund Kastner gehen, er wohnt nur wenige Häuser von mir entfernt. Kopf hoch, Pedro, und frischen Muth, es ist noch nicht aller Tage Abend, und Herr Fuerto soll doch noch ein Härchen in der Suppe finden, die er so fein angerührt hat."

5.

Dolores hatte bei Estevan & Comp. keinen Brief ihres Bruders vorgefunden; Fuchs, der sie nach dem Geschäftshause der Firma begleitete, beobachtete, wie das junge Mädchen sichtbar mit Thränen kämpfte, als sie vor dem Pult des Comptoirs die kühle, geschäftsmäßige Auskunft in Empfang nahm.

„Muth, Fräulein Dolores, Muth! Wir Kaufleute wissen, wie häufig selbst in unserer Zeit ein Brief verloren geht oder sich verspätet."

Sie sah dankbar zu ihm auf und ließ sich nach dem Hotel zurückführen. Es hatte sich ganz wie von selbst gemacht, daß sie sich für den letzten Theil der Reise unter seinen Schutz stellte; die braven Holsteiner nahmen schon am Hafen von Colon herzlichen Abschied, ihr Weg führte sie nordwärts an den See von St. Juan, wo ihr Agent große Ländereien für sie gekauft hatte.

Auf den Rath ihres Beschützers entschloß sich Dolores, ohne auf Nachricht von Pedro zu warten, sofort die Reise

fortzusetzen. Die Hauptsache blieb ja doch immer, Callao schnell zu erreichen. Außerdem war es für Fuchs eine wirkliche Beruhigung, Dolores unter seinem unmittelbaren Schutz zu wissen, er kannte die Verhältnisse in diesen centralamerikanischen Republiken zu gut, um eine Dame allein zurückzulassen, die seinem Herzen nahe stand.

Er erschrak selbst, als er sich darüber klar wurde. Ja, das war es, Dolores stand wirklich seinem Herzen nahe. Wie er sich auch sträuben und wehren, wie er sich selbst verspotten mochte, wenn er die jugendfrische Mädchengestalt vor sich sah und dabei seiner vierzig Jahre gedachte, er konnte seine erwachende Liebe nicht gewaltsam zurückdrängen! Mühsam nur gelang es ihm, Dolores selbst gegenüber die Rolle des väterlichen Berathers weiter zu spielen, während sein Herz in jugendlicher Leidenschaft glühte.

Die Stunde schlug, in der die Reise sich ihrem Ende nahte. Schon zeichneten sich in nebligem Grau die Kirchthürme von Callao am Horizont ab, hoch überragt von der gigantischen Kette der schneebedeckten Andenhäupter. Ein Regierungsdampfer hatte vor einigen Stunden den Lootsen an Bord gebracht und die Postsachen, sowie die Passagierliste abgeholt. Pedro mußte, wenn er überhaupt in Callao war, jetzt bereits die Nachricht haben, daß seine Schwester an Bord des einlaufenden Schiffes sei; das Herz klopfte dem jungen Mädchen in gewaltiger Erregung und Freude über das bevorstehende Wiedersehen.

Fuchs lehnte neben ihr auf der Brüstung, als der Dampfer in den Hafen einfuhr. Zahllose Boote um-

ſchwärmten den Oceanrieſen, Beſtellungen in Empfang zu nehmen und Grüße auszutauſchen, am Ufer harrte eine dicht gedrängte Menſchenmenge, aus der die bunten Käppis der Zollbeamten hervorlugten. Auf dem Verdeck des Dampfers herrſchte wirres Durcheinander; Alles rüſtete ſich zum Aufbruch, Collis jeder Form und Größe rollten über die weißgeſcheuerten Planken. Lärm und Getöſe hüben und drüben.

Dolores ſchien nichts von alledem zu ſehen und zu empfinden. Ihre großen Augen ruhten forſchend und ſpähend auf der Landungsbrücke.

„Wird er dort ſein?“ flüſterte ſie. „Wie habe ich mich gefreut auf dieſen Augenblick, und nun er da iſt, mein Freund, krampft ſich mein Herz in namenloſer Angſt zuſammen. Wie, wenn Pedro ein Unglück zugeſtoßen iſt, wenn meine Ahnungen begründet wären?“

Er zwang ſich zu einem Lächeln. „Iſt das die tapfere Dolores?“ entgegnete er. „Warum machen Sie ſich unnöthige Sorgen? In einer Viertelſtunde ruhen Sie an der Bruſt Ihres Bruders und aller Kummer, alle Beſchwerden der Reiſe liegen hinter Ihnen und fallen der Vergeſſenheit anheim. Wird es auch mir ſo gehen?“

„Herr Fuchs — mein lieber, lieber Freund, womit habe ich das verdient?“

„Werden Sie wirklich gern Ihres Reiſegefährten gedenken, wenn Sie an Pedro's Seite einer neuen, glänzenden Zukunft entgegengehen? Werden Sie mir auch ferner Ihr Vertrauen ſchenken, Dolores, mir erlauben mich auch jetzt noch Ihren Freund zu nennen?“

Digitized by Google

Sie blickte voll und warm zu ihm auf: „Mehr als je, hoffe ich —“

„Wie Alles auch kommen mag? Treu und unbewegt?“

Die Stimme des ernsten Mannes bebte leise, Dolores sah erstaunt einen feuchten Schimmer in seinen klaren Augen. Bewegt bot sie ihm die Rechte dar. „Wie Sie nur so fragen können. Hier meine Hand zum Pfande, mein Vertrauen zu Ihnen soll durch nichts erschüttert werden.“

„Und ich, Dolores, will Ihnen stets eine wahre Freundschaft ohne jeden selbstsüchtigen Gedanken bewahren — wenn Sie meiner bedürfen, ich bin zu Ihrer Hilfe bereit!“ entgegnete er.

Endlich lag der Dampfer an der Landungsbrücke, die Schranken fielen, herüber und hinüber fluthete der Menschenstrom. Dolores Carana stand todesbleich da, ihre Augen irrten rastlos durch das Gewirr.

Fuchs fühlte, was sie bewegte; er sprach ihr Muth zu, wie leicht war es möglich, daß Pedro ihren letzten Brief ebensowenig erhalten hatte, wie sie den seinen, wie leicht konnte in der Passagierliste ihr Name übersehen worden sein? Sie fand keine andere Antwort, als ein stilles, verzweiflungsvolles Schütteln des schönen Hauptes.

Da schritt plötzlich der Kapitän des Dampfers auf die junge Dame zu. „Sennorita Carana,“ sagte er, auf einen Herrn deutend, der die junge Dame schon längere Zeit beobachtet und sich dann wie Auskunft suchend an den Schiffsoffizier gewandt hatte, „Sennor Eugenio Fuerto wünscht Ihnen vorgestellt zu werden.“

Digitized by Google

Der Hamburger drehte ſich ſcharf um, das alſo war ſein Gegner! Er fühlte beim Anblick dieſes Mannes ſein altes Mißtrauen mit erneuter Kraft auftauchen. Dies Geſicht mit den kleinen, wimperloſen Augen und dem unaufhörlichen, höhniſchen Lächeln war allerdings nicht dazu angethan, Vertrauen zu erwecken, es flößte Fuchs im Gegentheil eine intenſive Abneigung ein, die von Minute zu Minute wuchs, als er den Advokaten ſprechen hörte. Glücklicherweiſe beherrſchte er das Spaniſche hinreichend, um die ſüßlichen, aber allerdings landesüblichen Floskeln verſtehen zu können, mit denen Fuerto das junge Mädchen begrüßte.

„Ihr unterthänigſter Diener ſchätzt ſich glücklich, Madonna," begann Fuerto, „als Erſter die lang Erwartete und Erſehnte von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen und im Vaterland willkommen heißen zu dürfen. Die allerheiligſte Jungfrau leite Ihren Fuß, ſchönſte Herrin, von dem Augenblick an, da Sie ſeinen Boden betreten! Und nun, Sennorita, geſtatten Sie, daß ich mich und mein ganzes Haus zu Ihren Befehlen ſtelle, ich darf wohl hoffen, daß mein Freund Pedro des allezeit dienſtwilligen Fuerto erwähnt hat, deſſen höchſtes Glück —"

„Wo iſt mein Bruder?" unterbrach Dolores den ſchnell hervorgeſprudelten Wortſchwall in unſagbarer Angſt. „Sagen Sie mir vor Allem, Sennor, iſt Pedro krank?"

Der Advokat lächelte. „Nicht doch, Sennorita, nicht doch! Ihr Herr Bruder iſt ſo munter, wie je ein Mann war, dem das Glück plötzlich lächelte; mein theurer Freund iſt aber ſeit einigen Wochen in dringenden Geſchäften, ich

Digitized by Google

brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, in welchen, verreist und es wird leider noch eine kurze Zeit vergehen, ehe er seine geliebte Schwester in die Arme schließen kann!"

„Pedro verreist? Jetzt, wo er wußte, daß meine Ankunft bevorstand?"

„Geschäfte, Sennorita, Geschäfte! Aber er hat mich beauftragt, Sie zu empfangen, ich bitte, kommen Sie, mein Wagen steht bereit, Sie in mein Haus zu führen, wo Sennora Fuerto sehnsüchtig des Moments harrt, als Ihre Dienerin Ihrer Winke gewärtig zu sein."

„Und Pedro hat keinen Brief für mich zurückgelassen?" forschte das junge Mädchen mit bebender Stimme, und ein Blick voll bitterer Sorge zuckte zu Fuchs hinüber, in dessen Zügen es schon seit Minuten seltsam arbeitete. Er hielt sich offenbar nur mit Mühe von einer Einmischung zurück.

„Seine Abreise war überaus eilig. Ich werde die Ehre haben, Ihnen das Alles genauer auseinanderzusetzen, doch darf ich vielleicht, obwohl hier kaum der Ort dazu ist, schon jetzt betonen, daß ich seine Generalvollmacht in Händen habe, die mich wohl auch Ihnen, schöne Herrin, gegenüber genügend legitimirt und natürlich zu Ihren Diensten steht."

Der Peruaner witterte Mißtrauen, und daß er dies zeigte, bestärkte Fuchs in seiner vorgefaßten Meinung. Er konnte sich nicht entschließen, Dolores schutzlos diesem Manne zu überlassen, dessen ganzes Auftreten ihm verdächtig schien.

„Stellen Sie mich dem Advokaten vor," sagte er ihr in deutscher Sprache, „ich traue dem Manne nichts Gutes zu."

Digitized by Google

Fuerto wandte sich erstaunt zu dem bisher von ihm nicht beachteten Sprecher, einen Augenblick schien er aufbrausen zu wollen, dann besann er sich schnell eines Besseren und zog höflich den Hut.

„Der Herr ist Ihr Gemahl, Sennora? Ich wußte das nicht —"

Das junge Mädchen erröthete bis unter die Haarwurzeln. „Sie irren, Sennor," entgegnete sie kurz und machte beide Herren bekannt. „Herr Fuchs ist mein väterlicher Freund und Rathgeber," setzte sie erklärend hinzu.

Das Gesicht des Advokaten verzog sich zu einem höhnischen Grinsen, das aber sofort wieder der Maske süßer Freundlichkeit Platz machte. „Ich hoffe, auch Sie, mein Herr, betrachten mein Haus als das Ihre und erweisen Ihrem gehorsamen Diener recht bald die Ehre Ihres Besuches. Darf ich nun bitten, Sennorita?"

Fuchs hatte einen Entschluß gefaßt, er sah in dem erregten, schwankenden Ausdruck seiner Reisegefährtin, daß sie ihn billigen würde.

„Sennorita Carana zieht es vor, vorläufig im Hotel zu bleiben," sagte er höflich, aber entschieden, „und dankt Ihnen verbindlichst für Ihr liebenswürdiges Anerbieten. Ueber alles Geschäftliche werden wir morgen sprechen können und ich werde nicht verfehlen, Ihnen zu diesem Zweck in den Morgenstunden meine Aufwartung zu machen."

Gleichzeitig bot er Dolores den Arm. Sie blickte ihn erstaunt, aber wie von schwerer Angst erlöst an. Der Advokat schäumte innerlich vor Wuth, seine grauen Augen funkelten.

Digitized by Google

„Ich hatte erwartet, Sennorita," ſtieß er endlich hervor, „daß meine Einladung —"

„Ihre gütige Einladung ehrt mich ſehr, mein Herr," antwortete die junge Dame, jetzt wieder völlig gefaßt, „aber ich muß Sie leider bitten, Ihrer verehrten Gattin meine Entſchuldigungen zu übermitteln. Herr Fuchs —"

Fuerto hatte längſt wieder die glatte Maske angelegt. „Ich konnte nicht ahnen, Sennorita Carana, daß Sie Ihre Dispoſitionen bereits getroffen hatten und möchte um Alles in der Welt nicht aufdringlich erſcheinen. Darf ich fragen, wo die Herrſchaften abſteigen werden?"

„Im Hotel Bolivar, Sennor," übernahm Fuchs die Antwort und führte nach einigen ebenſo kühlen, wie höflichen Abſchiedsworten ſeine Dame nach der Wagenreihe. Der Advokat ſah ihnen zähneknirſchend nach. „Hütet Euch," flüſterte er giftig, „hütet Euch vor Eugenio Fuerto."

Kaum war Dolores im Hotel angelangt, ſo brach ihre mühſam behauptete Ruhe zuſammen. „Um aller Heiligen willen," ſtieß ſie ſchluchzend hervor, „was iſt mit Pedro? Rathen Sie, helfen Sie, mein lieber treuer Freund — mir ahnt das Entſetzlichſte; der Schurke hat ihn umgebracht, um die Erbſchaft allein zu erheben, und mir hätte das gleiche Schickſal bevorgeſtanden, wenn Sie nicht an meiner Seite geweſen wären!"

Fuchs ſuchte ſie zu beruhigen, obwohl er im Innern ihre Meinung zu theilen kaum umhin konnte. Das Ausbleiben des Briefes in Panama, die plötzliche Abreiſe Carana's ſchien auch ihm in hohem Grade verdächtig. Aber auf der anderen Seite ſagte er ſich doch auch wieder,

Digitized by Google

daß ſich alle dieſe Umſtände vielleicht noch auf die einfachſte und natürlichſte Art aufklären konnten, und beſchränkte ſich daher darauf, Dolores die ausführlichſten Nachforſchungen zuzuſichern. Er ſchrieb in der That noch an demſelben Tage nach Lima an einen dortigen Geſchäftsfreund von Peter Johanſen & Comp. und beauftragte ihn mit Erkundigungen, wann Pedro Carana, deſſen letzte Adreſſe Dolores glücklicherweiſe kannte, zuletzt geſehen und was über ſeine Reiſe oder ſeinen Verbleib bekannt ſei, indem er um telegraphiſche Antwort nach Callao, Hotel Bolivar, bat. Gleichzeitig aber machte er Dolores mit ſeiner eigenen Miſſion bekannt und bat ſie herzlich um Verzeihung, daß er ihr nicht früher den Zweck ſeiner Reiſe mitgetheilt hatte. Gegen ſein Erwarten nahm ſie ſeine Eröffnungen in größter Ruhe hin — jedes Mißtrauen lag dieſer reinen Seele fern.

„Warum machen Sie ſoviel Worte von einer Sache, die der Erwähnung kaum werth iſt," entgegnete ſie wehmüthig lächelnd, als ſie eine kleine Verlegenheit in ſeinen Zügen zu bemerken glaubte, „Ihre Gründe, mir erſt jetzt zu ſagen, was Sie hieher führt, ſind doch wahrhaftig einleuchtend genug, und daß Ihnen noch über den Intereſſen Ihres Hauſes die Gerechtigkeit ſteht, lieber Freund, bedarf für mich keines Beweiſes. Ich fürchte nur, wir haben in Puerto einen gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen." —

Der Advokat empfing den Kaufmann am nächſten Morgen mit kriechendſter Höflichkeit, aber er ſchreckte doch momentan zuſammen, als dieſer ſich ihm als Vertreter von Johanſen & Comp. legitimirte.

Digitized by Google

„Sie vertreten also gleichzeitig die Interessen des Hamburger Hauses und der Sennorita Carana?“ fragte er lauernd.

Fuchs nahm keinen Anstand zu bejahen.

„Ich zweifle, ob diese Vereinigung nach peruanischem Gesetze angängig ist.“

„Das kommt wohl kaum in Frage, da ein bezüglicher Rechtsstreit ja ausschließlich im Domicil unserer Firma, also in Deutschland, zum Austrag kommen würde,“ entgegnete Fuchs kühl. „Im Uebrigen hat diese Erörterung Zeit — ich möchte zunächst um Einsicht in Ihre Vollmacht und in die Erbeslegitimation der Geschwister Carana bitten.“

Und nun entspann sich ein Wettstreit zwischen beiden Parteien, in dem Jeder mit dem höchsten Aufwand von Geistesschärfe seine Ansichten vertrat. Freilich erkannte Fuchs bald, daß sein Gegner die rechtliche Bedeutung seiner Einwände sehr wohl würdigte und vor Allem sich klar bewußt war, daß gegen die Forderung sehr wahrscheinlich Verjährungsrechte geltend gemacht werden könnten, aber auf der anderen Seite machte Fuerto gar kein Hehl daraus, daß er von der Firma Johansen & Comp. diese Einwendung nicht erwarte. Vor Allem war jedoch der Nachweis der Erbesberechtigung der Geschwister Carana in untadelhafter Ordnung, und das einfache Billigkeitsgefühl des Hamburgers hätte eine Schädigung ihrer Interessen unter diesen Umständen nicht mehr zugelassen, er sah in einem Vergleich die beste Lösung der Frage und offerirte dem Advokaten schließlich das ursprüngliche Kapital.

Fuerto lachte laut auf. „Sie haben mit keinem Kinde zu thun," sagte er kurz. „Damit Sie aber sehen, daß ich auch einem langwierigen Prozeß einen guten Vergleich vorziehe, erkläre ich mich für die von mir vertretene Hälfte der Forderung mit 120,000 Dollars befriedigt und halte mich an dieses Anerbieten bis morgen Abend für gebunden. Mit Sennorita Dolores wird es Ihnen ja ein Leichtes sein," setzte er höhnisch hinzu, „ein billiges Abkommen zu treffen."

Als Fuchs nach dem Hotel zurückkehrte, war Dolores ausgegangen. Er erschrak zuerst, aber der Portier überreichte ihm eine Karte von ihr, die ihn beruhigte. „Ich bin in wenigen Stunden zurück," schrieb sie. „Nachricht von Pedro! Seien Sie nicht böse Ihrer Freundin Dolores." Der Hotelbediente erklärte ihm auf Befragen, daß sich eine ältere Dame bei der Sennorita habe anmelden lassen, Sennorita habe dann einen Wagen befohlen und Beide seien ausgefahren.

Endlos dehnten sich ihm die Stunden, Mittag war längst vorüber, Dolores kehrte nicht zurück. Anstatt ihrer liefen zwei Depeschen ein, deren Inhalt wenig dazu angethan war, ihn zu beruhigen. Die erste, von Camillo Nunnez, dem Geschäftsfreund in Lima, lautete kurz:

„Wohnung leer. Nachbarn geben an, daß Pedro seit Monaten verschollen. Polizeirecherchen eingeleitet."

Das zweite Telegramm war für Fuchs vollständig räthselhaft. Der Senator Johansen depeschirte:

„Angelegenheit hier mit Pedro Carana geordnet. Fuerto

Betrüger. Setzen Sie sich sogleich mit Ministerresidenten, der behufs gerichtlicher Verfolgung informirt, in Verbindung. Nach Dolores Carana forschen, für welche Telegramm dort Hauptpostamt lagert."

6.

„Das ist ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, mein lieber Rath!" sagte der Rechtsanwalt Kastner zu dem Sanitätsrathe, als Pedro seine Schicksale beiden Herren noch einmal in allen Einzelheiten erzählt hatte. „Halten Sie es für möglich, daß ich vor wenig Wochen hier, an diesem Tische Notariatsakte aufnahm, welche Sie, Herr Carana, und Ihre Angelegenheiten auf das Einschneidendste berühren?"

Pedro fuhr erstaunt auf, und selbst Oppen blickte verwundert den Freund an.

„Aber wie ist das möglich?"

Kastner lächelte. „Mein Amt verbietet mir, Ihnen heute mehr zu sagen. Wenn Sie, Herr Pedro Carana, aber morgen nach der Börse sich zu mir bemühen wollen, dürften Ihnen Eröffnungen von größtem Interesse bevorstehen. Im Uebrigen haben Sie sehr zweckmäßig gehandelt, indem Sie Ihrem Fräulein Schwester nach Panama und Callao depeschirten. Morgen werden wir noch mehr und Besseres für die junge Dame thun können."

Als Pedro am nächsten Tage bei dem Rechtsanwalt erschien, war außer diesem noch ein alter Herr gegenwärtig, der ihm als der Senator Peter Johansen vorgestellt wurde. Der junge Mann zuckte zusammen: Johan-

sen — Peter Johansen war ja der Vater des Mädchens, der er sein Leben verdankte, zu der er in scheuer Liebe, wie zu einem Engel aufschaute! Und Peter Johansen hier, der Mann, dessen Wohlthaten ihn, wie Minna Winkelmann erzählte, während der langen Wochen seiner Krankheit und seiner Rekonvalescenz erhalten hatten? Er betheiligt an seiner Erbschaftsangelegenheit? Wie war das möglich?

Kastner war heute ganz Geschäftsmann. „Die Firma Peter Johansen & Comp.," begann er zu Pedro gewendet, „deren alleiniger Inhaber der hier anwesende Herr Senator ist, ist diejenige, bei welcher Ihr Großohm, der Alkalde der Stadt Lima, die Summe von zehntausend Pfund Sterling deponirte. Es ist nun nach deutschem Recht durchaus unzweifelhaft, daß die Firma Ihnen, respektive der Forderung selbst gegenüber Verjährungseinwände erheben könnte, der Herr Senator verzichtet aber auf dieselben, im Fall ihm ein annehmbarer Vergleich angeboten wird."

Pedro Carana suchte nach Worten, er war in größter Verwirrung. „Wenn unsere Forderung nicht gerechtfertigt ist, können wir auf sie überhaupt keine Ansprüche erheben," sagte er endlich, „vor Allem aber hat Eugenio Fuerto noch immer meine Vollmacht und alle Beweismittel in Händen, und ich weiß nicht, ob und wie ich ihm dieselben entziehen kann."

„Eine Vollmacht," belehrte Kastner, „kann jeder Zeit zurückgezogen werden, ebenso wie Sie die Herausgabe jenes halben Pergamentblattes und der Erbeslegitimation verlangen können, deren es zu jeder Zahlung ja unbedingt

bedarf; der Theil der Umstände, durch welche Sie Fuerto bisher in der Hand hatte, indem nur er den Namen der Firma kannte, bei welcher die Summe deponirt wurde, hat sich jetzt zu Ihren Gunsten verändert, und Sie brauchen daher den Schurken nicht länger zu schonen. Ueberlassen Sie mir die bezüglichen Schritte. Was aber den ersten Satz Ihrer Entgegnung betrifft, so erkennen Peter Johansen & Comp. die Forderung an sich ja an, meines Erachtens sprechen aber einfache Billigkeitsgründe unter den eigenthümlichen Verhältnissen für einen Vergleich."

Der Peruaner wurde erst roth, dann blaß. „Ich kann an den Herrn Senator keine Forderung stellen, zu welcher ich, wie ich jetzt wohl einsehe, streng genommen gar nicht berechtigt bin; in wie weit meine Schwester sich meiner Anschauung anschließen wird, vermag ich heute noch nicht zu sagen, obwohl ich nicht zweifle, daß sie dieselbe theilt. Ich fühle mich viel zu tief in der Schuld des Herrn Johansen, als daß ich —" Er stockte und blickte fragend bald auf den Notar, bald auf den Senator.

Beide Herren verstanden aber offenbar nichts von alledem, was Carana ihnen sagte. Endlich nahm der Senator, der bisher lediglich schweigender Zuhörer geblieben war, aber das offene Gesicht seines jugendlichen Gegenüber mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtet hatte, selbst das Wort.

„Herr Carana, hier liegt augenscheinlich ein Mißverständniß vor. Erstens kann gar nicht die Rede davon sein, daß ich jetzt, nachdem die Estrena'schen Erben sich wirklich gefunden haben, nicht Zahlung leiste, und ich offerire

Ihnen und Ihrer Schwester, um weiteren Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen, freiwillig hunderttausend Thaler, zahlbar dreißig Tage nach Beibringung der nöthigen Beweisdokumente, deren Vorhandensein, wie mir Herr Rechtsanwalt Kastner sagte, ja außer Zweifel steht. Zum Anderen aber ist es mir vollkommen unverständlich, in wie weit Sie in meiner Schuld sein wollen. Ich muß Sie daher um eine nähere Erklärung bitten. Ich betone zugleich, daß ich heute zum ersten Male von der Existenz eines Herrn Carana hörte, denn Ihr Advokat kündigte mir lediglich ‚im Auftrag der Estrena'schen Erben' das bewußte Depot."

Hatte Pedro recht verstanden? Der Senator wußte nichts von den Wohlthaten, die er bisher ihm zu verdanken geglaubt hatte. So mußte also Alles von ihr herrühren, von seinem Schutzengel — sie hatte ohne Wissen ihres Vaters gehandelt. Durfte er dies jetzt offen aussprechen? Er sah, wie die Augen beider Herren fragend auf ihn gerichtet waren, er mußte antworten.

„Sie wissen, meine Herren, daß ich mittel- und hilflos in Hamburg ankam und fast sofort von einer schweren Krankheit befallen wurde. In dieser höchsten Noth nahmen sich meiner edle Menschen an, sie sorgten nicht nur für meine körperliche Pflege, sie hatten auch warme Theilnahme und freundliche Worte für den Genesenden! Fragen Sie mich hier nicht, in wie weit ich befugt war, den Namen des Herrn Senator damit in Verbindung zu bringen — fragen Sie meinen väterlichen Freund, Herrn Sanitätsrath Oppen. Genug, daß ihnen Allen mein Herz in treuer

Dankbarkeit entgegenschlägt und daß ich, solange ich lebe, ihrer gedenken werde, nicht nur, weil sie mir mein Dasein erhielten, sondern mehr noch, weil sie es mir erst des Lebens werth erscheinen ließen!" Pedro hatte erregt gesprochen, seine Augen glänzten, als er fortfuhr: „Was nun die geschäftliche Angelegenheit anbetrifft, so erkläre ich mich zugleich im Namen meiner Schwester mit dem gütigen Anerbieten des Herrn Senators einverstanden. Sie, Herr Rechtsanwalt Kastner, haben wohl die Freundlichkeit, dieser Erklärung die rechtlich bindenden Formen zu geben und das Nöthige zur Erlangung der Dokumente gegen Fuerto zu veranlassen."

Der Notar neigte zustimmend das graue Haupt. „Gewiß, mein junger Freund! Ich darf Ihnen nun mit Bewilligung des Herrn Senators wohl auch mittheilen, daß ein Abgesandter seiner Firma augenblicklich bereits in Callao weilt, um mit Ihrem Advokaten zu verhandeln — wenn es Ihnen recht ist, können wir Jenen, eine durchaus geeignete Persönlichkeit, telegraphisch beauftragen, nach Ihrem Fräulein Schwester zu forschen und dieselbe, wenn es nöthig sein sollte, unter seinen Schutz zu nehmen."

Carana blickte die Herren freudig überrascht an. „Ob ich damit einverstanden bin? Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für diesen Ausweg, der mir eine schwere Last vom Herzen nimmt, danken soll!" sagte er erregt. „Der Himmel gebe, daß es noch nicht zu spät ist, denn ich traue dem Schurken Fuerto das Schlimmste zu."

Die geschäftlichen Formalitäten waren schnell erledigt und die Herren trennten sich. Ehe aber Peter Johansen

Digitized by Google

in ſeinen Wagen ſtieg, reichte er zum Erſtaunen Kaſtner's, dem der alte ſonſt ſo ſteife Herr wie verwandelt vorkam, Pedro noch einmal die Hand. „Ich hoffe Sie bald wieder zu ſehen, junger Mann," ſagte er mit dem Ausdruck herzlichen Wohlwollens.

Dann fuhr der Senator zur großen Verwunderung ſeines Kutſchers und zum erſten Male ſeit zwanzig Jahren nicht nach dem Comptoir, ſondern zum Sanitätsrath Oppen, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Als die beiden Herren ſchieden, ſchüttelten ſie ſich herzlich die Hände und der Kaufmann nahm ſogar keinen Anſtand, dem Arzte noch in der Thüre zu ſagen: „Sie haben Recht, Oppen. Sprechen Sie noch heute mit dem jungen Manne!"

Und das verfehlte der Rath denn auch nicht zu thun. Er erzählte, daß Peter Johanſen ihm auf den Kopf zugeſagt habe, daß Eliſe die Wohlthäterin Pedro's ſei, daß er ſich ferner derartige Heimlichkeiten mit Oppen's Unterſtützung ein für alle Male verbitte. Aber es ſei dem Senator ſichtlich nicht recht Ernſt mit ſeinem Zorn geweſen und er habe ſich merkwürdig ſchnell beſänftigen laſſen, als er, Oppen, ihm alle Einzelheiten noch einmal genau berichtet hätte. „Sie ſcheinen bei dem alten Herrn ſchnell in Gunſt gekommen zu ſein," ſchloß der Rath ſeinen Bericht, „er hat mich ſchließlich ſogar beauftragt, Sie aufzufordern, ihn perſönlich aufzuſuchen. Bei Peter Johanſen iſt das, wie Ihnen ganz Hamburg erzählen kann, keine Kleinigkeit, denn der Senator iſt ein ziemlich verſchloſſener, wenig zugänglicher Mann, und wenn er für irgend Jemand die Thüre ſeiner Villa öffnet, muß er ſchon ein ganz be-

Digitized by Google

ſonderes Wohlwollen für den Betreffenden im Herzen tragen!"

Inzwiſchen hatte ſich aber in jener Villa ſelbſt eine merkwürdige Scene zwiſchen Tochter und Vater abgeſpielt. Der Senator betrat niemals das Zimmer Eliſens, heute zum erſten Male ſuchte er ſie dort auf. Er fand das Zimmer leer und ſah ſich mit eigenthümlichen Gefühlen in dem kleinen Raum um, in dem er die glücklichſten Stunden ſeines Lebens genoſſen hatte. Es war ehedem das Zimmer ſeiner Frau geweſen. Dort ſtand noch ihr kleiner Arbeitstiſch, hier der von der Zeit gebräunte Schreibſekretär. Er trat leiſe an das alterthümliche Möbel heran, auf deſſen breiter Fläche Eliſe nach Mädchenart ihre kleinen Reliquien aufgebaut hatte: im ſchlichten Immortellenrahmen das Bild der Mutter, ſowie ſein eigenes Porträt, das er ihr einſt nach Italien geſendet, daneben Anſichten, bunte Muſcheln oder Steine, an welche ſich wohl dieſe oder jene Erinnerung knüpfen mochte. Aber was bedeutete dieſe meiſterhaft ausgeführte Kreideſkizze: Eliſe als Charitas über einem Schlachtfeld ſchwebend? Er hob das Bild empor, um es näher zu betrachten, da fielen ihm in der einen Ecke die Initialen des Künſtlers in's Auge, und ein leiſes, wehmüthiges Lächeln überzog ſeine ernſten Züge, als er die kleine Zeichnung zurückſtellte.

In dieſem Augenblick trat Eliſe ein. Sie zuckte zuſammen, als ſie den Vater hier, vor ihrem Schreibtiſch ſah, eine helle Röthe ſtieg in ihrem feinen Geſichtchen auf.

„Papa — Du hier?" fragte ſie beklommen und freudig zugleich.

Digitized by Google

Der Senator nickte ſchweigend; er reichte ihr die Hand und zog ſie an ſeine Seite auf das Sopha. Und dabei überkamen ihn alte Erinnerungen, die er längſt überwunden meinte: das Andenken an die einſt ſo innig geliebte dahingeſchiedene Gattin.

„Eliſe,“ begann er endlich mit bewegter Stimme, „ich habe Wichtiges mit Dir zu beſprechen und bitte Dich, in mir den wohlwollenden Vater zu ſehen, der nur Dein Glück im Auge hat und dem Du ganz vertrauen kannſt. Ich bin Dir vielleicht bis heute kein Vater geweſen, wie ihn ein junges Mädchenherz erträumt, aber in meinem Herzen, mein liebes Kind, galteſt Du doch ſtets als mein höchſtes Juwel und mein größtes Glück.“

„Vater,“ hauchte Eliſe leiſe und küßte ſeine Hand, „ich habe nie daran gezweifelt.“

„So höre denn. Der Zufall hat mir heute ein Geheimniß verrathen, welches Du vor mir verborgen haſt: ich meine Deine Art, Wohlthätigkeit zu üben! Oppen hat mir Alles gebeichtet, und wenn ich auch dahingeſtellt ſein laſſen will, ob Du ganz richtig handelteſt, indem Du mich gar nicht zu Rathe zogſt, ſo haſt Du doch hier meine Hand darauf: ich tadle Dich nicht, ſondern ich ſchätze und liebe Dich nur noch mehr um Deines edlen Herzens willen. Jener Zufall aber, der Alles zur Sprache brachte, wurde durch eine geſchäftliche Unterredung mit einem jungen Peruaner, mit Pedro Carana, herbeigeführt. Ich erfuhr, daß Du ihn, man darf wohl ſagen, gerettet haſt. Hätten es mir nicht die glänzenden Augen des jungen Mannes verrathen, mit welcher innigen Dankbarkeit er

an Dir hängt, so würde das Bild dort, das ich vorhin zufällig betrachtete, mir dasselbe ... und vielleicht noch mehr gesagt haben. Und das ist es, was mich heute zu Dir führt, Elise. Lebte Deine gute Mutter noch, so würde sie mit Dir sprechen, sie würde den rechten Ton zu treffen wissen — mir, dem Manne, wird dies schwerer und ich muß daher doppelt auf Dein Entgegenkommen, Dein Vertrauen rechnen. Willst Du mir das beweisen, mein Kind?"

Elise lauschte seit dem Beginne der Eröffnungen des Vaters in steigender Erregung. So hatte er noch nie mit ihr gesprochen, solch warme Töne niemals für sie gehabt. Sie hätte ihm um den Hals fallen, sich an seiner Brust ausweinen mögen, wenn ihr namenloses Angstgefühl sie nicht zurückgehalten haben würde. Als er dann aber von Don Pedro sprach, meinte sie, ihr Herz müsse stehen bleiben, bebend schlug sie die Hände vor das Gesicht und vermochte kaum ein zitterndes „Ja!" zu flüstern.

Der Vater zog ihr leise die Hände herab und behielt sie fest in den seinen, seine Augen ruhten mit dem Ausdruck unendlicher Liebe auf den ihren, ihm war es selbst, als erkenne er erst heute seine höchste, seine heiligste Pflicht.

„Ich muß nach den Eröffnungen Oppen's annehmen und Deine Mienen bestätigen es mir, daß in Dir für Pedro Carana allmählig ein wärmeres Gefühl erwachsen ist. Elise, mein Kind, sage mir offen: liebst Du den jungen Mann?"

Sie zögerte mit der Antwort, im jähen Wechsel wich das Blut aus ihren Wangen, um sogleich mit doppelter

Digitized by Google

Gewalt zurückzuschießen. Aber es durchdrang sie doch die Empfindung, daß von diesem Augenblick das Glück ihres Lebens abhinge; was sie kaum nur zu denken gewagt hatte, jetzt wurde es ihr plötzlich klar.

Der Senator lächelte und küßte sie herzlich. „Antworte mir nicht, mein liebes Kind, Deine Augen sagen mir Alles auch ohne Worte. Und nun höre weiter. Ich staune selbst, welche Wandlung in den letzten Stunden in mir vorgegangen ist, auch Du wirst Dir gewiß sagen, daß ich Dir noch gestern kaum ohne Weiteres meinen Segen und meine Zustimmung gegeben hätte. Aber das Herz ist ein wunderbarer Pfadfinder in den Irrwegen des Lebens. Als ich Pedro sah, empfand ich plötzlich die lebhafteste Sympathie, die wärmste Theilnahme für ihn, als ich dann seinen Lebenslauf erfuhr und den Namen seiner Mutter nennen hörte, wußte ich, was mich sofort für ihn eingenommen hatte. Seine Mutter — Du weißt ja, daß sie eine Deutsche war — stammt aus Bremen, dort lernte ich sie, die Tochter einer einfachen, aber geachteten Familie, vor fast fünfunddreißig Jahren kennen und gewann ihr Herz.“ Johansen war sehr ernst geworden, seine dichten grauen Augenbrauen zogen sich enger zusammen, als er langsam und mit sichtlicher Ueberwindung fortfuhr: „Meine einzige Entschuldigung für das, was kam, war meine Jugend, meine Unerfahrenheit. Ich verlobte mich heimlich mit Marie Keller, mußte aber, den Wünschen meines Vaters folgend, unmittelbar darauf auf zwei Jahre in's Ausland gehen, nach meiner Rückkehr hoffte ich die Geliebte mit oder gegen den Willen der Eltern heimführen

zu können. Wir wechselten fleißig Briefe, und anfangs entzückte mich der einfache, kindliche Sinn, der sich in jeder Zeile aussprach — langsam erst, allmählig lernte ich die Kluft empfinden, die zwischen ihr und mir bestand. Was mir im persönlichen Verkehr als rührende Naivetät erschienen war, geschrieben, Satz an Satz gereiht, kam es mir bald kindisch, bald beschränkt vor; wenn der reine Adel ihres Herzens mich einst über all' die Lücken ihrer Bildung fortgetäuscht hatte, so traten jene jetzt schärfer und immer schärfer hervor. Da begegnete ich Deiner Mutter, Elise, und vor dem stolzen Ideal edler Weiblichkeit mußte die kleine Blume erbleichen, die ich zu lieben gemeint hatte. Ich schrieb ihr nach schweren Kämpfen Alles und bat sie, mir mein Wort zurückzugeben. Marie antwortete mir nur: ‚Sei glücklich!' Dann habe ich lange, lange Jahre nichts von ihr gehört und an der Seite Deiner Mutter dachte ich ihrer kaum noch. Erst als dann die Zeit der Prüfungen kam, als Deine Mutter starb und Du selbst, ein sieches, kränkelndes Kind, dem Vaterhause fern bleiben mußtest, überkam mich — nicht die Reue, das hieße freveln gegen die theure Gattin, die das höchste Glück meines Lebens geworden war — aber die Sorge um Marie und ihr ferneres Loos. Ich zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß die Familie nach Südamerika ausgewandert sei, Weiteres vermochte ich nicht in Erfahrung zu bringen. Diese Erinnerung, Elise, lastete drückend auf meinem Herzen lange Jahre hindurch, mehr und mehr verschärfte sich das Bewußtsein, in ein holdes, jugendfrisches Menschenleben eingegriffen, es schwer verletzt zu haben — da führt

mir das Schickſal ihren Sohn in den Weg und er und meine Tochter lernen ſich kennen und lieben! Mein Kind, ich bin ein alter Mann geworden und habe viel Freuden und Schmerzen in meinem Leben kennen gelernt, aber ſolche Bewegung hat mein Herz kaum je erfahren, als in der Stunde, da mir klar wurde, daß Euch vereinigen, das Glück ihres Sohnes im Glück meiner Tochter begründen, die Vergebung Mariens noch über den Tod hinaus erringen heißt!“

Eliſe brach in Thränen aus. Aber es waren nicht Thränen des Schmerzes, ſondern Freudenperlen. Dieſe Stunde gab ihr nicht nur den Geliebten — ſie hatte ihr auch das Herz des Vaters erſchloſſen.

7.

Die alte Frau, welcher Dolores aus dem Hotel gefolgt war, hatte ihre Rolle vortrefflich geſpielt, und vor Allem, ſie war von Fuerto auf das Beſte inſtruirt. Es war eine artige Räubergeſchichte, die ſie dem jungen Mädchen vortrug.

„Ihr Bruder, Sennor Pedro, lebt,“ begann ſie ohne Einleitung, nachdem es ihr gelungen war, vorgelaſſen zu werden, „aber er iſt ſchwer verwundet, unfähig zu ſchreiben oder ſelbſt zu kommen. Wir, mein Mann und ich, ſind ehrliche Leute aus der Vorſtadt St. Auguſtin und erfuhren erſt heute Ihre Ankunft, obwohl wir uns nach dem Wunſch des Kranken täglich im Hafen erkundigen mußten. Ich eilte ſofort, nachdem ich Ihre Wohnung in Erfahrung gebracht, zu Ihnen, ſchon in Sorge, daß Sennor Fuerto mir zuvorgekommen ſei.“

Erſt dieſer Name rüttelte Dolores aus der Apathie

auf, in die der Schrecken sie gestürzt hatte. „Fuerto?“ stieß sie hervor. „Was ist's mit ihm?“

„Ja so, Sennorita, Sie wissen noch nicht? Er ist es ja, der den armen Herrn Bruder auf dem Gewissen hat. Seine Helfershelfer, so glaubt wenigstens der Sennor, der erst seit zwei Tagen wieder recht bei Besinnung ist, haben ihn überfallen und so arg zugerichtet, daß wir zuerst gar kein Leben mehr spürten, als Juan, mein Mann, ihn auf der Gasse fand. Zwei Dolchstiche in der Brust, einen in der Schulter, o, es war schrecklich anzuschauen! Und im Fieber hat er nur immer Ihren Namen — Dolores, nicht wahr? — geflüstert, und dann wieder dem Advokaten geflucht und von einer großen Erbschaft oder etwas Aehnlichem gesprochen.“

Die Angst um den Bruder raubte dem jungen Mädchen jede Besinnung, Fuerto hätte kaum nöthig gehabt, sie dadurch sicherer zu machen, daß er sich selbst als den Attentäter hinstellen ließ. In fliegender Eile warf sie die wenigen Worte an Fuchs auf das Papier und rief nach einem Wagen. Die Alte zögerte einen Augenblick, einzusteigen, dann gab sie dem Kutscher aber schnell eine Adresse an, die Dolores nicht verstand, und der Wagen rollte davon.

Das junge Mädchen achtete in ihrer Aufregung kaum der Straßen und Gassen, durch die der Fiaker in schnellem Tempo fuhr; sie lehnte apathisch in einer Ecke des Wagens und schreckte erst empor, als derselbe plötzlich vor einer schmalen Querstraße hielt.

„Sennorita müssen aussteigen,“ sagte die Alte, „unser Gäßchen ist zu eng, der Wagen kann nicht hindurch.“

Digitized by Google

Mechaniſch gehorchte ſie, mechaniſch folgte ſie der Begleiterin. Endlich machte dieſe vor einem ſchmutzigen Häuschen Halt. „Wir ſind zur Stelle, belieben Excellenza nur einzutreten.“

Eine dumpfe, feuchte Luft drang Dolores entgegen und ſie zögerte einen Moment, die Schwelle zu überſchreiten.

„Sennor Pedro wartet,“ mahnte die Alte, faßte das Mädchen am Arm und ſchob ſie durch die Thüre. Krachend ſchlug dieſelbe hinter Beiden in's Schloß, gleichzeitig fiel Dolores eine dunkle Kappe über den Kopf, ſie hörte noch, wie eine harte Mannesſtimme lachend rief: „Bringſt Du das Täubchen?“, dann verließen ſie die Sinne und eine Ohnmacht umfing ſie.

Als Dolores endlich erwachte, fühlte ſie, daß ſie in einem ſchnell dahinrollenden Wagen ſaß. Inſtinktiv griff ſie nach dem Kopfe, der immer noch mit der Kappe verdeckt war, aber eine Stimme neben ihr, deren Klang ſie ſchaudern machte, ſagte höhniſch: „Bemühen das ſtolze Fräulein ſich nicht. Ich wartete nur die Rückkehr Ihrer Beſinnung ab und will Ihr ſchönes Geſicht jetzt ſelbſt von der häßlichen Hülle befreien.“

Unmittelbar darauf fiel das Tuch, Fuerto ſaß neben ihr in dem verſchloſſenen Wagen, deſſen Vorhänge heruntergelaſſen waren.

„Schurke —“ brauste ſie auf.

„Bitte, Sennorita, geniren Sie ſich nicht. Wenn Ihre Ruhe zurückgekehrt iſt, haben wir immer noch Zeit, unſere Angelegenheit zu beſprechen.“

Dolores preßte krampfhaft die Hände ineinander, ſie

erkämpfte sich mit Gewalt die Fassung zurück, denn sie fühlte, daß dies die einzige Chance ihrer Rettung war. Nach einer Weile begann der Advokat auf's Neue:

„So, schönste Sennorita, jetzt scheint es mir eher möglich, mit Ihnen vernünftig zu reden. Darf ich mich nach Ihrem werthen Befinden erkundigen? Meine braven Burschen haben hoffentlich die Pflichten der Galanterie nicht versäumt?"

„Wo ist mein Bruder?" entgegnete sie kurz.

„In meiner Gewalt, oder sagen wir lieber unter meiner väterlichen Obhut, gleich Ihnen, Verehrteste. Von Ihnen aber wird es abhängen, wann er und Sie ihre Freiheit wiedererlangen. Der gute Pedro hat sich bereits sehr willfährig gezeigt, indem er mich mit allen nöthigen Vollmachten ausstattete, und ich hoffe von Ihrer Klugheit das Gleiche. Einige Unterschriften, und Sie haben nach kurzer Zeit, das heißt, sobald das Geld gezahlt ist, Ihre Freiheit zurück; bis dahin werde ich Sie allerdings ersuchen müssen, mein Gast zu sein. Ich wäre ja ein jammervoller Geschäftsmann, wenn ich mich mit lumpigen fünfundzwanzig Prozent begnügen wollte."

„Und wenn ich mich weigere?"

„Sennorita, Sie würden mich untröstlich machen. Meine Burschen haben bisweilen eine Art und Weise, mit Damen umzugehen —"

Sie schauderte, aber sie fühlte, es galt vor Allem, Zeit zu gewinnen. „Sie sind Advokat, Sennor," sagte sie, „Sie müssen sich selbst sagen, daß Herr Fuchs diese Vollmachten als erzwungen nicht anerkennen, daß er sofort auf Sie

Verdacht werfen und alle Hebel in Bewegung ſetzen wird, mich zu befreien."

Fuerto lächelte höhniſch. „Sicher wird der biedere Deutſche dies thun, aber Sie wiſſen, Sennorita, dieſe Deutſchen haben ſo warme Herzen, und Herr Fuchs, wie mir geſtern ſcheinen wollte, ganz beſonders. Wenn er ahnt, daß Sie in meiner Gewalt ſind und ein Wink von mir genügt — Sie verſtehen mich, Madonna! — dann wird er weich werden und in Alles einwilligen, um dieſe holde kleine Hand aus der meinigen zu befreien."

Schluchzend ſchlug Dolores die Hände vor das Geſicht, und die mühſam erkämpfte Faſſung erſtickte in einem Strom von Thränen.

Der Advokat ließ ſeine Taſchenuhr repetiren. „Es iſt faſt Mittag," ſagte er gemeſſen, „und ich muß noch heute nach Callao zurück, damit Ihr Freund nicht allzu früh Verdacht ſchöpft. Wir ſind übrigens gleich am Ziel, und Sie haben kaum noch zehn Minuten Zeit, um mir Ihre Einwilligung zu erklären."

„Nie — niemals!"

„Gut! Ich warte!"

Dann hielt der Wagen plötzlich ſtill und Dolores fühlte auf's Neue die Kappe über ihrem Haupte. Sie hörte noch einmal die Stimme Fuerto's: „Geſtatten Sie mir, mich Ihrer Huld zu empfehlen. In wenigen Tagen werde ich mir erlauben, Ihre Einwilligung in Empfang zu nehmen, bis dahin: auf Wiederſehen!" Zwei kräftige Arme hoben ſie aus dem Wagen, und als man ſie endlich von der ihr faſt den Athem raubenden Hülle befreite, befand ſie ſich

allein in einer kleinen einfach ausgestatteten Stube, deren vergitterte Fenster nach einem engen, schmalen Hof hinauszugehen schienen. Die Aussicht versperrte eine hohe Gartenmauer gänzlich.

Also eine Gefangene — die Gefangene des erbärmlichsten, gewissenlosesten Schurken! Dolores war eine energische Natur, der Schreck hatte sie wohl momentan überwältigen können, dauernd blieb er ihrer nicht Herr; sie machte sich schnell ihre Lage klar, und all' ihr Sinnen konzentrirte sich auf die Wiedererlangung ihrer Freiheit.

Aber es mischte sich in dieses Sinnen, angeregt vielleicht gerade durch Fuerto's freche Worte, unwillkürlich der Gedanke an Fuchs. Was sie sich bisher nicht zu gestehen gewagt hatte, daß das Maß ihrer Zuneigung für ihn über das Gefühl der Freundschaft längst hinausging, daß er sich ihre Liebe errungen habe, kam ihr jetzt plötzlich zum Bewußtsein. Was kümmerte es sie, daß sein Haar grau war? Blieb er ihr nicht doch das Ideal eines Mannes: stolz und treu, willenskräftig und zuverlässig, bestimmt und selbstbewußt in der Verfolgung seiner Ziele! Ihr Herz pochte, als sie daran dachte, daß er jetzt für sie eintreten, mit rastloser Thätigkeit ihre Spur verfolgen würde! Auf ihn baute, auf ihn allein vertraute sie. —

Fuchs hatte sich nach Empfang der Telegramme trotz der späten Abendstunde sofort zu dem Hamburger Ministerresidenten begeben, der in der That ebenfalls bereits telegraphisch von der Polizeibehörde der Hansestadt auf Vermittelung Kastner's benachrichtigt war — es war nicht schwer, sich aus den einzelnen, den beiden Herren jetzt zu Gebote stehenden

Details ein Geſammtbild der ſchurkiſchen Machinationen Fuerto's zu entwerfen, und es wurde Fuchs vor Allem zur Gewißheit, daß Dolores in eine Falle des Advokaten gerathen ſei.

Wider Erwarten zeigte ſich der Polizeidirektor der Stadt ſehr gefügig, Sennor Fuerto erfreute ſich augenſcheinlich nicht des beſten Renommée's.

„Daß die Sennora vom Hotel aus einen Wagen benutzte, kommt uns zu Statten," ſagte der Beamte, nachdem er den Bericht angehört, „wir werden den Kutſcher leicht wiederfinden, und durch ihn weitere Anhaltspunkte über den Verbleib der Dame erhalten können. Gegen Fuerto möchte ich nicht ſofort vorgehen; wenn ein Verbrecher merkt, daß man ihm auf der Spur iſt, wird er gar zu leicht unſichtbar — ich werde ihn aber auf Schritt und Tritt beobachten laſſen."

Der Hamburger ſchloß ſich dem mit der Unterſuchung betrauten Kriminaliſten an und verfehlte nicht, den Eifer deſſelben durch reichliche Prämien anzuſpornen. In der That wußte der Hotelportier die Nummer des Fiakers, welchen Dolores benutzt hatte, es gelang, des Kutſchers noch in ſpäter Nachtſtunde habhaft zu werden und durch ſeine Ausſage wenigſtens die Straße feſtzuſtellen, an welcher die Sennorita ausgeſtiegen war. Der Beamte ſchüttelte den Kopf — die Fährte führte in die verrufenſte Gegend der Stadt. „Wir müſſen ſofort unſere Nachforſchungen an Ort und Stelle fortſetzen," meinte er nach kurzem Ueberlegen, indem er dem Kutſcher einen Wink gab, als Führer zu dienen. „Kommen Sie, mein Herr!"

Schweigend ſchritten ſie durch die ſtille Nacht der Vorſtadt zu. Endlich blieb der Kutſcher ſtehen. „Hier war es, wo die Damen ausſtiegen," ſagte er beſtimmt. „Dort in die Gaſſe gingen ſie hinein."

Der Kommiſſär blickte forſchend um ſich. „Und Du haſt nicht bemerkt, in welches Haus ſie eintraten?" fragte er dann.

„Nein, Sennor, ich habe nicht darauf geachtet. Das Einzige, was ich ſagen kann, iſt, daß die Damen nicht weit gegangen ſein können, denn ich hörte gerade als ich abfahren wollte, daß ihre Tritte verſtummten. Sie wiſſen, wie ſehr es in der engen Gaſſe ſchallt, Herr Kommiſſär."

„Schön, mein Beſter, vielleicht verſchafft Dir ſchon dieſe Mittheilung eine kleine Belohnung, wenn ſie uns nämlich etwas nützt. Kommen Sie, Sennor Fuchs, ich kenne hier in der Straße faſt jedes Haus und beinahe alle ihre Bewohner, wir müſſen Schritt für Schritt die elende Gaſſe auf ihre Verdächtigkeit prüfen.

Sie waren kaum fünfzig Schritte die menſchenleere, ſchmale Straße hinabgegangen, als der Poliziſt plötzlich ſtehen blieb und ſich vor die Stirne ſchlug. „Bei Gott," ſagte er dann, und ein Strahl hellen Triumphes glitt über ſeine energiſche Stirne, „daß ich nicht früher darauf kam. In dieſem Hauſe dort" — er deutete auf eine kleine, ſchlechtgehaltene Spelunke — „hat der Advokat ſeinen Raub untergebracht — dort oder nirgends!"

„Und weshalb, Sennor?" ſtieß Fuchs freudig bewegt und doch voll Zweifel hervor.

„Das Haus wird von einem bei uns ſchlecht beleumun-

deten Ehepaar bewohnt, das erſt vor zwei Monaten wegen Hehlerei vor Gericht ſtand und ſeine Freiheit nur der raffinirten Schlauheit Fuerto's verdankt. Er hat die Leute ſicher vollkommen in der Hand, ſie müſſen thun, was er will, und ſie ſind zu jeder Schandthat fähig. Sie ſind bewaffnet, Sennor?"

Der Hamburger bejahte. „Gut," fuhr Jener fort, „dann brauchen wir keine Unterſtützung zu holen, was nur Zeit verlieren hieße."

Er ſchritt raſch über die Straße und klopfte energiſch an die Thüre des bezeichneten Hauſes. Es vergingen einige Minuten, bis ſich ein kleines Fenſterchen oberhalb des Thores öffnete; ein ſchmaler Lichtſtrahl fiel auf die Straße, und eine heiſere Frauenſtimme fragte nach dem Begehr.

„Im Namen des Geſetzes, öffnet ſofort!"

Das Fenſter wurde zugeſchlagen, man hörte drinnen zwei Stimmen leiſe flüſtern, dann drehte ſich kreiſchend ein Schlüſſel und die Thüre öffnete ſich langſam. Ein alter Mann mit einer Laterne in der Hand ſtand im Korridor und fixirte die beiden ſpäten Gäſte ſcharf. Er erkannte augenſcheinlich den Beamten ſofort, trotz der Civilkleidung; einen Augenblick ſchien er zu erſchrecken, aber er faßte ſich. „Was wünſchen Sie, Herr Kommiſſär?" fragte er gedehnt, „Sie wiſſen, wir ſind ehrliche Leute."

Der Poliziſt trat ſchnell über die Schwelle, Fuchs und der Kutſcher folgten. „Ruft Eure Frau, Capezzi, aber rührt Euch nicht von der Stelle," ſagte er energiſch und zeigte ſeinen Revolver. „Bei der geringſten verdächtigen Bewegung ſchieße ich Euch nieder."

Digitized by Google

Zitternd gehorchte der Alte. Als aber auf seinen Ruf scheltend und zeternd aus dem Hintergrunde sein Weib hervortrat und der Strahl der Laterne auf ihr Gesicht fiel, zuckte der Kutscher plötzlich zusammen und stieß den Beamten leise an. „Sie ist's, Herr!" stieß er hastig hervor.

Der Kommissär faßte sie scharf in's Auge. „Wo ist die Dame, die Ihr heute hiehergelockt habt," herrschte er die Alte an. „Wagt nicht zu leugnen, es ist Alles entdeckt und Ihr könnt Eure Strafe nur verschlimmern, wenn Ihr Umstände macht. Euer guter Freund, der Advokat Fuerto, ist bereits in unseren Händen, in dem Kutscher hier, der Euch vom Hotel Bolivar aus fuhr, steht der beste Zeuge gegen Euch auf. Heraus also mit der Sprache!"

Dem Weibe hatte augenscheinlich eine freche Lüge auf der Zunge gelegen, als sie aber Fuerto's Namen hörte und den Kutscher sah, suchte sie mit echter Verbrecherschlauheit der Sache sofort durch volle Nachgiebigkeit die beste Seite abzugewinnen.

„Wir sind unschuldig, Herr, ganz unschuldig," rief sie, und preßte mit Gewalt einige Thränen hervor. „Der Sennor Fuerto ist an Allem schuld, er hat —"

„Schweigt mit Eurem Geplärre! Wo die Dame ist, will ich wissen, alles Andere wird die Untersuchung feststellen."

Die beiden Alten wechselten einen schnellen Blick des Einverständnisses. „Die Sennorita ist nur wenige Minuten hier im Hause gewesen, Fuerto hat die arme ohnmächtige Dame dann in einem Tragkorb sofort wieder abholen lassen."

Digitized by Google

„Wohin iſt ſie gebracht worden? Zu Eurem eigenen Vortheil, und wenn Ihr wollt, daß ich für Euch ein gutes Wort einlege, beſinnt Euch auf die geringſte Kleinigkeit. Kanntet Ihr die Träger?“

„Herr Kommiſſär, damit Sie ſehen, daß wir die Wahrheit ſprechen: ich kannte einen von den beiden Leuten. Es war der Beſitzer der Locanda an der Straße nach Logado.“

Der Beamte wandte ſich an Fuchs. „Ich glaube, die Leute ſprechen in der That die Wahrheit, es iſt ein feiges Geſindel, das ſeine Spießgeſellen ſofort preisgibt, wenn es dabei den geringſten Vortheil ſieht. Ich werde die Leute verhaften und von der Wache Mannſchaft herſenden, um das Haus ſelbſt durchſuchen zu laſſen, obwohl ich überzeugt bin, daß wir nichts finden.“

„Und Dolores ... die Sennorita?“

Jener zuckte die Achſeln. „Herr Fuchs, bedenken Sie, wir ſind erſt im Beginn unſerer Fährte. Wenn ich aber meine perſönliche Anſicht ausſprechen ſoll, ſo geht dieſelbe dahin, daß die Sennorita von dem geriebenen Advokaten aus der Stadt fortgeführt ſein wird, es iſt ſehr leicht möglich, daß er ſie in der Locanda des Piſtori untergebracht hat, deſſen die Leute ſoeben erwähnten, aber ich möchte Sie bitten, ſich keine vorzeitigen Hoffnungen zu machen.“

„Wie weit iſt jene Schenke von der Stadt entfernt?“

„Kaum eine Wegſtunde!“

„Herr Kommiſſär, wenn es irgend möglich iſt, laſſen Sie uns ſofort dorthin aufbrechen. Mir ſagt eine Ahnung, daß es nicht vergeblich ſein wird!“

Der Beamte wandte sich an den Kutscher. „Kannst Du in einer halben Stunde mit zwei Wagen vor der Polizeiwache sein?"

„Ja."

„Nun, dann vorwärts!" Er zog die Uhr heraus. „Es ist jetzt drei Uhr Nachts. Ehe der Morgen graut, Herr Fuchs, haben wir Gewißheit."

Zwei Stunden später umzingelte eine kleine Schaar Polizisten das einsame Haus an der Straße nach Logado, Fuchs selbst drang an ihrer Spitze ein, und der erschreckte Wirth gestand nach kurzem Widerstreben Alles zu. Den Revolver in der Hand zwang ihn der Hamburger, den Weg nach dem kleinen Gartenhaus zu zeigen, in dem Dolores gefangen gehalten wurde.

Knarrend drehte sich der Schlüssel im Schloß.

„Dolores!"

„Mein Freund — mein Retter!"

Und in der Erregung des Augenblickes warf sich das junge Mädchen an die Brust des treuen Mannes, der bebend vor seligem Empfinden erkannte, daß er das höchste Glück auf Erden, ein liebend Herz gewonnen hatte!

— — — — — — — — — — — —

Das glückliche Paar blieb nur noch kurze Zeit in Peru, nur so lange, bis das gerichtliche Verfahren gegen Eugenio Fuerto eingeleitet war. Den schurkischen Advokaten ereilte sein langverdientes Schicksal. Er wurde zu vieljähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Inzwischen hatte Dolores aus der für sie lagernden Depesche und den bald nachfolgenden Briefen ausführliche Nachrichten über das

Digitized by Google

Schickſal ihres Bruders erhalten, Pedro ſchrieb nicht nur ſelbſt, er legte auch einen Brief ſeiner Braut bei, die in den Worten warmer Zärtlichkeit die ſchöne Schwägerin begrüßte.

Ein Jahr ſpäter finden wir alle unſere Freunde in Hamburg in der Villa auf Uhlenhorſt vereinigt. Der Senator hat Fuchs als Compagnon aufgenommen und die Firma Ernſt Peter Johanſen & Comp. florirt unter ihrer gemeinſamen Leitung nach wie vor. Der alte Herr iſt im Verkehr mit ſeinen Kindern, zu denen er auch Dolores und ihren Gatten rechnet, wieder jung geworden. Nur einen Schmerz verbarg er ihnen Allen: daß nämlich ſein Schwiegerſohn Künſtler und nicht Kaufmann war, konnte er nur ſchwer überwinden; ſelbſt als Pedro Carana für ſein erſtes großes Gemälde, das jene Skizze ausführte, die er einſt ſeiner Charitas gewidmet hatte, die goldene Medaille erhielt, hatte er kaum ein beifälliges Lächeln.

Als ihn dann aber Oppen, der treue Hausfreund, an die Wiege des erſten Enkelſohnes führen konnte, da leuchtete ſein Auge auf.

„Eliſe, Pedro!“ rief er, „der Junge muß Kaufmann werden, wie unſere Ahnen! Was, Kinder, das verſprecht Ihr mir?“

Und er hat es noch erlebt, daß er den Enkel ſelbſt in die Geheimniſſe des Hauptbuches einführen und jenes Conto Eſtrena erklären konnte, das ſo tief in die Schickſale des Hauſes eingegriffen hatte.

---

Digitized by Google

# Ein königlicher Sonderling.

## Biographiſche Skizze

von

**Klara Reichner.**

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1682, am 27. Juni, als zu Stockholm im königlichen Schloſſe ein Thronerbe zur Welt kam, deſſen Geburt — ſo ſagte man — von allerlei eigenthümlichen Vorzeichen begleitet wurde, bedeutungsvoll genug, um ſchon im Voraus die künftige Beſtimmung des Knaben zum kriegeriſchen Helden darzuthun.

Dieſer Prinz — der ſpätere König Karl XII. von Schweden — hatte als der älteſte Sohn Karl's XI. und ſeiner Gemahlin Ulrike Eleonore von ſeinen königlichen Eltern die Hinneigung zu allerlei phantaſtiſchen Dingen geerbt, ſo daß er, was gar nicht ſo allgemein bekannt iſt, einer der wunderlichſten Menſchen wurde, die je eine Krone getragen haben.

Wenn man den Lebenslauf dieſes originellen Königs verfolgt, ſo erſcheint es faſt, als ſähe man einen mittelalterlichen Helden, voll romantiſchen, abenteuerlichen Ritterthums vor ſich, verbunden mit einem Gemiſch verſtändiger Nüchternheit, welche die wunderliche Zuſammenſetzung hervorbringen half, die ihn zum Sonderling ſtempelte.

Die Erziehung und erste Jugendzeit Karl's XII. verlief ähnlich wie die anderer Prinzen seiner Zeit. Er wurde streng religiös erzogen und behielt dadurch sein Leben lang theologische Neigungen; außerdem erlangte er eine allerdings etwas mangelhafte Kenntniß des Lateinischen, Französischen und seiner Muttersprache, welche er keineswegs in mustergiltigem und korrektem Styl zu schreiben wußte. Dagegen regte sich schon frühe in dem Knaben die Vorliebe für alles Heldenhafte und Abenteuerliche, ebenso wie für das soldatische Leben. Erst vier Jahre alt, wußte er bereits seinen Pony fest im Zügel zu halten, und mit zwölf Jahren erlegte er auf der Jagd den ersten Bären.

Kein Glück mag es für ihn gewesen sein, daß in einem Alter, wo im gewöhnlichen Leben noch die Zeit des Lernens ist, der königliche Knabe bereits zum Herrscher wurde, denn mit fünfzehn Jahren, als 1697 sein Vater starb, bestieg Karl XII., vom schwedischen Reichstag für mündig erklärt, Schwedens Thron.

Es war am 14. Dezember 1697, als die feierliche Krönung des jugendlichen Königs stattfand, und schon damals zeigte der fünfzehnjährige Monarch die Hinneigung zu einem gewissen Starrsinn und zu jenen Sonderbarkeiten, die ihn sein ganzes Leben lang nicht verließen, und die auch seinen Tod veranlaßten. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, nicht — wie es sonst in Schweden Sitte — „gekrönt", sondern nur zum Könige „gesalbt" zu werden, da das Herrscherthum ihm schon durch die Geburt verliehen sei. So ritt er denn zur „Salbung" in die Ritterholmkirche zu Stockholm auf seinem Fuchse, dessen Hufeisen

von Silber waren, und trug dabei die Krone bereits auf dem Kopfe.

Werfen wir bei dieſer Gelegenheit gleich einen Blick auf die äußere Erſcheinung des jugendlichen Königs.

Eigentlich ſchön an ihm waren nur die glänzenden blauen Augen, denn ein anderer Vorzug, ſeine urſprünglich ſehr feine Geſichtsfarbe, war ihm ſchon in früher Jugend ſo unerwünſcht, daß er nicht ruhte, als bis ſein Antlitz gebräunter, das heißt nach ſeiner Meinung männlicher und ſoldatiſcher geworden war. Auch die Perrücke verſchmähte er — dem herrſchenden Zeitgebrauch entgegen — ſehr bald, und zeigte ſich fortan nur noch in ſeinem natürlichen, dunkelblonden Haar, das kurz geſchoren und nach aufwärts gekämmt war. Sein Wuchs war ſchlank und ſchmächtig, womit die eigenthümliche Art, mit der er ſich zu kleiden liebte, in ſtarkem Mißverhältniß ſtand. Seine Tracht war ſtets von großer Einfachheit: ſie beſtand aus einem ſchlichten, militäriſchen Rock von blauer oder grüner Farbe, der keinen anderen Schmuck als Knöpfe von Kupfer hatte; dazu aber trug er mächtige Reiterſtiefel mit übergroßen Sporen und ebenſo unförmliche Ritterhandſchuhe, ſowie ein nicht minder koloſſales Schwert an der Seite.

Auch ſeine Lebensweiſe war von ausgeſuchter Einfachheit; es lag ebenfalls in ſeinem Hang zum Reckenhaften, daß der junge Karl XII. Dünnbier und geröſteten Speck für ſeine Lieblingskoſt erklärte, daß er in kalten Nächten gern auf einem Heuboden ſtatt in ſeinem Bette ſchlief, und ſich zuweilen Nachts, nur mit einem Hemd bekleidet, auf den harten Fußboden ſeines Zimmers niederlegte.

Digitized by Google

Ebenso eigenthümlicher Art waren auch seine jugendlichen Heldenthaten. So vollführte er z. B. in Gemeinsamkeit mit seinem Schwager, dem Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp, die tollkühnsten Streiche: wilde Ritte, rasende Wettfahrten, gefährliche Jagden, und diese tollen Streiche steigerten sich nicht selten bis zum unberechenbaren Uebermuth, indem nicht nur die Straßen der Hauptstadt bei Tag und Nacht der Schauplatz dafür, sowie für das Zerschlagen von Thüren und Fenstern oder Schildern waren, sondern indem auch die Säle des königlichen Schlosses gar häufig von dergleichen Kraftübungen widerhallten. So liebte es der jugendliche Schwedenkönig z. B. nach vollendetem Mahle sich Bewegung zu verschaffen durch das Zerschlagen von Kronleuchtern und Stühlen, sowie durch Pistolenschießen nach den Bildsäulen von Marmor, welche die Säle zierten.

Es wurde allgemein angenommen, daß es der herzogliche Schwager sei, der die tollkühnen Neigungen des jungen Königs in so absonderliche Bahnen lenkte, weil Schwedens Krone ein gar lockendes Ziel für ihn selber wäre, man nannte deshalb diese oft geradezu lebensgefährlichen Kraftleistungen: „Die gottorpischen Rasereien," und allerdings erscheint es sonderbar genug, wenn ein Landesfürst z. B. mit seinem Roß einen losen Bretterhaufen hinansprengt, oder auf einem wilden Hirsch reitet. So geschah es auch auf Anstiften des Herzogs von Gottorp, daß der junge Schwedenkönig sich etliche Tage hindurch damit beschäftigte, in einem Saal der königlichen Residenz seine Kraftleistungen zu üben und zu erproben, indem er

mit einem einzigen gewaltigen Säbelhieb Ziegen, Schafe und Kälber enthauptete und deren Köpfe dann durch die Scheiben der Fenster hinaus auf die Straße warf.

Diese „Kraftübungen", von deren Ausführung er nur selten abzubringen war, bildeten die ersten Lieblingsbeschäftigungen des jungen Monarchen, mit welchen er den größten Theil des Tages ausfüllte; außerdem nahmen Jagd und militärische Dinge seine Zeit in Anspruch, sowie das Studium seines Lieblingsbuches, eines alten Ritterromanes, betitelt: „Gideon von Maxibrandar." Es war dies ein Foliant von über hundert gedruckten Bogen, dessen Held Gideon dem jugendlichen Karl als ein Vorbild aller wünschenswerthen Tugenden erschien.

Dagegen pflegte er die eigentlichen Staatsgeschäfte möglichst schnell in seinem Schlafgemach mit den Ministern zu erledigen, so sehr beschäftigten ihn seine Lieblingsneigungen. Von denselben war der Verkehr mit Frauen gänzlich ausgeschlossen, denn für zärtliche Empfindungen hatte König Karl weder Lust noch Zeit, und so hat er sich denn sein ganzes Leben um die Frauen nie gekümmert und sich nie zu einer Heirath bewegen lassen. So blieben auch die Anstrengungen einer damals weltberühmten Schönen, ihn zu bekehren, erfolglos. Es war dies die Favoritin des Königs von Sachsen und von Polen, August des Starken, die als unwiderstehlich geltende Aurora v. Königsmark, welche von dem Letzteren zu Neujahr 1702 in diplomatischer Mission in's schwedische Hauptquartier entsendet wurde, um Karl XII. günstiger zu stimmen. Umsonst aber wendete sie alle diplomatische Feinheit an,

Digitized by Google

umsonst besang sie ihn und seine Heldenthaten in wohlgesetzten Versen und schönen Liedern — er ließ sie einfach gar nicht vor sich und wich ihr beharrlich aus. Ebenso waren einige Jahre später, 1706 in Leipzig, ihre Anstrengungen, ihn zu ihren Gunsten umzustimmen, vergeblich, er blieb dabei, ihr seine Mißachtung zu zeigen.

Diese mehrmaligen Versuche der Gräfin Aurora v Königsmark, sich ihm zu nähern, fallen in eine Zeit, in welcher Karl XII. schon begonnen hatte, seine welthistorisch Rolle zu spielen. Die Regierung eines Jünglings schien den Nachbarstaaten dazu geeignet, um unter allerlei verschiedenen Vorwänden Schweden an seinem Gebiet zu schädigen; da aber zeigte ihnen der junge König, daß mit ihm nicht zu spaßen sei, trotzdem er während der bis dahin verflossenen wenigen Jahre seiner Regierungszeit das, was sein Vater zusammengespart, für seine tollen Streiche aufgebraucht hatte. Aus dem romantischen Knaben entpuppte sich zum Schrecken seiner Gegner plötzlich eine Heldengestalt.

Allerdings hat er sich in dem großen „nordischen Kriege" (1700 bis 1711), welchen er gegen die verbündeten Russen, Dänen und Polen führte, mehr als tapferer und abgehärteter Soldat, denn als großer Staatsmann oder Feldherr bewiesen, und durch diesen Krieg über Schweden viele Leiden heraufbeschworen; denn seiner Siegeszeit, die nur von kurzer Dauer war, folgten lange Jahre des Unglücks.

Es ist hier nicht unsere Absicht, den in der Geschichte verzeichneten Kriegszügen Karl's XII. Schritt für Schritt

zu folgen, ſondern vielmehr nur den Lebenslauf deſſelben im Großen und Ganzen zu überblicken.

Als der jugendliche Schwedenkönig im Jahre 1700 in der Schlacht bei Narwa mit etwa 8000 Schweden an 50,000 Ruſſen ſchlug, da mag er ſich freilich für unbeſiegbar gehalten haben; er meinte die Ruſſen verachten zu dürfen und unterſchätzte ihren großen Zaren Peter I. „Es ſei gar kein Vergnügen, mit ihnen ſich zu ſchlagen," äußerte er, „weil ſie nicht Stand hielten, ſondern davonliefen wie die Haſen."

Ueberhaupt bewies König Karl während ſeiner geſammten Kriegführung ein Gemiſch von menſchlich-ritterlicher Großmuth, von heldenkühner Tapferkeit und wunderlicher Abenteuerlichkeit, wie vielleicht kein anderer Herrſcher vor oder nach ihm, und zahlreich ſind infolge deſſen die Anekdoten, die über ihn erzählt werden.

„Was iſt das für ein Sauſen in der Luft?" ſoll Karl XII. vor Beginn des erſten Kampfes, dem er beiwohnte, einen alten Soldaten gefragt haben, und als dieſer erwiederte: „Das Pfeifen der Kugeln, Majeſtät!" ſagte der König: „Wohl, das ſoll künftig meine Leibmuſik ſein."

Thatſache iſt, daß er, mit tollkühner Verachtung aller perſönlichen Gefahr, Wunder von Tapferkeit verrichtete, wenn er, den Degen in einer Hand, eine Piſtole in der anderen, ſeinen Schweden voranſtürmte mit dem Rufe: „Friſch drauf los, Ihr blauen Burſchen!"

Seine in Schweinsleder gebundene Bibel pflegte ihn bei allen ſeinen Zügen zu begleiten, und als ſpäter das

Unglück über ihn hereingebrochen war, schrieb er in sein Notizbuch den Vers:

„Was zaget Ihr doch
Gott und Ich leben ja noch!"

womit er im Geiste sein hart bedrängtes Volk trösten wollte.

Von der großen Einfachheit und Anspruchslosigkeit des Königs wird folgende Geschichte erzählt. Es war im Jahre 1708, also noch bevor die Schlacht bei Pultawa (1709) seine Unglücksperiode eröffnete, als während seines russischen Zuges unterwegs auf polnischem Gebiete in einem dortigen Hause für ihn Quartier angesagt wurde. Während die ganze Familie mit allen möglichen Zurüstungen für den königlichen Gast auf's Eifrigste beschäftigt war, erschienen in der Mittagsstunde plötzlich zwei Offiziere mit einem Soldaten, die man für des Königs Adjutanten hielt und deren ärmliches Aussehen man auffallend fand. Nachdem der Hausmeister sie im Vorsaal empfangen hatte, fragten sie nach dem Herrn des Hauses, und der Jüngere der beiden Offiziere richtete sehr höflich in deutscher Sprache an denselben die Anfrage, ob die Zimmer für den König in Bereitschaft seien. Darauf erklärte der Hausherr, daß sein ganzes Haus dem König zur Verfügung stehe, worauf der noch sehr jugendlich aussehende Offizier erwiederte, daß dem König ein Zimmer genüge, daß er aber außerdem um noch zwei weitere Gemächer für die Kanzlei und Adjutantur bitten würde. Der Quartiergeber ersuchte, ganz nach Belieben verfahren zu wollen, und fragte dann, wann wohl der König eintreffen würde, damit die ganze

Familie ihn entsprechend empfangen könne. „Sie haben ihn bereits empfangen — ich bin der König!“ erwiederte der jugendliche Offizier in der ärmlichen Kleidung. Und in derselben Weise fuhr er fort, drei Tage hindurch, in dem Hause seiner Wirthe sich zu bewegen, sehr genügsam und dankbar für Alles. Er, der „Eisenkopf“, zeigte sich äußerst sanft und fügsam, speiste am allgemeinen Familientische mit und war die Freundlichkeit und Anspruchslosigkeit selber.

Auch zu jener Zeit soll seine äußere Erscheinung eine mehr sonderbare, als schöne gewesen sein: auf dem ziemlich hoch und schmächtig gewachsenen Körper ein verhältnißmäßig kleines, pockennarbiges Gesicht, aus welchem die blauen Augen lebhaft funkelten. Die Uniform blau mit gelbem Futter und rothem Kragen, die Stiefel übermäßig groß, ebenso die Sporen daran, wie das Schwert und die Lederhandschuhe.

Mit der Schlacht bei Pultawa im Jahre 1709 war Karl's Schicksal für die Zukunft entschieden; sein Heer war vollständig vernichtet, er selbst entging mit Mühe durch die Flucht der Gefangenschaft. Zar Peter der Große von Rußland triumphirte als Sieger, und der „nordische Alexander“, wie man Karl XII. infolge seiner ersten glänzenden Erfolge getauft hatte, mußte mit einigen hundert Reitern über den Dnieper bis nach Bender in türkisches Gebiet entfliehen.

Sein mehr als fünfjähriger Aufenthalt bei den Türken, fern von seinem Lande und Throne, gehört mit zu den abenteuerlichsten Episoden im Leben des königlichen Son-

derlings. Immerfort bemüht, ſeine Gaſtfreunde zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, machte er ihnen mit ſeinem nach Hunderten zählenden Gefolge durch ſeine Sonderbarkeiten und durch die nicht geringen Koſten, die ſein Aufenthalt verurſachte, genug zu ſchaffen, und nur die große Ehrfurcht der Mohammedaner vor dem „Eiſenkopf", wie ſie Karl XII. nannten, vermochte dieſe, dem unbequemen und koſtſpieligen Gaſte ſo lange Schutz und Unterkunft zu gewähren.

Der inzwiſchen Seitens der Türken erfochtene Sieg über die Ruſſen am Pruth im Jahre 1711 hätte dem Zaren Peter und ſeinem ganzen Heere zum Verderben gereicht, wenn nicht der türkiſche Oberfeldherr durch Beſtechung zum Abſchluß eines Vertrages mit dem Zaren veranlaßt worden wäre, worauf im nächſten Jahre der feſt abgeſchloſſene Friede mit Rußland folgte, deſſen Feind die Türken nun nicht länger beherbergen konnten.

Den Schwedenkönig zu entfernen, war aber nicht ſo leicht, wie der Sultan ſich dachte. Karl hatte kein Reiſegeld, ſondern ſogar Schulden, und das Ende vom Liede war, daß zu Anfang des Jahres 1713 ernſtliche Anſtalten getroffen werden mußten, um den nordiſchen König gewaltſam zu vertreiben, der ſich in ſeinem Hauſe zu Varnitza bei Bender mit ſeinen 700 Schweden ſtark verbarrikadirt hatte.

Ueber 15,000 Türken mit 14 Geſchützen ſchritten nun zum förmlichen Angriff. „Sie ſollen nur kommen," hatte der ‚Eiſenkopf' geſagt. „Ich fürchte mich nicht, und werde Gewalt mit Gewalt vertreiben!" Ebenſo unzugänglich

blieb er gegenüber allen Versuchen für Unterhandlungen behufs eines gütlichen Ausgleichs. „Jetzt ist nicht Zeit zum Schwatzen, sondern zum Fechten!“ rief er. „Wenn die Kerle sich nicht fortmachen, lasse ich ihnen die Bärte absengen!“

Somit blieb den Muselmännern nichts Anderes übrig, als den Löwen aus seiner Höhle zu verjagen, das heißt, sie fingen ihn mit List und Gewalt, und führten den verwundeten „Eisenkopf“ nach einem türkischen Lustschloß als Gefangenen. Dort legte sich Karl 43 Wochen, ohne krank zu sein, freiwillig in's Bett, und stand erst wieder auf, als aus Schweden äußerst beunruhigende Nachrichten einliefen.

Diesem sonderbaren Krankenlager folgte nun sein berühmter Ritt vom Jahre 1714. In 21 Tagen kehrte er zu Pferde auf dem Umwege durch Ungarn und Deutschland nach dem schwedischen Gebiete zurück, um Stralsund zu vertheidigen, das von einem dänisch-sächsisch-preußisch-russischen Heere belagert war; obwohl aber Karl wahre Wunder von persönlicher Tapferkeit verrichtete, mußte er doch die Festung schließlich übergeben.

Der Plan, mit dem Zaren Peter dem Großen, seinem schlimmsten Feinde, sich auszusöhnen, kam nicht zur Ausführung, denn den tollkühnen Karl ereilte ein plötzlicher Tod in den Laufgräben vor der Festung Frederikshald, auf seinem Eroberungszuge gegen Norwegens Hauptstadt Christiania. Man hat mehrfach angenommen, daß die Kugel, die ihn sofort tödtete, nicht von Feindes Seite, sondern von einer meuchelmörderischen Hand gekommen sei, doch

haben neuere Forschungen die völlige Unhaltbarkeit jenes Gerüchtes überzeugend nachgewiesen. Jedenfalls aber war sein Tod die Folge von Karl's eigener Tollkühnheit, die keiner Warnung achten wollte.

Es war ein finsterer Dezemberabend (11. Dezember 1718), und die belagerten Feinde suchten durch brennende Pechkränze und durch Leuchtkugeln die Dunkelheit zu lichten, um mit größerer Sicherheit das Feuer ihrer tödtlichen Geschosse auf die Belagerer und deren Arbeiten richten zu können. Und gerade in diese Gefahr hinein begab sich der Schwedenkönig nach seiner Art und Neigung. Während des heftigsten Feuers stieg er in einen Laufgraben, legte seine Arme ruhig auf dessen Brüstung und sah nach der Festung hin, hell beleuchtet und bis zur Brust freistehend. Vergebens warnte ihn einer seiner Offiziere vor der Gefahr, er blieb. Da traf ihn — es war gegen 9 Uhr — eine Kugel in den Kopf, die ihn sofort zur Leiche machte.

In einem Sarkophag von schwarzem Marmor ruht der vielbesungene, aber auch vielfach getadelte Heldenkönig in der Ritterholmkirche zu Stockholm nun seit mehr als anderthalb Jahrhunderten von seinen kriegerischen Thaten und wunderlichen Fahrten aus, in derselben Kirche, in der er einst zum König gesalbt worden war, er, der trotz seiner kurzen Lebens- und Regierungszeit doch zu den sonderbarsten Menschen gezählt werden darf, die jemals eine Krone trugen.

Digitized by Google

# Die menschlichen Glieder und die Werkzeuge.

## Beiträge zur Kenntniß der Entwicklung menschlicher Kultur.

Von

**Gottfried Pfeuffer.**

(Nachdruck verboten.)

Der Ausspruch des Protagoras, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, gehört zu jenen Worten, die als der Ausdruck einer erkannten Wahrheit im Mittelpunkte der sich immer erweiternden Erfahrungen bleiben, von denselben aus verschiedenen Richtungen beleuchtet werden und sich als Ausgangs- und Zielpunkte der Betrachtung sehr fruchtbar erweisen. Das Wort des Protagoras beschränkte sich ursprünglich blos auf das Gebiet des Intellektes. Soweit der Mensch etwas zu ermessen im Stande ist, besagt der Ausspruch, findet er sich als den Maßstab der Dinge vor; wir benutzen stets uns selbst, unser Subjekt als Ausgangspunkt bei Beurtheilung der uns umgebenden Welt. Unser Urtheil ist danach subjektiv oder persönlich, oder, da wir Alle Menschen sind, menschlich gefärbt, und diese Färbung geht durch unseren ganzen geistigen Besitzstand, der sich nach ihr sondert und aufbaut. Wir sehen nur, soweit es die Organisation unseres Auges zuläßt, wir hören nach Maßgabe unserer Gehörvorrichtung, wir fühlen

und ſchmecken auf Grund unſerer Nerven, wir gehen, wie der Bau unſerer Füße uns zwingt, und wir greifen, wie die Geſtalt unſerer Hand es vorſchreibt. Wir können alſo wohl ſagen, der Leib und deſſen thätige Glieder ſind das Maß unſerer Thätigkeit.

Dies gilt zwar von allen anderen Lebeweſen gleichfalls, aber vom Menſchen in einem ganz beſonderen Grade; denn der Menſch übt ſeine Thätigkeit nicht blos durch ſeine Glieder aus, ſondern zum Unterſchiede von den Thieren mit Hilfe von Werkzeugen und Apparaten. Benjamin Franklin hat den Menſchen darum ein Werkzeuge verfertigendes Weſen („a tool-making animal") genannt. Werkzeuge ſetzen die Thätigkeit des Menſchen fort, ſie ſteigern, ſie vervollkommnen dieſelbe. Sie müſſen demzufolge den Gliedern, welche ſie gebrauchen, in der Art vollſtändig angepaßt ſein, daß ſie Wirkungen und Bewegungen auf gleiche Weiſe ausüben können, wie die Glieder ſelbſt. Dies iſt nun in der That der Fall, und die Gleichheit zwiſchen Gliedern und Werkzeugen geht ſo weit, daß wir in den letzteren das getreue Abbild der erſteren zu erkennen im Stande ſind. Man hat ſolche in Nachbildung von Gliedern auftretende Werkzeuge des Menſchen die Projektion der Glieder genannt, und durch Ernſt Kapp, welcher ſich um die Beleuchtung dieſer Verhältniſſe beſonderes Verdienſt erworben hat, iſt der Name der „Organ-Projektion" in die Wiſſenſchaft eingeführt worden, zumal in Beziehung auf noch weitergehende Verhältniſſe, von welchen ſpäter die Rede ſein wird.

Beobachten wir zunächſt einmal das geſchäftige Spiel

der Kinder, wie sie ohne jegliches Werkzeug mancherlei Gestalten formen, so daß der Finger zum Bohrer, die geballte Faust zum Hammer, die hohle Hand zum Löffel oder zur Schale, die scharfen Zahnreihen zur Scheere oder zur Zange, der Mund in Verbindung mit der Lunge zur Spritze u. s. w. werden, so können wir uns eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie sich die Menschheit in dem Urzustande ihrer Entwickelung, in ihrer frühesten Jugendzeit beholfen haben mag. Während aber das Thier die Thätigkeit seiner Glieder nur zum Zwecke seiner Erhaltung ausbildete, schuf sich der Mensch Werkzeuge und Apparate, welche theils eine Beschleunigung, theils eine Verfeinerung seiner Arbeit ermöglichten. Die ihm von der Natur gegebenen Werkzeuge und Organe mußten ihm ganz natürlich auch den besten Fingerzeig geben, wie die größte Zweckmäßigkeit an den künstlich erzeugten Werkzeugen zu erzielen sei. Die Werkzeuge sind daher zunächst keine eigentliche Erfindung, sondern eine Nachahmung, welche infolge des täglichen Gebrauches der Gliedmaßen und der Einsicht von der Unzulänglichkeit derselben mit einer gewissen Nothwendigkeit schon frühzeitig eintreten mußte.

Betrachten wir zur Erläuterung des Gesagten einige einfache Werkzeuge, vor Allem die Handwerkzeuge. Sie müssen sich als ein Abbild des thätigen Gliedtheiles ergeben. Der Hammer in seiner heutigen vollkommenen Gestalt ist eine sehr deutliche Projektion der geballten Faust, der Stiel eine solche des gestreckten und geschwungenen Armes. Bezeichnenderweise hat sich ja noch in der Bergmannssprache der Name „Fäustel“ für den Hammer der

Digitized by Google

Bergleute erhalten. Die alte gute Elle, von der ſich unſere Hausfrauen ſo ſchwer trennen können, obwohl das internationale Meter ſie geſetzlich aus dem Handelsverkehr verdrängt haben ſollte, hatte ihren Namen von der äußeren der beiden Knochenröhren, welche den Unterarm bilden, weil dieſer das urſprüngliche und auch jetzt noch oft gehandhabte Längenmaß war und iſt. Unſere ſchneidenden Werkzeuge, die Meſſer, ſind eine Projektion der ſcharfen Nägel. Der Griffel bildet den ritzenden und der Meißel den abſprengend benützten oder ſich einfurchenden Fingernagel. Der Bohrer iſt dem Finger, welcher in dem Nagel einen ſchneidenden Abſchluß beſitzt, nachgebildet. Auch die Zähne werden abgebildet, als ſchneidend beſonders in der Scheere, als ſägend in der Feile und Säge. Das Doppelgebiß von Ober- und Unterkiefer (wie auch die greifende Hand) tritt auf in dem Schraubſtocke, der bekanntlich auch einen beweglichen und einen unbeweglichen Backen hat, und in dem Kopfe der Beißzange. Die Zange ſtellt ferner auch die greifenden und feſthaltenden Finger dar, gleichwie der Rammſtock das Bein mit dem kräftig auftretenden Fuße.

Doch kann ſelbſtverſtändlich von einer bewußten Nachahmung der Glieder in allen dieſen Fällen nicht die Rede ſein. Die Werkzeuge ſind eben nicht erfunden, ſondern gefunden worden.

Ein Stein mag das erſte Werkzeug geweſen ſein. Da ſich diejenigen Steine, welche die handlichſten waren, d. h. eben der Form der Hand ſich am beſten anpaßten, auch am beſten zu verwenden waren, ſo wurden dieſe am meiſten benützt und in der Folge in der verwendbaren Geſtalt nach-

geahmt. Wie ein Stein das erste Werkzeug, so mochte ein abgebrochener Ast, eine Stange u. dergl. die erste Waffe gewesen sein. Die verschiedenen Waffen zu Hieb und Stoß, ja selbst die Schießwaffen bilden vor allen Dingen die am meisten gebrauchte natürliche Waffe, den Arm mit der geballten Faust, ab, indem jene die Wucht des Armes erhöhten, diese seine Kraftwirkung auf größere Entfernung hin möglich machten. Denn was ist der Stein in der Schleuder, der Pfeil auf dem Bogen, der Spieß, selbst die Kugel aus dem Gewehre anderes, als der weiter fortgesetzte Stoß der an der Spitze des gestreckten Armes befindlichen Faust?

Die menschlichen Werkzeuge sind also im Allgemeinen nur als Ergänzungen und Vervollkommnungen unserer Glieder zu betrachten. In Berücksichtigung der Thatsache, daß die alten Egypter den zu kultivirenden Erdboden durch Aufstemmen der Ferse lockerten, kann man den Pflug als eine Nachahmung des menschlichen Fußes ansehen, eine Annahme, die auch durch linguistische Studien bestätigt wird, da das altgermanische Wort „geran", woraus unser „Schar" (noch erhalten in Pflugschar) entstanden ist, Fuß bedeutet. Außer dem Fuße haben übrigens in den ältesten Zeiten noch andere Hilfsmittel, so vor Allem spitze Steine, Hörner von Thieren, dünne Röhrenknochen, Thierzähne, scharfkantige Muscheln, Klauen und Schnäbel von Vögeln u. dgl. m. zur Bearbeitung des Bodens gedient.

Ein Instrument, welches kaum weniger alt ist als der Pflug, vielleicht wohl gar demselben voranging, ist die Hacke, mit der, sobald sie die erforderliche Größe und Schwere hatte,

Digitized by Google

leicht Ackerfurchen hergeſtellt werden konnten, und die in vielen Fällen ebenſowohl als Waffe wie als Ackerbau-Inſtrument benützt wurde. Für das hohe Alter dieſer Geräthſchaft ſpricht unter Anderem auch der Umſtand, daß Abbildungen derſelben auf alt-etruskiſchen Vaſen gefunden wurden. Der Pflug bildet die Brücke, über welche die Menſchheit aus der Barbarei zur Stufe höherer Geſittung ſchritt. Seine Behandlung übte auf die Völker einen erziehenden Einfluß; war er doch die Friedenswaffe, welche den Acker beſiegte und der Erde den Segen der Feldfrüchte abgewann. Die Entſtehung und Ausbildung des Pfluges gründete ſich auf die Bemerkung der Ackerbauer, daß das Wachsthum der Pflanzen weit größer iſt, wenn der Boden bearbeitet wird. Die erſte Veranlaſſung, welche aus dieſer Beobachtung hervorging, war die Umwühlung des Ackerbodens mit einem zugerichteten Pfahle, dem man ſpäter noch einen zweiten beifügte, wie man dies noch gegenwärtig bei den Indianern Südamerika's findet. Im Laufe der Zeit verbeſſerte man dies rohe Ackerinſtrument dahin, daß man an ſeiner Stelle einen Baumzweig nahm, der in der Form einer Hacke gewachſen war. Später ward dieſe Haue von einer ſteinernen oder knöchernen Keilhaue verdrängt. Nach und nach lernte man einſehen, daß durch Anwendung eines breiteren und platteren Ackergeräthes die Bearbeitung des Feldes beſſer und ſchneller von ſtatten gehen müſſe. Dieſe Einſicht veranlaßte die Erfindung des Spatens, der aus der Haue und Keilhaue konſtruirt wurde, und deſſen unteren Theil man mit einer halbmondförmigen eiſernen Platte verſah, wie ſie noch jetzt bei den Negern

in Guinea gefunden wird. Hatten bisher die Menschen diese Ackergeräthe selbst in Bewegung gesetzt, so fing man nun an, sich dazu der Pferde und Ochsen zu bedienen, was jedoch eine veränderte Konstruktion des Pfluges nothwendig machte. Diese bestand zunächst darin, daß man ihn aus einem gekrümmten Baumaste verfertigte; erst lange Zeit darauf versah man ihn mit Handhaben. Dieses Pfluges, der eine Keilhaue darstellt, an welcher man eine Handhabe mit einem pflugbaumartigen Verlängerungsstücke angebracht hatte, bedienten sich außer den Römern auch die Araber, Perser und Egypter; auch die spanischen Pflüge waren fast ebenso geformt, nur hatten sie eine rückwärts gebogene Handhabe. Noch gegenwärtig findet man Pflüge in solcher ursprünglichen Einfachheit in Italien, besonders n der Gegend von Pästum und Rom. Die chinesischen Pflüge verrathen deutlich, daß sie aus dem Spaten hervorgegangen sind, und auch Plinius erzählt, daß die alten Gallier, welche die Gegend von Verona bewohnten, sich eines Pfluges bedienten, welcher die Form eines Grabscheites gehabt habe. In sehr einfacher Weise läßt sich ferner aus der primitivsten Anwendung des Keiles eine Reihe der wichtigsten Werkzeuge entwickeln, die Schneidewerkzeuge, der Hobel u. s. w. Selbstverständlich ist die Erfindung aller dieser Werkzeuge nicht mit einem Male gemacht worden, sondern hat der verschiedensten Anregungen bedurft. Unter allen Umständen aber bleiben die vorerwähnten Werkzeuge die Grundlage der gesammten maschinellen Technik, welche Fortschritte und Formen der Maschinenbau auch immer annehmen möge.

Digitized by Google

Auch die Geräthe, welche wir im Dienſte der Selbſterhaltung am meiſten und zu allernächſt gebrauchen, ſind eine Abbildung oder Projektion der menſchlichen Glieder. Die hohle Hand wird ergänzt und vervollkommnet zuerſt durch eine Fruchtſchale, einen hohlen Kürbis oder dergleichen, woraus ſpäter die künſtliche Schale hervorgeht. Löffel, Becher, Krug, Schüſſel und alle anderen Hohlgefäſſe entwickeln ſich aus ihr und ergänzen und vervollkommnen nach und nach die hohle Hand. Mit den Geräthen iſt das eigentliche Gebiet des Werkzeuges allerdings ſchon verlaſſen. Lazarus Geiger hat den intereſſanten Thatbeſtand aufgedeckt, daß die Sprache ſelbſt eine Unterſcheidung zwiſchen Werkzeug und Geräth durchführt, indem das Erſtere von der Ausübung der Thätigkeit benannt iſt, alſo Meſſer etwa als das Schneidende, mithin aktiv aufgefaßt erſcheint, während das Geräth von der an ihm vollzogenen Thätigkeit, mithin paſſiv benannt iſt; z. B. beſagt Schlauch ſo viel als abgezogene Haut. Dieſe ſehr wohl begründete Unterſcheidung darf aber hier darum außer Acht gelaſſen werden, weil die Projektion ſich nicht blos auf Werkzeuge erſtreckt, ſondern auch auf Geräthe und Apparate, weil nicht nur die Glieder, ſondern auch die Organe in äußeren Abbildern vertreten ſind. Darum ſpricht man auch von einer Organ-Projektion.

Bisher war von den Extremitäten des menſchlichen Körpers als Vorbildern von Werkzeugen und Geräthen die Rede. Ebenſo deutlich tritt nun die Organ-Projektion bei den Sinneswerkzeugen oder Organen zu Tage. Neben den die unmittelbar materielle Arbeit verrichtenden Gliedmaßen

haben auch die dem Pſychiſchen mehr zugewandten und zwiſchen der äußeren Welt und dem Innenleben des Menſchen vermittelnden Organe ihre Abbildung und Ergänzung gefunden. Im Laufe einer wunderbar fortſchreitenden Entwickelung iſt die Hand zu einem Werkzeuge geworden, das zu dem ausgedehnteſten und mannigfaltigſten aktiven und rezeptiven Verkehre mit der Außenwelt dient und das wir als den eigentlichen Vollſtreckungsbeamten des ſo hoch entwickelten menſchlichen Gehirns betrachten können. Die Hand iſt es, die thatſächlich den Menſchen auf ſeine ſo hohe Machtſtufe erhebt durch ihre beiden Eigenſchaften als mechaniſches Werkzeug und als Sinnesorgan. Die Hand dient aber auch dazu, das Auge beim Sehen und das Ohr beim Hören zu unterſtützen, beziehungsweiſe zu verſtärken. Der Harthörige legt die gewölbte Hand an's Ohr, um den Schall ſo beſſer aufzufangen; ſie vertritt alſo hier die Stelle eines Hörrohrs. Wie einen ſchützenden Schirm halten wir ſie oft über die Augen, um entweder ein ſtörendes, blendendes Licht abzuhalten, oder um beſſer und ſchärfer ſehen zu können. Die Hand beſorgt die einfachſte Projektion; beſchattend vor das Auge gelegt, iſt ſie eine Fortſetzung der natürlichen Beſchattungsvorrichtungen des Auges ſelbſt, der Augenbrauen und Wimpern. Die Hand wird zum einfachen Fernrohre ohne Glas, wenn wir ſie ringförmig krümmen; auf dieſe Weiſe betrachten wir noch heute Bilder in Gemäldegallerien, die uns ſo ſchärfer erſcheinen, als mit bloßem Auge betrachtet. Babylonier, Egypter und Griechen, welche Geſtirne mit freiem Auge beobachteten und deren Entfernungen berechneten, bedienten ſich ſchon frühe, hiemit

die Hand fortſetzend, langer Röhren, der erſten Fernrohre ohne Gläſer. Doch kannte ſchon Seneca die vergrößernde Eigenſchaft der mit Waſſer angefüllten Glaskugeln; auch die feinen Arbeiten alter griechiſcher Steinſchneider laſſen die Beihilfe von vergrößernden Gläſern vermuthen. Der Araber Alhazen um die Mitte des 11. Jahrhunderts war wohl der Erſte, welcher eigentliche Linſen aus Kugelſegmenten als Vergrößerungsgläſer anwendete; aber ſie wurden auf die Gegenſtände ſelbſt, z. B. die Buchſtaben der Schrift, gelegt. Das 13. Jahrhundert brachte mit der Kunſt, Brillengläſer zu ſchleifen, auch die Vervollkommnung der ſchon früher bekannten Linſen, und ermöglichte dadurch die Herſtellung der Mikroſkope und Teleſkope. Und was iſt der weſentliche Theil dieſer Inſtrumente, die Linſe, anderes, als ein Abbild der Linſe im Auge? Das Auge ſelbſt iſt eine camera obscura; der daguerreotypiſche Prozeß gibt eine vollkommene Projektion des Sehorgans.

Einen ganz analogen Fall bietet das Gehörorgan dar. Die künſtlichen Hörwerkzeuge, z. B. das Hörrohr, das Stethoſkop, ſind eine Nachbildung des äußeren Gehörganges. Man war lange im Beſitze des Monochords und des Klaviers, ehe es bekannt wurde, daß dieſelben in ihrer Beſaitung ihr Vorbild im Ohre haben, welches in dem Corti'ſchen Organe ein gleiches Inſtrument beſitzt. Der Marcheſe Corti hat nämlich in der Ohrſchnecke ein mikroſkopiſches Gebilde entdeckt, welches aus etlichen Tauſenden Faſern oder Stäbchen von ungleicher Länge und Spannung beſteht. Nach den Unterſuchungen von Helmholtz bildet es eine Art regelmäßig abgeſtufter Beſaitung, wie wir eine

Digitized by Google

ſolche an der Harfe und am Klavier kennen. Die 3000 auf verſchiedene Töne abgeſtimmten Corti'ſchen Stäbchen entſprechen den Klavierſaiten, und es iſt jedes ſolcher Stäbchen mit akuſtiſchen Nerven verknüpft, welche jedesmal einen beſtimmten einfachen Ton empfinden, ſobald das betreffende Stäbchen in Schwingungen verſetzt wird. Hier kann allerdings von irgend welcher Nachbildung nicht die Rede ſein, da der Marcheſe Corti jenes mikroſkopiſche Organ erſt dann entdeckte, als man ſchon längſt im Beſitze des Klaviers und der dieſem verwandten Inſtrumente war.

Ein ſehr anſchauliches Bild der Organ-Projektion ſind die Blasinſtrumente, und zwar iſt das vollkommenſte derſelben, die Orgel, ein getreues Abbild des menſchlichen Stimmapparates. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir das Entſtehen der Orgel auf die Erfindung der erſten einfachen Pfeife zurückführen. Durch Zuſammenſetzung mehrerer veredelter Pfeifen entſtand die Panpfeife (Syrinx), eine Abſtufung mehrerer Pfeifen nach der Tonfolge, welche mit dem Munde von oben herein angeblaſen wurden. Dann erfand man die Labialpfeifen, die zum Anſprechen weniger Wind erforderten und in einem hohlen Kaſten ſtanden, von welchem aus eine Röhre zum Munde führte. Die Lunge reichte bald nicht mehr aus, man erfand den Dudelſack, und durch fortgeſetzte Vervollkommnung des Inſtrumentes ſchließlich die Orgel. Der ſich hebende und ſenkende Bruſtkaſten des Menſchen mit der Lunge, die Luftröhre mit dem Kehlkopfe und der in Mund- und Naſenhöhle ausgehende Schlund haben ihre Analogie in den Hauptbeſtandtheilen der Orgel, als da ſind Blaſebalg, Windlade, Pfeife und

Digitized by Google

Anſatzrohr. Der Unterſchied zwiſchen dem lebenden Organe und dem Inſtrumente iſt nur der, daß in jenem eine einzige Röhre, die Luftröhre mit ihren beweglichen Verhältniſſen, die vielen unbeweglichen Pfeifen der Orgel vertreten kann. Die Engländer haben für jenes Organ wirklich den Ausdruck windpipe, Windpfeife.

Dieſe Projektionen von Organen ſind unbewußt, aber nicht geſetzlos vollzogen worden, als umgekehrte oder thätige Anpaſſungen an den Leib und ſeine Verhältniſſe. Eines der überraſchendſten Reſultate ergibt ſich aber, wenn wir an die Betrachtung der Knochen gehen. Dieſe wurden lange Zeit gewiſſermaßen als unorganiſche Theile inmitten des Organismus angeſehen. Das kompakte Gefüge einerſeits und die ſchwammartige Durchlöcherung und Vergitterung gewiſſer Knochentheile waren allerdings bekannt; man ſah ſie, aber man erkannte ihre Natur nicht. Nunmehr iſt das Geheimniß auch hier gelüftet worden, und zwar im Sinne der Organ-Projektion: durch ſchon vorhandene Mechanismen, durch Brücken und Krahne. Es war vornehmlich der Züricher Anatom H. v. Meyer, welcher nachwies, daß in der ſogenannten ſchwammigen Subſtanz der Knochen, welche aus einem Netzwerk zarter Knochenbälkchen beſteht, dieſe nicht, wie man bisher geglaubt hatte, ziemlich regellos verlaufen, ſondern daß die Struktur derſelben mit der Statik und Mechanik des Knochengerüſtes in genaueſter urſächlicher Beziehung ſteht. Wenn wir die Zug- und Druckkräfte, welche auf den belaſteten Krahn einwirken, durch Linien in ſeinem Körper andeuten und dieſe Zug- und Drucklinien verfolgen, ſo erblicken wir in

ihnen das getreue Abbild des Verlaufes der im gebogenen Schenkelknochen anscheinend so regellos vergitterten und durchlöcherten Knochenmasse. Die spongiöse Substanz verliert das wirre und regellose Aussehen, die einzelnen Gitter und Bälkchen setzen sich zu regelmäßig geschwungenen Linien zusammen, jedes Stäbchen und Knochensplitterchen erhält seinen Platz in einem wohlgeordneten Gefüge, das wir die Architektur des Knochens nennen können; auch die kompakte Knochenmasse erweist sich in ihrer Dichtigkeit zusammengesetzt aus den hier enge aneinander tretenden Linien der Knochenstäbe. Der Schenkelknochen ist also nichts Anderes, als ein gebogener Krahn; er hat als Knochen dieselben Funktionen auszuüben, wie der gebogene Krahn des Mechanismus. Was vom Schenkelknochen gilt, trifft auch bei den übrigen Knochen zu; jedoch sind die Analoga zu anderen Knochen auch andere Mechanismen.

Auf diese Weise ließen sich die Beispiele dafür noch häufen, daß theils bewußt, theils aber auch unbewußt Glieder und Organe des Menschen in Werkzeugen und Apparaten ihr vollkommenes Abbild finden. Der größte und allgemeinere Werth der Erkenntniß jeder Organ-Projektion besteht aber darin, daß nunmehr neuerdings bestätigt wurde, daß die Naturgesetze, welche wir im Bereiche der nichtorganischen Materie walten sehen, auch den Organismus beherrschen.

---

# Das Schloßgeſpenſt von Bayreuth.

## Hiſtoriſche Erinnerung

von

**Joſeph Hintereker.**

(Nachdruck verboten.)

Reges Leben und Treiben herrſchte am 14. Mai 1812 im neuen Reſidenzſchloſſe zu Bayreuth, galt es doch den Kaiſer Napoleon, der hier ſein Nachtquartier halten wollte, würdig zu empfangen und zu beherbergen.

Geſchäftige Diener liefen hin und her, klopften und bürſteten, Andere ſtellten große Topfpflanzen zu gefälligen Gruppen zuſammen, Mädchen und Frauen putzten Fenſter und Thüren, und mitten in dieſem Vorbereitungstrubel ſtand der alte Schloßkaſtellan Schlüter, die Arbeitenden beaufſichtigend und leitend.

Soeben eine neue Anweiſung gebend, wurde er den Intendanten der fürſtlichen Schlöſſer, Grafen Münſter, gewahr, der ihn zu ſich herauwinkte und fragte, ob auch alle Anordnungen pünktlich ausgeführt ſeien.

Auf die bejahende Zuſicherung des Kaſtellans fuhr der Graf fort: „Sie haben doch Räume gewählt, die von der ‚weißen Frau‘ gemieden werden? Man hat mir den Be-

fehl überbracht, nur solche bereit zu halten.*) Napoleon hat jedenfalls schon von unserem Hausgeiste gehört und scheint abergläubisch zu sein."

„Auch das ist besorgt," replicirte der Kastellan, „die Frage ist aber, ob sich die weiße Frau an die Befehle des Feindes ihres Hauses kehren wird. Wer kann ihr überhaupt Vorschriften machen," sprach er weiter, wobei sein Gesicht einen seltsam starren Ausdruck annahm, „wo wir sie gar nicht vermuthen, da steht sie vor uns, und es ist wohl möglich, daß sie, erzürnt über die Demüthigungen, die der Bonaparte ihrem Hause zugefügt, ihm erscheint und —"

„Sind Sie toll, Schlüter? Schweigen Sie doch, wollen Sie sich denn um Kopf und Kragen reden!" unterbrach Graf Münster den Kastellan, „Napoleon steht gerade jetzt größer wie je da und ist wieder auf dem Wege zu neuen Siegen. Die Russen, die es allein noch wagen, ihm zu trotzen, wird er auch zerschmettern und vernichten —"

„Vielleicht hat der liebe Herrgott nun ein Einsehen und zerschmettert den Usurpator selbst."

„Sie sind unverbesserlich," entgegnete der Graf, nun ernstlich erzürnt, „berichten Sie mir gefälligst."

„Es ist Alles nach den Wünschen und Befehlen Euer Excellenz geschehen. Was ich thun konnte, habe ich gethan, habe sogar das Bild der weißen Frau nach dem anderen

---

*) Dieser von Napoleon erlassene Befehl ist historisch. Siehe: J. v. Minutoli, Die weiße Frau. Geschichtliche Prüfung der Sage ꝛc. Seite 17.

Digitized by Google

Flügel ſchaffen laſſen und dort eingeſchloſſen. Es ſoll bei der Ankunft des Kaiſers Alles zu ſeinem Empfange bereit ſein."

„Nun, deſto beſſer, Schlüter, wenn dann Alles recht comfortabel iſt, können Sie jedenfalls auf eine Gratifikation von Seiten des Kaiſers rechnen, denn, wie man hört, ſoll Napoleon recht freigebig ſein."

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Graf, während Schlüter wieder an ſeine Arbeit ging, dabei vor ſich hinbrummend: „Könnte mir noch fehlen, nehme kein Geld von dem Malaparte, ſähe ihn lieber im Monde, als hier in unſerem ſchönen Schloß."

Napoleon I. war in Bayreuth angekommen, jubelnd und Vivatſchreiend hatten ihn die Bewohner der Stadt empfangen. Er war mit ſeinen Appartements zufrieden geweſen und hatte dies auch dem Grafen Münſter nicht verhehlt.

Nun war das Souper ſchon lange vorüber und die Nacht hereingebrochen. Der Kaiſer ſaß allein vor einem großen mit Karten und Plänen bedeckten Tiſche.

Tiefe Stille war im Schloſſe, als ein lauter donnernder Schlag gerade über dem Kopfe des Kaiſers ertönte. Napoleon unterbrach aufhorchend ſeine Arbeit und klingelte ſeinen Leibmameluken Rouſtan herbei, der vom Kaiſer nach der Urſache des Lärmes befragt wurde und, als er keine Auskunft geben konnte, den Kaſtellan Schlüter herbei holen mußte. Er brauchte nicht lange zu ſuchen, ſondern traf den bleichen und zitternden Schlüter in der Nähe der kaiſerlichen Gemächer.

Digitized by Google

Nun stand der Kastellan in dieser Verfassung vor dem großen Schlachtengewinner.

„Was war das für ein Geräusch?“ frug der Kaiser.

„O Sire verzeihen, es ist mir unbegreiflich, ich kann es gar nicht fassen und begreifen, hier in diesem Flügel —“

„Zur Sache, woher der Lärm?“ wiederholte Napoleon unwirsch seine Frage.

„Euer Majestät, dies Geräusch hat die weiße Frau, oder vielmehr ihr Bild verursacht!“

„Hat man denn meine Befehle nicht befolgt? Ausdrücklich verlangte ich Räume, die frei von jedem Spuk wären!“

„Bis auf den heutigen Tag hat sich die weiße Frau noch nie hier gezeigt, Sire. Das große schwere Bild, welches sie darstellt, habe ich heute Morgen nach dem anderen Flügel schaffen lassen und es dort eingeschlossen, und nun liegt es in der Gallerie über diesem Zimmer. Das Bild, zu dessen Beförderung aus einem Saal in den anderen sonst sechs kräftige Männer erforderlich sind, ist nun durch verschlossene Thüren, ungesehen von den Schildwachen herüber gekommen und ist da oben, wie über ein Hinderniß stolpernd, niedergefallen. Dies ist die Ursache des Geräusches.“

„Sind Sie dessen auch gewiß?“ fragte Napoleon nachdenklich.

„Bestimmt, Sire, wenn es Euer Majestät befehlen, will ich mit mehreren Dienern hinaufgehen, das Bild einige Male aufheben und wieder fallen lassen, damit Sie sich von der Gleichheit des Schalles überzeugen können.“

Digitized by Google

„Nein, laſſen Sie nur, ich glaube es Ihnen. Uebrigens ſcheinen Sie nicht viel Reſpekt vor Ihrem Hausgeiſt zu haben, da Sie mit deſſen Bild experimentiren wollen. Was iſt es übrigens mit dieſer weißen Frau, Schloßgeiſter pflegen ja gewöhnlich Geſchichten zu haben, kennen Sie dieſe? Erzählen Sie!“

„Ach, Sire, es iſt dies eine lange und traurige Geſchichte. Die weiße Frau hieß zu ihren Lebzeiten Kunigunde v. Orlamünde und wurde die Herrin der Plaſſenburg. Noch in jungen Jahren hatte ſie nämlich den bedeutend älteren Grafen von der Plaſſenburg auf Befehl ihrer Eltern heirathen müſſen, und als er nach einer ſechs Jahre währenden Ehe ſtarb, war ſeine Wittwe ein junges lebensluſtiges Weib, nicht gewillt, ihre übrige Lebenszeit einſam zu vertrauern.

Sie ſchaute ſich denn auch bald nach einem zweiten Gemahl um und da fiel ihre Wahl auf Albrecht den Schönen, Burggrafen zu Nürnberg, den Stammherrn des Hauſes Hohenzollern. Sie ſchickte ihm einen Boten und ließ fragen, ob er ſich mit ihr verbinden wolle. Albrecht aber gab dem Boten zur Antwort: ‚Sagt Eurer Herrin, ſie wäre recht liebenswerth, wenn nur vier Augen nicht wären, ſo aber kann es wegen der vier Augen nicht ſein!‘ Der Burggraf meinte damit die Augen ſeiner Eltern, welche der Frau v. Plaſſenburg nicht wohlgeſinnt waren, dieſe aber dachte, er meine die Augen ihrer zwei Kinder aus der Ehe mit ihrem verſtorbenen Manne. Sie brachte daher die unſchuldigen Weſen um's Leben und gab dann dem Grafen Kunde davon, der aber die Mörderin voll

Abscheu von sich stieß und dem Gericht anzeigte. Dieses entschied, sie sei mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu befördern. In demselben Gemach, wo sie ihre Kinder umgebracht, ging die Exekution vor sich. Bevor sie starb, that sie aber einen fürchterlichen Eid, daß sie sich noch über den Tod hinaus an dem Burggrafen Albrecht rächen und stets erscheinen würde, wenn einer aus dem Geschlecht des Burggrafen sterben müsse. Dann legte sie ihr Haupt ruhig auf den Block, und der Nachrichter that, was seines Amtes war. Kurze Zeit darauf heirathete der Burggraf die schöne Beatrix vom Hennegau, aber nach einigen Jahren starb er ganz plötzlich. Sein Ehegespons wurde eines Nachts wach von seinem Ruf: ‚Kunigunde, kommst Du schon?‘ Dann ward es still und als auf das Angstgeschrei der entsetzten Gräfin Dienerschaft mit Licht kam, da lag Albrecht der Schöne todt auf seinem Bette. Seitdem erscheint nun bei jedem bevorstehenden Todesfalle im Hause Hohenzollern die weiße Frau, der Geist der Frau Kunigunde, in einem weißen Nachtgewande, darüber einen kurzen, mit Pelz besetzten Mantel und über Kopf und Gesicht einen schwarzen Schleier.“

„Nun, da diese weiße Frau der spezielle Hausgeist und Todesbote der Nachkommen des schönen Burggrafen ist, wird sie wohl andere Sterbliche in Ruhe lassen,“ meinte der Kaiser spöttisch lächelnd.

„O nein, Sire, sie ist auch schon Anderen erschienen. Wer ihr Mißfallen erregt, dem erscheint sie und heißt ihn zornig hinweggehen von hier, und sie ist mächtig in ihrem Zorn.“

„Ja, ich erinnere mich, daß meine 1809 hier einquartierten Generäle über nächtliche Ruhestörungen klagten, auch erzählte mir Duroc, daß d'Espagne einen Kampf mit dem Schloßgeiste ausgefochten hätte," sagte Napoleon leise und gedankenvoll vor sich hin, und sich dann wieder an den Kastellan wendend frug er: „Waren Sie schon hier, als General d'Espagne hier im Quartier lag? Wissen Sie, was damals passirte?"

„Jawohl, Sire, der General d'Espagne kam spät Abends hier an und hatte sich, nachdem ich ihm und seinem Gefolge Gemächer angewiesen, sofort zur Ruhe begeben. Nachts ertönte nun aus dem Schlafzimmer des Generals furchtbares Geschrei, als die entsetzten Adjutanten und Diener hineineilten, fanden sie das Bett des Generals, welches vorher an der Wand gestanden, jetzt umgestürzt in der Mitte des Gemaches, darunter aber lag der General. Als man ihn zu sich gebracht hatte, erzählte er, daß er, plötzlich wachwerdend, gefühlt hätte, wie sein Bett sich bewegt habe. Als er aufgesprungen sei, habe das Bett bereits mitten in der Stube gestanden und nun habe er auch die weiße Frau erblickt, diese habe sich aber sofort auf ihn geworfen und angefangen ihn zu würgen.

Er habe sich tapfer gewehrt und im Kampfe mit dem Gespenst jedenfalls auch die Bettlade umgeworfen. Schließlich sei er aber doch unterlegen und habe das Bewußtsein verloren. Er beschrieb das Aussehen der weißen Frau ganz genau und ich mußte ihn auch zu ihrem Bilde führen, kaum hatte er es angesehen, rief er: ‚Ja, das ist dies fürchterliche Frauenzimmer, ganz so ist sie mir erschienen!'

Noch in derſelben Nacht quartierte er ſich um und bezog das kleine Schlößchen Fantaiſie. Am anderen Morgen aber erſchien hier eine Abtheilung Soldaten, welche unter Aufſicht von Offizieren das Schlafgemach des Generals genau unterſuchten. Sie lösten die Tapeten von den Wänden und hoben das Getäfel des Fußbodens auf, um eventuell geheime Thüren oder Verſenkungen zu entdecken, fanden aber nichts dergleichen. *) Als man dem General Bericht darüber erſtattete, ſprach er düſter: ‚Ihr Erſcheinen hat jedenfalls meinen Tod zu bedeuten. Hier habe ich meine Todtenglocken läuten hören.‘ Seine Offiziere verſuchten ihm dies auszureden, er aber blieb dabei.“

„Und er hatte Recht,“ murmelte Napoleon. „Er ſtarb kurze Zeit darauf, er fiel in der Schlacht bei Aspern. Es iſt gut,“ wendete er ſich an den Kaſtellan, „Ihre Erzählung war recht unterhaltend. Hoffentlich ſtört Ihr Hausgeiſt oder deſſen Bild mich ſelbſt nicht wieder.“

Nachdem der Kaiſer nun Schlüter und auch Rouſtan entlaſſen hatte, ſetzte er ſich wieder zu ſeinen Karten und arbeitete weiter. Doch nicht mehr lange, bald ſtellte ſich Müdigkeit ein und Napoleon begab ſich zur Ruhe.

Kaum eine halbe Stunde mochte vergangen ſein, als des Kaiſers Kammerdiener Conſtant, der im Vorzimmer ſchlief, durch Aechzen und Stöhnen erweckt und durch einen lauten Schrei in Napoleon's Schlafzimmer gerufen wurde. Der Kaiſer ſaß aufrecht auf ſeinem Bette. „Conſtant,“ ſagte er, „nun iſt ſie mir auch erſchienen. Ich

*) Hiſtoriſch.

Digitized by Google

war noch nicht eingeſchlafen, als ich ſie langſam aus dem Fußboden emporwachſen ſah. d'Espagne hatte Recht, als er hier nach Verſenkungen ſuchen ließ. Rufe Rouſtan, nehmt Lichter und ſeht, ob ihr nicht etwas Aehnliches entdeckt."

Doch vergeblich war alles Suchen der Diener, nichts Verdächtiges konnten ſie finden, und Napoleon ſandte ſie wieder zur Ruhe, ſich damit tröſtend, daß er, aufgeregt durch die Erzählungen des Kaſtellans, lebhaft geträumt habe.

Eine Stunde mochte etwa vergangen ſein, als die beiden Diener abermals durch lautes Gepolter alarmirt wurden.

Entſetzt blieben Beide diesmal an der offenſtehenden Thüre zum Schlafzimmer Napoleon's ſtehen. Das Bett ſtand in der Mitte des Gemaches, auf demſelben ſaß bleich, aber äußerlich ruhig der Kaiſer. Der Nachttiſch mit ſeinen Geräthen lag umgeſtürzt in der Nähe der Fenſter, das Licht war im Erlöſchen.

„Diesmal war es kein Traum," ſagte der Kaiſer, auf die Verwirrung im Zimmer deutend. „Ich erwachte, als das Geſpenſt mein Bett mit Rieſenkraft von der Wand abſchob und es umzuſtürzen verſuchte. Als ich ſie packen wollte, verging ſie förmlich in meinen Händen, dann begann ſie ihr Werk von Neuem, um, als ihr an die Thüre kamt, zu verſchwinden. Da ſie nun die Anweſenheit von mehreren Perſonen nicht zu lieben ſcheint, werdet ihr bei mir wachen."

„Zu Befehl, Sire," antwortete Conſtant. „Doch werden wir unſere geladenen Piſtolen zur Hand nehmen und wenn ſich etwas zeigt, darauf Feuer geben."

„Thut das," versetzte Napoleon, „doch sollen bei Gespenstern Pistolen nicht viel nützen. Solch' ein Ungeheuer ist unempfindlich gegen Pulver und Blei. Doch nun zur Ruhe!"

Ob die weiße Frau nun dachte, genug gethan zu haben, oder ob sie doch die Pistolen der beiden Diener fürchtete, sie zeigte sich in dieser Nacht jedenfalls nicht wieder und Napoleon konnte, bewacht von seinen Getreuen, nunmehr ungestört des Schlafes pflegen.

Als sich der Kaiser am Morgen von seinem Lager erhob, war er verstimmt und bleich. Nicht wie sonst richtete er während der Toilette Scherzworte an seinen Kammerdiener, nur einige Male hörte ihn dieser murmeln: „Dies verwünschte alte Schloß! Dies infame Spukneſt." *)

Die Wagen für den Kaiser und sein Gefolge standen bereit. Napoleon schritt dem Ausgange des Schlosses zu, an dem sich die Diener, der alte Schlüter an der Spitze, versammelt hatten. Graf Münster stand mit tief abgezogenem Hute am Portal, als er vom Kaiser herangewinkt und folgendermaßen begrüßt wurde:

„Hat man Ihnen nichts über den Lärm dieser Nacht rapportirt? Sie scheinen nichts zu wissen. Nun, in Zukunft sorgen Sie für bessere, haltbarere Bildernägel," dann sich mehr an sein Gefolge wendend, sagte er grollend: „Ein verwünschtes altes Schloß, ich werde nie wieder eine Nacht da zubringen!" *) Dann bestieg er seine Reisekalesche, und bald war der Kaiser und sein Gefolge den

*) Des Kaisers eigene Worte. Siehe: v. Minutoli ꝛc.

Augen der Nachſchauenden entſchwunden. Nun erſt fand der ganz verblüfft daſtehende Graf wieder Worte.

„Mein Gott, was hatte denn der Kaiſer? Was iſt denn dieſe Nacht vorgefallen?“

„Nun, was wird wohl paſſirt ſein,“ erwiederte der Kaſtellan. „Geſtern Abend hat ſich die weiße Frau wieder einmal geregt. Ich hatte ihr großes Bild Morgens nach dem anderen Flügel ſchaffen und es dort im Kabinet neben dem Audienzſaal aufſtellen laſſen und Abends iſt es wieder hier herüber gewandelt und über den Gemächern Napoleon's niedergefallen.“

„Aber das iſt ja ganz undenkbar!“ rief der Graf. „Sie ſagten mir doch ſelbſt, daß Sie das Bild eigenhändig eingeſchloſſen und die Schlüſſel in Ihrer Verwahrung hätten.“

„Gewiß, Euer Excellenz, aber ich ſagte Ihnen auch, daß Schlöſſer und Riegel die weiße Frau nicht zurückhalten können. Der Beweis iſt erbracht. Wollen Euer Excellenz ſich die paar Treppen bemühen? Das Bild liegt in der Gallerie über den Gemächern, die Napoleon inne hatte.“

„Nein, nein, danke,“ erwiederte der Intendant. „Sollte aber das allein den Kaiſer ſo mißmuthig gemacht haben?“

„Das glaube ich nicht. Geſtern Abend ließ mich der Kaiſer zu ſich rufen und ich mußte ihm die Geſchichte der weißen Frau erzählen. In der Nacht hörte ich ein paarmal Lärm. Heute Morgen ließ mich Napoleon wieder rufen und ich mußte das Koſtüm unſeres Geiſtes genau beſchreiben; als ich ihm den Vorſchlag machte, ſich das große Bild der Frau Kunigunde anzuſehen, ſchrie er wüthend:

Digitized by Google

‚Nein, nein, ich will es nicht sehen! Verschont mich mit Eurem verwünschten Bild!‘ Er war ganz blaß, ich glaube, es wird sich ihm diese Nacht doch wohl die weiße Frau gezeigt haben.“

„Sie scheinen Recht zu haben,“ sprach Graf Münster, sich von dem Kastellan verabschiedend, und beeilte sich, das ihm nun auch unheimlich werdende Schloß zu verlassen.

Mit höhnischem Lächeln und Kopfnicken ging Schlüter dagegen wieder an seine Pflichten.

Am 2. August 1813 kam der Kaiser zum zweiten Male nach Bayreuth, wo man diesmal für ihn im alten Schlosse Quartier gemacht hatte. Er erklärte aber bei seiner Ankunft, nicht in Bayreuth übernachten, sondern bis Plauen weiterfahren zu wollen, was auch geschah.

Als Napoleon schon sein Exil St. Helena bezogen hatte, lebte der alte Schlüter noch und erzählte noch manchem Besucher des Schlosses die Geschichte des hohenzollern'schen Hausgeistes und wie dieser auch dem Kaiser Napoleon erschienen sei.

Als der Kastellan aber im Jahre 1821 starb, fand sich in seinem Nachlaß ein langes weißes Frauengewand, ein kleiner pelzverbrämter Mantel und ein großer schwarzer Schleier.

Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß Schlüter sich nicht gescheut hat, mitunter das sagenhafte Schloßgespenst zu vertreten, um unliebsame Gäste des Bayreuther Schlosses zu verscheuchen.

# Etwas vom Gummi.

## Technologiſche Studie

von

**R. Eckerts.**

(Nachdruck verboten.)

Mit dem Namen Kautſchuk oder Gummi elaſticum bezeichnen wir die verdickte und verarbeitete Milch, welche durch Einſchnitte in die Stämme mehrerer tropiſcher Gewächſe aus den Familien der Euphorbiaceen, Artokarpeen und Apocyneen gewonnen wird. Dieſe Pflanzenarten waren ſammt ihrem eigenartigen Produkte ſchon durch die großen geographiſchen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt geworden, trotzdem aber vergingen faſt 400 Jahre, bevor man anfing, das jetzt im Haushalte der Menſchheit unentbehrliche Kautſchuk entſprechend auszunützen.

Der ſpaniſche Hiſtoriker Antonio Herrera, welcher von 1559 bis 1625 lebte, erwähnt zuerſt des Kautſchuks und der daſſelbe erzeugenden Pflanzen in ſeiner Geſchichte der zweiten Reiſe des Columbus, indem er hinzufügt, „daß bei den Einwohnern von Haiti ein Spiel mit Bällen üblich ſei, welche aus dem getrockneten, elaſtiſchen Safte einer Pflanze hergeſtellt würden.“ Spätere Schriftſteller empfahlen die Benützung des Kautſchuks für induſtrielle

wecke, ohne Gehör zu finden, bis Dr. William Roxburgh aus Schottland im Jahre 1810 in den Wäldern des Brahmaputra in Assam den Kautschukfeigenbaum (ficus elastica) auffand und die eingetrocknete Milch desselben, zunächst freilich nur in ganz bescheidenem Umfange, in die Industrie einführte. Noch 1820 wurde das Gummi außer zum Auswischen von Bleistiftstrichen höchstens zum Verschließen von Flaschen oder zu luftdichten Firnissen benutzt und etwas später zur Anfertigung von primitiven Ueberschuhen, welche dadurch hergestellt wurden, daß man eiserne schuhartige Formen in flüssiges Kautschuk eintauchte und nach dem Eintrocknen des letzteren den so entstandenen Gummischuh von der Form abzog.

Erst als 1820 Thomas Hancock ein Patent auf Gummigewebe erhielt und 1823 Charles Mackintosh seine wasserdichten Stoffe herstellte, indem er zwei Gewebe mit in Steinkohlenbenzin gelöstem Kautschuk bestrich und dann aneinander klebte, wendete man der Gummi-Industrie mehr Aufmerksamkeit zu. Da das Kautschuk jedoch durch sein ganz verschiedenes Verhalten bei verschiedenen Temperaturen und durch seine geringe Widerstandsfähigkeit gegen alle Säuren keine ausgedehnte Verwendung zuließ, so konnte die Gummi-Industrie erst emporblühen, nachdem es dem Amerikaner Goodyear im Jahre 1839 gelungen war, dem Kautschuk diese schlechten Eigenschaften durch Entdeckung des „Vulkanisirens" zu nehmen, ein Verfahren, welches wir den geneigten Lesern weiter unten noch ausführlich beschreiben werden.

Von nun ab aber nahm die Herstellung von Gummi-

Digitized by Google

waaren einen ganz ungeahnten Aufschwung, welcher sich seit 1852 durch Erfindung einer Methode zur Herstellung von Hartgummi (Ebonit), ebenfalls von Goodyear herrührend, noch bedeutend gesteigert hat, so daß wir jetzt in keinem Industriezweige, ja man könnte — im Hinblick auf Gummimäntel, Gummikämme, Gummibandagen, Gummischläuche, Gummisauger für Säuglinge und ähnliche alltägliche Gebrauchsartikel — wohl sagen in keinem Haushalte das Gummi entbehren können.

Mit der Zunahme des Verbrauches steigerte sich natürlich auch der Eifer, immer neue Baumarten aufzufinden, welche das geschätzte Rohmaterial lieferten, und es gelang auch wirklich, über dreißig verschiedene, Kautschuk erzeugende Pflanzen zu entdecken.

Diese Pflanzen gedeihen nur in Ländern mit durchschnittlichen Temperaturen von 33 bis 42 Grad Celsius, in denen möglichst viel Regen fällt (90 Zoll jährlich), da sie neben großer Hitze auch viel Feuchtigkeit nöthig haben. Man findet die Kautschuk liefernden Pflanzen daher nur in den Tropen zwischen dem 30. Grad südlicher und nördlicher Breite und zwar in Amerika: in Brasilien, Guiana, Venezuela, Columbia, Ecuador, Peru, Panama, Mexiko, auf den Antillen, den Bahama-Inseln, Guatemala, Honduras, Salvador und Costa Rika; in Asien: in Siam, Assam und auf den Sunda-Inseln; in Afrika: auf Madagaskar und den Comoren, in Zanzibar, Zambesi, Mozambique, an der Küste Westafrika's; außerdem auch noch in ganz Australien.

Ende der sechziger Jahre sind auf Veranlassung eines

Herrn C. K. Markham die besten Kautschuk liefernden Bäume auch auf Ceylon, bei Kalkutta, Madras und in Birma angepflanzt worden.

Amerika übertrifft sowohl an Reichthum der Arten, als auch an Güte des Materials die übrigen Erdtheile, denn das beste Kautschuk, nämlich das Para- und das Cearakautschuk, liefert Brasilien. Das ungeheure ausgedehnte Thal des Amazonenstroms und die Ebenen seines ganzen Flußnetzes sind ein Hauptvaterland der kautschukhaltigen Baumarten, welche sich hier in mächtigen, breitästigen Stämmen vorfinden. Das Holz der Bäume ist weich, wenig widerstandsfähig und vermodert schnell. Der Samen liefert den Eingeborenen einen Köder zum Fischfang und gibt gepreßt ein hellviolettes, zur Firnißbereitung geeignetes Oel. Die Eingeborenen nennen den Gummibaum „Caucho" oder „Cahuchu", aus welchem Worte dann wohl der Name Kautschuk entstanden ist.

Ueber die Gewinnung des rohen Kautschuks berichten verschiedene Reisende in Uebereinstimmung ungefähr das Folgende: Die das Kautschuk einsammelnden Indianer, im Lande „Seringueiros" genannt, machen etwa in Mannshöhe Einschnitte in die Gummibäume, führen dieselben bis zum Boden herab, und befestigen sodann am unteren Ende dieser Einschnitte aus Lehm geformte Behälter, in welchen sich die sofort reichlich ausfließende Milch sammelt. Beginnt der erste Schnitt zu versiegen, so wird ein zweiter Schnitt in den Stamm gemacht und so fort, bis alle Milch demselben entzogen ist, was in der Regel nach dem vierten Einschnitte der Fall zu sein pflegt. Die so ge-

ſammelte Milch wird in einen großen Keſſel gebracht, und dann ein Feuer aus Palmnüſſen angezündet, welches einen dicken, öligen Rauch gibt. Dann tauchen die Seringueiros flaſchen- oder ſchaufelförmige Gegenſtände, welche vorher mit Lehmwaſſer beſtrichen waren, in den mit Kautſchuk gefüllten Keſſel und laſſen das Erſtere in dem Rauch des Palmnußfeuers erhärten. Iſt dies geſchehen, ſo tauchen ſie die Flaſchen und Schaufeln von Neuem in den Keſſel und wiederholen dieſe Operation, bis der ſo gebildete Ueberzug die gewünſchte Stärke erlangt hat. Das erſte Gummi, welches dem Keſſel entnommen iſt, iſt das beſte, weil es weniger vom Lehm verunreinigt iſt, als das ſpätere, und wird „fine Para“ genannt. Das letzte, ſchon viel Lehm enthaltende, wird zu rundlichen Blöcken zuſammengerollt und kommt als „Negro heads“ (Negerköpfe) in den Handel. Die friſch ausgefloſſene Milch hat die Feſtigkeit und die Farbe guten Rahmes und nach einer Analyſe von Faraday nachſtehende Zuſammenſetzung: 31,70 Theile Kautſchuk, 7,13 Theile Wachs, 2,90 Theile in Waſſer lösliche, in Alkohol unlösliche Subſtanzen, 1,90 Theile Eiweiß und 56,37 Theile Waſſer.

Wenden wir uns nunmehr den in Aſien gedeihenden, Kautſchuk liefernden Pflanzen zu, ſo finden wir dort zunächſt die unter dem Namen Gummibaum in unſeren Gewächshäuſern und Wohnräumen bekannte Zierpflanze (ficus elastica), welche wild auf den Sunda-Inſeln und am Fuße und in den Thälern des Himalayagebirges, von Nepal bis in den äußerſten Oſten von Aſſam ſowohl, als auch im Thale des Brahmaputra vorkommt. Als ein Beiſpiel, wie

üppig der Gummibaum in Asien gedeiht, führen wir an, daß man in Assam einmal einen Gummibaum fand von über 35 Meter Höhe mit über 100 Luftwurzeln, von denen etliche einen Umfang von 2 Metern hatten. Der Durchmesser der Krone maß 45 Meter, trotzdem das Alter des Baumes auf nicht über 30 Jahre geschätzt wurde.

Die Art der Kautschukgewinnung ist in Asien eine etwas andere, als in Amerika, denn die Sammler machen mit scharfen Messern, Daos genannt, in alle Theile des Baumes und der Wurzeln Schnitte von 6 bis 18 Zoll Länge. Beim Anschneiden wird nicht nur die Rinde, sondern auch das Holz angeschnitten und der Baum oft vollständig zerhackt, so daß durch diese unsinnige Methode eine allmählige Vernichtung der Gummibäume zu befürchten steht, wenn es nicht bald gelingt, aus Staatsmitteln Gummibaum-Plantagen anzulegen und deren vernünftige Ausbeutung zu sichern. Die letztere verlangt, daß die Bäume erst im 25. Lebensjahre angeschnitten werden und diese Operation nur alle 3 bis 4 Jahre an demselben Stamme ausgeführt wird.

Der Milchsaft der asiatischen Gummibäume enthält weniger Kautschuk, als derjenige amerikanischer Pflanzen nämlich nur 9,57 Prozent.

Auch Afrika ist endlich das Vaterland vieler kautschukhaltiger Pflanzen, welche hier sogar als Kletterpflanzen von 15 bis 20 Fuß Höhe vorkommen und mit ihren langen, dünnen Ranken vielfach die Baumstämme ihrer Nachbarschaft umspinnen, indem sie sich mit den spiralförmig gewundenen Blüthenstielen, welche nach dem Abfallen der

reifen Frucht holzartig hart werden, festhalten. Die Gewinnung des Kautschuks geschieht hier in sehr primitiver Weise. Nachdem die Eingeborenen die Rinde der Pflanze an irgend einer Stelle angeschnitten haben, stemmen sie die flache Hand gegen die Wunde und lassen sich die rinnende Milch über den nackten Arm fließen. Dies wird so lange wiederholt, bis ihr Arm ganz mit dickflüssiger Milch überzogen ist. Dann beginnen sie dieselbe von oben herab abzurollen und formen auf diese Art kranzförmige Klumpen. Das afrikanische Kautschuk hat meist einen unangenehmen Geruch, infolge von organischen Zersetzungen, ist klebrig und weniger elastisch, als andere Sorten. Nur das auf Madagaskar gewonnene Kautschuk wird dem in Amerika vorkommenden gleichgeschätzt und auch ebenso hoch bezahlt. In Australien sind bis jetzt nur zwei kautschukhaltige Gewächse bekannt (ficus rubiginosa und macrophylla), welche jedoch wenig oder gar nicht ausgebeutet werden.

Um dem Leser einen Begriff zu geben von dem kolossalen Verbrauch an Kautschuk, werden folgende Angaben genügen, welche sich nur auf die Produktion des Para-Kautschuks beziehen. Es wurden an Para-Kautschuk verwendet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| im Jahre | 1870 | etwa 5,000,000 | Kilogramm, |
| „ „ | 1875 | „ 7,000,000 | „ |
| „ „ | 1880 | „ 8,500,000 | „ |
| „ „ | 1881 | über 9,000,000 | „ |

Ganz ähnliche Verhältnisse finden aber auch bei allen übrigen Kautschuksorten statt, so daß man sich hiernach einen Begriff von der enormen Ausdehnung der Kautschukindustrie machen kann.

Digitized by Google

Das chemiſche Verhalten iſt bei allen Qualitäten des Kautſchuks daſſelbe und läßt ſich in folgende Haupteigenſchaften zuſammenfaſſen: Kautſchuk iſt ganz geſchmacklos, von mehr oder minder charakteriſtiſchem Geruch, bei einem ſpezifiſchen Gewicht von 0,92 bis 0,96. Unter 0 Grad wird es hart, ohne brüchig zu werden, wieder erwärmt, gewinnt es ſeine frühere Elaſtizität und Weiche zurück. Stark ausgedehnt und dann plötzlich abgekühlt, behält es die ausgedehnte Form, bis es auf 35 bis 40 Grad erhitzt wird. Bei ſtarkem Reiben wird Kautſchuk elektriſch, leitet aber die Elektrizität nicht. In Waſſer iſt es unauflöslich, doch nimmt es, wenn es längere Zeit darin liegt, bis zu 25 Prozent an Gewicht zu, während ſeine Zähigkeit und Elaſtizität abnimmt. Noch ſchneller wirkt abſoluter Alkohol in derſelben Weiſe auf das Kautſchuk ein, während es von Chlor ſehr wenig, von Salzſäure, Soda und Potaſche gar nicht angegriffen wird. Aether, Benzin, Terpentinöl und Schwefelkohlenſtoff löſen es in gewöhnlicher Temperatur faſt vollkommen, in hoher Temperatur völlig auf.

An der Luft oxydirt das Kautſchuk allmählig unter Bildung eines ſpröden, in Alkalien leicht auflöslichen Harzes und einer harzartigen, in Alkalien unauflöslichen Maſſe. Gutes Kautſchuk enthält nicht mehr als 0,5 Prozent Waſſer, ſpröde und hart gewordenes 5 bis 10 Prozent Waſſer, welches es bei 100 bis 120 Grad abgibt. Mit dem allmähligen Hart- und Sprödewerden nimmt der Kohlenſtoffgehalt ab, der Sauerſtoffgehalt wächst. Die Zerſtörung des Kautſchuks wird befördert durch Beſtreichen mit Oel,

Digitized by Google

weil dies die Einwirkung des Sauerstoffes der Luft begünstigt, ebenso durch Farbenanstrich, welcher Kupferoxyd enthält.

Kautschuk auf 120 Grad erhitzt wird stark klebrig; bei 180 Grad beginnt es zu schmelzen und wird, erkaltet, erst nach Jahren wieder fest; bei 200 bis 230 Grad erhält es Oelkonsistenz und färbt sich dunkelbraun. In offener Flamme brennt es dunkelroth, leuchtet, rußt stark und verbreitet einen sehr durchdringenden Geruch.

Das rohe Kautschuk (unvulkanisirtes Gummi) findet nur wenig Verwendung als „Radirgummi" oder in Streifen geschnitten zu „Billardbanden". Für alle übrigen Verwendungszwecke muß es erst mehr oder weniger bearbeitet werden.

Zu diesem Behufe wird es zunächst einige Zeit mit heißem Wasser behandelt, wobei es aufquillt, eine hellere, oft weiße Farbe annimmt und für beabsichtigte Auflösungen empfindlicher wird. Hierauf kommt es in eine große, eiserne Trommel, den sogenannten „Reißwolf", in welchem eine mit scharfen eisernen Zähnen versehene Walze mit ungeheurer Schnelligkeit rotirt und das Kautschuk in lumpenartige, unregelmäßige Fetzen zerreißt. Das so zerquetschte und zerrissene Material läuft unter fortwährendem Zufluß von Wasser wieder durch Walzen, und zwar so oft, bis es ein dünnes, von Sand, Lehm und Baumrinde völlig gereinigtes Band geworden ist. Nachdem diese Bänder getrocknet und aufgerollt sind, passiren sie nochmals Walzen, welche hohl sind und mit Dampf erwärmt werden.

Will man aus diesen Bändern zur weiteren Bearbei-

tung „geschnittene Platten“ herstellen, so werden die Bänder in einer Knetmaschine geknetet und unter hydraulischem starken Drucke zu festen Gummiblöcken zusammengepreßt, welche durch ein sehr scharfes, sich pro Minute 1000 Mal hin- und herbewegendes Messer in Platten von beliebiger Stärke geschnitten werden und zwar bis herab zu 1/3 Millimeter. Sind jedoch „gewalzte Platten“ für die weitere Bearbeitung erforderlich, so werden die Bänder durch erwärmte Walzen erweicht und je nach ihrer Bestimmung mit Schwefel, Zinkweiß, Schwerspath, gemahlenem Hanf und anderen Substanzen gemischt. Die so gemischten Gummimassen laufen dann nochmals durch erwärmte Walzen, welche so gestellt werden, daß die durchgewalzten Massen Platten von gewünschter Stärke bilden.

Das zweite Stadium der Fabrikation, d. h. die Herstellung der Gummi-Artikel aus „gewalzten“ oder aus „geschnittenen“ Platten ist größtentheils Handarbeit, welche durch Anwendung verschiedenartiger Formen und Pressen unterstützt wird. Da die Zahl der Gummi-Artikel jedoch eine ganz enorme ist, so können wir hier, um nicht zu weitschweifig zu werden, nur ganz kurz auf diese Herstellungsweisen eingehen.

Kleinere Artikel für chirurgische und physikalische Zwecke werden aus geschnittenen Platten mit Scheere und Messer nach Schablonen ausgeschnitten oder bei Massenfabrikation ausgestanzt und mit Benzin zusammengeklebt, während aus gewalzten Platten meist größere Artikel für technische Zwecke hergestellt werden.

Digitized by Google

Wasser- und luftdichte Stoffe für Kleidungsstücke, Taucheranzüge, Zelte, transportable Boote, Badewannen, Kissen ꝛc. werden im Allgemeinen derartig hergestellt, daß Kautschuk unter Zusatz von Farbe in Terpentinöl oder Benzin aufgelöst und in Teig oder Firnißform vermittelst einer Spezialmaschine (Spreiter genannt) auf die Gewebe ganz dünn aufgetragen wird. Dieses Auftragen wird nach jedesmaligem Trocknen zehn- bis sechzehnmal wiederholt. Aus diesen Stoffen werden Kleidungsstücke zusammengenäht oder geklebt und dann die Nähte mittelst einer Handrolle festgedrückt.

Zu Gummischuhen überzieht man gegenwärtig ein weiches, leichtes Gewebe (als Futter) mit einer durch Kienruß geschwärzten Kautschukmasse, schneidet die einzelnen Stücke nach Schablonen aus und setzt den Schuh über eisernen Formen zusammen. Fernerhin werden Gummifäden (runde und viereckige) aus den Platten geschnitten zur Anfertigung von Hosenträgern, Strumpfbändern, Bandagen, Stiefelzügen, welch' letztere auf Webstühlen hergestellt werden. Hohle Gegenstände werden mit Talk ausgestrichen, um deren Aneinanderkleben zu hindern.

Schließlich wenden wir uns nun dem Schwerpunkt der ganzen Gummifabrikation zu, der Vulkanisation. Der Zweck des Vulkanisirens ist: das Kautschuk gegen wechselnde Temperaturen und gegen die Einwirkung chemischer Agentien unempfindlich zu machen, und dann, ihm die Eigenschaft des Klebens zu nehmen und es elastisch zu machen, damit es jedem Druck und jeder Pressung nachgibt, dann aber wieder in seine frühere Gestalt zurückkehrt. Man

erreicht dieſe Abſicht durch eine Verbindung des Kautſchuks mit Schwefel unter Einwirkung von Hitze. Im Laufe der Zeit ſind verſchiedene Verfahren beim Vulkaniſiren vorgeſchlagen und angewendet worden, welche alle noch mehr oder weniger heute im Gebrauche ſind und ſich kurz folgendermaßen zuſammenfaſſen laſſen.

Das zu vulkaniſirende Material wird in große eiſerne, mit 10 bis 15 Prozent pulveriſirtem Schwefel gefüllte Keſſel gebracht, in welche man ſo lange unter Druck ſtehenden Dampf einleitet, bis der Schwefel ſich bei einer Temperatur von 132 bis 140 Grad chemiſch mit dem Kautſchuk verbunden hat. Die richtige Temperatur und die Zeit, wie lange die einzelnen Stücke in den Keſſeln bleiben müſſen, iſt Sache der Erfahrung, da eine beſtimmte Norm ſich bei den ſehr verſchiedenen Formen und Volumen der zu vulkaniſirenden Gegenſtände nicht geben läßt. Das Vulkaniſiren der Gummifabrikate iſt daher der ſchwierigſte Punkt der Fabrikation, weil ein geringes Zuviel oder Zuwenig ein Verbrennen oder eine mangelhafte Vulkaniſation zur Folge hat. Da das geſchwefelte Kautſchuk bei der großen Hitze ſich leicht zu ſehr erweicht und dann ſeine Geſtalt verliert, bevor noch die Vulkaniſation erfolgt iſt, ſo werden die meiſten Gegenſtände in eiſernen Formen in die Keſſel eingebracht.

Vulkaniſirtes Kautſchuk wird infolge eines langſamen Oxydationsprozeſſes an der Luft, bei einer Temperatur von über 30 Grad Celſius oder bei direkter Einwirkung der Sonnenſtrahlen brüchig, weshalb man daſſelbe am beſten in kühlen, dunklen Räumen aufbewahrt.

Sehr bedeutend ist auch die Fabrikation von Waaren aus Hartgummi oder Ebonit. Die Herstellung des Ebonit beruht auf der Thatsache, daß Kautschuk beim Vulkanisiren sich in demselben Maße verhärtet, wie das Quantum des beigemischten Schwefels sich vergrößert und daß dies besonders bei Temperaturen über 150 Grad eintritt. Das so erzeugte Ebonit muß hart, aber doch noch etwas elastisch sein und sich in heißem Wasser biegen lassen. Man kann es wie Holz oder Horn mit Säge, Hobel und Meißel bearbeiten.

Die meiste Verwendung findet Hartgummi zu Kämmen, aber auch noch zu zahlreichen anderen Dingen, wie zu Scheiben für Elektrisirmaschinen, Linealen, Reißschienen, Winkeln und Kurven für Zeichner, zu Knöpfen, Maßstäben, Messergriffen; zur Herstellung chirurgischer und physikalischer Instrumente, und endlich findet es Anwendung zur Herstellung von schwarzen, dem Jet ähnlichen Schmuckgegenständen, wie Brochen, Armbändern, Ketten ꝛc.

Alle aus vulkanisirtem Kautschuk dargestellten Weich- oder Hartgummi-Gegenstände namhaft zu machen, ist nicht möglich, da deren Zahl Legion ist und der Laie oft Gummigegenstände in die Hand bekommt, bei welchen er das Material gar nicht erkennt.

Jedenfalls verdient eine auch in Deutschland so großartig ausgebreitete Industrie es wohl, daß man von ihr Notiz nimmt und sie dem großen Publikum etwas näher bringt, wie wir dies vorstehend versucht haben.

# Die Weltstadt an der Zuiderſee.

## Ein niederländiſches Städtebild.

Von

**H. Berka.**

(Nachdruck verboten.)

Man hat Amſterdam, die ſtolze Handelsempore der Niederlande, häufig das nordiſche Venedig genannt, aber kaum mit Recht. Freilich iſt die holländiſche Stadt wie die ſchöne Lagunenkönigin der Adria auf hundert Inſeln erbaut, und mehr als dreihundert Brücken verbinden hier wie dort die Eilande untereinander, freilich ruhen bei beiden Städten faſt alle Baulichkeiten auf einem kunſtvollen, tief in den ſumpfigen Grund getriebenen Pfahlwerk. Aber damit ſind wohl auch alle Uebereinſtimmungen erſchöpft: während Venedig vom Ruhme der Vergangenheit zehrt, pulſirt in Amſterdam das friſche, vorwärtsſtrebende, geſchäftige Leben der Gegenwart, während dort über den öden und leeren, verfallenden Marmorpaläſten die Ruhe des Todes lagert, arbeiten hier dreimalhundertfünfzigtauſend Menſchen mit wahrem Bienenfleiß an den großen Aufgaben des Handels der Jetztzeit.

Wohl aber kann man die große handelspolitiſche Stellung, die Amſterdam heute einnimmt, und die von anderen Städten des reichgeſegneten Hollands vielleicht nur

noch Rotterdam mit ihm theilt, mit jener Bedeutung vergleichen, die Venedig im Mittelalter beſaß. Wie die ſtolze Schöne an der Adria damals die Vermittlerin des geſammten Verkehrs zwiſchen dem Orient und Süd- und Mitteleuropa war, ſo konzentrirt ſich heute der größte Theil des internationalen Handels zwiſchen dem nordeuropäiſchen Feſtlande einerſeits, Oſtaſien andererſeits in den Hafenſtädten der Niederlande. Nur der kleinere Theil fällt unſeren alten deutſchen Hanſeſtädten, vor Allem Hamburg und Bremen zu.

Zwei Faktoren wirkten von Alters her zuſammen, den holländiſchen Städten dieſes Uebergewicht zu verleihen. Zunächſt war und iſt es noch heute die unvergleichliche Lage in dem Mündungsgebiet des größten nordeuropäiſchen Stromes, des herrlichen Rheins, die Lage an der Nordſee gegenüber dem gewerbreichen England und unmittelbar an der großen Straße nach dem atlantiſchen Ocean, durch welche ſie zu den natürlichen Durchzugspunkten für den Verkehr mit dem aufnahmefähigen deutſchen Reiche wurden, während ihnen andererſeits ihr eigener Kolonialbeſitz die Produkte der Tropen in nie verſiegender Fülle liefert.

Aber vergeſſen wir nicht: es iſt vor Allem auch die Tüchtigkeit der Bewohner, welche Holland zum vielleicht reichſten Lande der Erde machte. In der ſchweren Schule harter Kämpfe zur Mannhaftigkeit und Ausdauer erzogen, hat ſich hier ſein germaniſcher Stamm zur vollſten Reife der Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit entwickelt. Ein ehrenhafter Sinn, unbedingte Zuverläſſigkeit, ſcharfer, weitſichtiger Blick für alle gewerblichen und kommerziellen

Digitized by Google

Unternehmungen haben gerade den Kaufleuten der großen niederländischen Handelsplätze ein über die ganze Welt verbreitetes Ansehen verschafft, die holländischen Seefahrer bewähren ihren alten, in Jahrhunderten erprobten Ruf auch heute noch, die Schiffsbaukunst steht, wie Alles, was mit der wirthschaftlichen Ausnutzung des Wassers zusammenhängt, in höchster Blüthe.

Amsterdam ist nur die Hauptstadt dieses Landes der Kaufleute, nicht auch die Residenz des Königs, der vielmehr im Haag Hof hält. Aber während in der schönen, von üppigem Grün umkränzten Residenz, nahe dem ewig jungen Meere, Industrie und Handel vor dem höfischen Leben zurücktritt, finden sie in der Stadt am kleinen Amstelfluß ihren wirklichen Mittelpunkt.

Es ist gewiß bezeichnend, daß Amsterdam seine Stellung gerade in jener Epoche der niederländischen Geschichte errang, welche den übrigen großen Städten Hollands und Belgiens die tiefsten Wunden schlug. In dem großen Befreiungskampfe der Niederlande gegen die spanische Tyrannei gelang es Amsterdam, sich theils durch seine günstige Lage im Norden des Landes, theils durch die kluge und mannhafte Haltung seiner Bürger vor den Leiden des Krieges zu bewahren. Damals ward es die Zufluchtsstätte der leistungsfähigsten Elemente, besonders aus den schwer heimgesuchten südlicheren Provinzen, und übernahm die leitende Rolle von Antwerpen, von Gent und Brügge, damals wurde es zur reichsten und einflußreichsten Stadt des ganzen Landes.

Dabei kann man Amsterdam streng genommen nicht als

Seeſtadt bezeichnen. Die Zuiderſee, jene mächtige, 3300 Quadratkilometer einnehmende Bucht, welche erſt im 13. Jahrhundert die Nordſee tief in das Land hineinriß, brandet allerdings unmittelbar an den Mauern der Stadt und füllt ihre Docks und Kanäle, aber für die große Schifffahrt kommt ſie wenig oder gar nicht in Betracht, da ſie voller Untiefen und für Fahrzeuge von bedeutendem Tiefgang durchaus nicht zu benützen iſt. Amſterdam wird ſich ſogar nicht lange mehr auf ſeine Lage an der Zuiderſee berufen dürfen, um Seeſtadt heißen zu können: denn wie vor dreißig Jahren die Holländer das ſüdweſtlich der Stadt gelegene ſogenannte Haarlemermeer auspumpten und in fruchtbares Kulturland verwandelten, ſo iſt man jetzt im Begriff, den ſüdlichſten Theil der Zuiderſee dem Meere zu entreißen. Iſt dies große Werk gelungen, und zweifelsohne wird noch unſere Generation ſeine Vollendung erleben, dann liegt Amſterdam thatſächlich mitten im Lande.

Und dennoch wird es ſtets eine Seeſtadt bleiben, ſtets die Meeresbeherrſcherin genannt werden dürfen. Die Thatkraft, die Energie ſeiner Bewohner hat vorgeſorgt: ein künſtliches Netz von Waſſeradern verbindet die Stadt nach Norden und Weſten mit ihrem Lebensnerv, mit dem Meere. Der 52 Kilometer lange nordholländiſche Kanal führt inmitten der ſchmalen Landzunge zwiſchen Zuiderſee und Nordſee direkt gen Norden, der Nordſeekanal gen Weſten, um in nur 25 Kilometer langem Laufe das Meer zu erreichen. Beide Kanäle, beſonders aber der letztgenannte, der bis zur Eröffnung des Suezkanals als die

bedeutendſte künſtliche Waſſerſtraße der Erde galt, ſind für Schiffe jeder Größe paſſirbar, durch ſie ſtrömen der Stadt die Reichthümer zu, welche die Tropen erzeugen, während vier Eiſenbahnen und eine ſtark entwickelte Binnenſchiffahrt von Südoſten her die Produkte Nordeuropa's zum Austauſch gegen jene heranführen. Hier hat thatſächlich die Menſchenhand, oder vielmehr der Menſchengeiſt das Element bezwungen; gehorſam öffnen und ſchließen ſich die gewaltigen Schleuſen, die breite Bucht des ehemaligen Y iſt zum Kanal verengt und vertieft, und feſte Deiche ſtemmen ſich überall der Fluth entgegen.

Im weiten Bogen lehnt ſich die Stadt an das Ufer der Zuiderſee. Die Außenſeite der eigentlichen Stadt umgibt der Buiten-Singel, ein Kanal von 10 Kilometer Länge. Mit dieſem parallel laufen, konzentriſch ſich verkleinernd, drei andere große Grachten (Kanäle), die altberühmte Herrengracht, die ſtolze Kaiſergracht und die Prinzengracht, bekränzt durch die Wohnhäuſer der reichen Handelsherren, während an den zahlreichen kleineren Kanälen die hochragenden Speicher und Magazine erbaut ſind.

Freilich iſt Amſterdam nicht das, was man eine ſchöne Stadt zu nennen pflegt. Vieles, auch in ſeinen inneren Stadttheilen, iſt großartig, faſt Alles iſt ſtattlich und zeugt von einem eminent praktiſchen Sinn, aber auf Schönheit ausſchließlichen Werth zu legen, dazu fehlte der ewig im Erwerb begriffenen Stadt die Zeit und vielleicht auch ihren Bewohnern die Neigung.

Die großartige baukünſtleriſche Entwickelung der hol-

ländischen Großstadt liegt, ihrem ganzen Charakter getreu, in den wunderbaren Wasserbauten und in der Fundamentirung der oft gewaltigen Gebäude auf Pfahlrosten, das Auge sucht mit wenigen Ausnahmen vergebens nach der freien künstlerischen Entfaltung der Architektur. In endlosen Reihen ziehen sich an den Grachten die einförmigen Backsteinhäuser hin, auf den Straßen selbst herrschen bisweilen Zustände, die wir in einer Weltstadt nicht zu finden gewöhnt sind; noch immer muß man bald über ein Stück erhöhten Trottoirs herüberklettern, bald vorsichtig einen weitvorspringenden gähnenden Kellerhals umgehen, bald dem Reinlichkeitstrieb einer Küchenfee ausweichen, die zugleich mit den glatten Fliesen der Hausthüre auch die Stiefeln der Passanten als Operationsobjekte erkoren zu haben scheint.

Aber welche Reichthümer, welchen soliden Comfort bergen diese einfachen Häuser, deren jedes fast ausnahmslos nur einer Familie zur Wohnung dient, in ihrem Inneren! Zunächst ist es freilich meist die sprichwörtlich gewordene holländische Sauberkeit, die dem Eintretenden auffällt und zwar nicht immer gerade in der angenehmsten Weise; überall sind ihm Fußreiniger und Bürsten, Teppiche und Matten scheinbar mit Absicht in den Weg gelegt, als traue die Hausfrau dem Besuch nichts Gutes zu. Aber er wird bald ausgesöhnt, wenn er die prächtige Ausstattung der inneren Räume sieht. Die alten Kaufhäuser sind oft im Laufe der Jahrzehnte zu kleinen Museen geworden. Da brachte der Besitzer selbst, als er von jenseit des Oceans zurückkehrte, kostbare antike Bronzen und Elfenbeinschnitzereien aus China mit, seine Kapitäne berei-

cherten die Sammlung faſt alljährlich durch ſeltene Stücke aus Java und Indien; alte Delfter Porzellane, feine Kryſtalle von Baccarat, engliſche Majoliken runden das Ganze zu einem geſchmackvollen Bilde ab, und hie und da ſchaut von den Wänden irgend ein alter Rathsherr oder Bürgermeiſter, von der Meiſterhand der Künſtler des 17. Jahrhunderts gemalt, auf die Epigonen herab. Luxuriös wie die Einrichtung iſt der ganze Zuſchnitt der Haushaltung, die Lebensweiſe baut ſich auf weit breiterer Grundlage auf, Alles geht mehr aus dem Vollen, als bei uns

Aber wir wollen über die materielle Seite des Amſterdamer Lebens die reichen geiſtigen Anregungen nicht überſehen, die es uns zu bieten vermag: die größte und reichſte Stadt Hollands beſitzt auch die herrlichſte Gemäldegallerie des Landes — eine Sammlung, die gerade aus dem Gebiet der alten berühmten holländiſchen Malerſchule ſo glänzend ausgeſtattet iſt, wie kaum noch eine zweite der ganzen Welt. Wer Amſterdam beſucht, den zieht es wieder und immer wieder nach dem Trippenhuis, in welchem ſie aufgeſtellt iſt, um die unſterblichen Werke Meiſter Rembrandt's zu bewundern, die Gemälde, welche Künſtler wie Ruisdael, Metſu, Wouwerman, van der Helſt ſchufen, Bilder, die meiſt in Amſterdam ſelbſt entſtanden und die Geſchichte der Stadt in den Zeiten ihrer erſten Blüthe mit treffenden Zügen charakteriſiren. Lebendig treten ſie vor uns hin, die großen Seehelden und Staatsmänner, Ruyter und Oldenbarnevelt, Moritz von Oranien und der Graf von Naſſau, ſowie die ehrenfeſten Bürgermeiſter und Rathsherrn. Farbenfriſch und voll kräftigen Schwunges ſpielen ſich hundert Epiſoden vergangener

Tage vor uns ab, von den kleinen Scenen des Wirthshauſes und der Straße bis zu den großen Kämpfen der Nation um Freiheit und Recht. Daß und wie dieſe Künſtler ihre Stoffe direkt aus dem Leben zu ſchöpfen wußten, macht ihre Werke ſo groß und werthvoll für alle Zeiten.

Ein zweiter Anziehungspunkt der inneren Stadt iſt das impoſante königliche Schloß am Dam, dem Hauptplatz Amſterdams, mit ſeinen mächtigen Mauern, auf nicht weniger als 13,659 Pfählen ruhend. Einſt das Rathhaus der freien Stadt, iſt das prächtige Gebäude vor mehr als 200 Jahren von dem berühmteſten Baumeiſter, den Holland je beſaß, von Jacob van Campen erbaut worden und kann noch heute in ſeiner ſeit der Napoleoniſchen Gewaltherrſchaft im Anfang dieſes Jahrhunderts veränderten Beſtimmung als eines der ſchönſten Schlöſſer Europa's gelten.

Einen herrlichen, weitumfaſſenden Umblick gewährt der hochragende Thurm: hinüber über die Waſſerſtraßen der Stadt, über die alterthümlichen Giebel und Dächer, hinweg über den bewimpelten Maſtenwald des Hafens ſchweift der Blick auf die blinkende Silberfläche der Zuiderſee. Ueberall grünt und blüht es in der Umgebung wie in einem großen Garten; zwiſchen den üppigen Wieſen und Feldern ſchlängeln ſich, von hohen Dämmen eingeſchloſſen, die Waſſerſtraßen gleich ſilbernen Fäden hin; kaum vermag man die zahlloſen Thurmſpitzen der nahen Dörfer zu zählen, ſo dicht ſcheinen ſie in dem gewerbthätigen Lande aneinander gereiht, und nur mit Mühe folgt man den er-

klärenden Worten des Thurmwarts, wenn er immer neue Namen nennt, mit deren jedem sich eine Fülle interessanter Erinnerungen verknüpft. Dort im Südwest die grüne Fläche des ehemaligen Haarlemer Meeres und die Häusermasse der vielgerühmten Tulpenstadt selbst, dort im Osten der Kirchthurm der alten Stadt Utrecht, und hier endlich im Norden die rothen Dächer von Saardam, wo einst der Schöpfer des modernen Rußland, Peter der Große, selbst die Axt als einfacher Schiffszimmermann führte.

Seitwärts des königlichen Schlosses erhebt sich die prächtige, in spätgothischem Style erbaute Nieuwe Kerk (Neue Kirche), eine der schönsten Kirchenbauten nicht nur Amsterdams, sondern ganz Hollands. Selten hat ein Gotteshaus auf wechselvollere Schicksale herabgesehen, als dieser Dom. Dreizehn Jahre nach seiner Erbauung, im Jahre 1421, brannte er und mit ihm mehr als die Hälfte der ganzen Stadt ab, fünfzig Jahre später betete der Kaiser Maximilian von Deutschland, der Erbherr der Niederlande, bereits wieder in seiner hochgewölbten Halle, und wiederum ein Jahrhundert darauf lag diese von Neuem in Schutt und Trümmern, um abermals einem Phönix gleich, aus der Asche zu erstehen. Deutsche Kaiser, spanische Statthalter und französische Gewalthaber wechselten im Recht der Besetzung der Pfarrstellen, bis endlich die Stunde der Befreiung für immer schlug. Hollands größter Seeheld, der Admiral Ruyter, ist durch ein schönes Denkmal am Hochaltar der Kirche verewigt.

Ebenfalls am Damplatz, dem Schloß gegenüber, liegt der Centralpunkt des Amsterdamer Handels, die Börse. Hier

verſammelt ſich täglich in den Mittagsſtunden die geſammte kaufmänniſche Welt der Stadt. Vor den Plätzen der großen, die Schwankungen des Handels beſtimmenden Kaufherren, drängt ſich die Menge der kleineren Gewerbtreibenden, um die Winke und Weiſungen der Mächtigen rechtzeitig zu erſpähen, die Vertreter der oſtindiſchen Handelscompagnie unterhandeln mit den Maklern über die nächſten Auktionen der lagernden Waaren, Kapitäne und Schiffer ſchieben ſich zwiſchen die Menge, um für ihre Fahrzeuge vortheilhafte Rückfrachten nach den Kolonien zu erhalten — Minuten genügen, um Waaren, Wechſel oder Papiere im Werthe von Millionen umzuſetzen. Eine hübſche Sitte reſervirt die weiten Hallen der Börſe für eine Woche des Auguſt der Kinderwelt. Im Herbſt des Jahres 1622 ſoll nämlich ein Verſuch der Spanier, ſich Amſterdams durch Ueberfall zu bemächtigen, von einer Schaar auf den Wällen ſpielender Kinder rechtzeitig entdeckt worden ſein — der alte Brauch iſt der Dank der Bürgerſchaft gegen die Kleinen, die jubelnd und muſizirend die weiten Räume durchziehen und zur Erinnerung an jenen glücklichen Kinderſtreich nicht verfehlen, „Spanier und Waſſergeuſen“ zu ſpielen.

Wenn wir die Börſe verlaſſen haben und die Grachten nach Oſten hin überſchreiten, ſo gelangen wir plötzlich in ein Netz enger Straßen, das uns wie eine fremde Welt anmuthet. Wir ſind im Amſterdamer Judenviertel. In den ſchmalen Gaſſen wogt eine bunte Menſchenmenge von echt orientaliſchem Typus, die Läden zeigen die charakteriſtiſchen Lager von alten Kleidern und Geräthen, der überall

hervortretende Schmutz ſticht merkwürdig genug gegen die berühmte holländiſche Sauberkeit der Nachbarſchaft ab. Und doch iſt dies Judenviertel eines der intereſſanteſten der ganzen Stadt, wie denn die Amſterdamer Judenſchaft, die faſt ein Zehntel der Geſammtbevölkerung ausmacht, durch ihren Reichthum überhaupt eine hervorragende Stellung einnimmt. Ganz beſonderes Anſehen genießen die Nachkommen der im 17. Jahrhundert aus Portugal vertriebenen und im freiſinnigen Amſterdam gern aufgenommenen Iſraeliten, in deren Händen ſich noch heute faſt ausſchließlich die großartigen Diamantſchleifereien der Stadt befinden — von den 30,000 Juden Amſterdams leben wenigſtens 5000 von dieſer umfangreichen Induſtrie. Uebrigens hat es der Amſterdamer Judenſchaft auch nicht an großen Männern auf anderen als rein induſtriellen Gebieten gefehlt: der berühmte Pantheiſtiſche Philoſoph Baruch Spinoza iſt 1632 als Sohn eines portugieſiſchen Juden in Amſterdam geboren worden.

Eine andere ſehenswerthe Anlage iſt das Rijks-Entrepôt, der große Freihafen Amſterdams, in dem diejenigen Waaren, welche im internationalen Tranſitverkehr nur vorübergehend innerhalb Hollands Grenzen bleiben ſollen, als zollfrei ausgeladen werden und unter ſtaatlicher Aufſicht bis zur Weiterverſendung lagern. An beiden Seiten ziehen ſich in langen Reihen die rieſigen Magazine hin, über deren Eingängen Länder- und Städtenamen die Herkunft der aufgeſpeicherten Produkte ſchon von Weitem verkünden, es iſt die Stätte, auf der mehrere Male jährlich die großen Kaffee-, Reis- und Indigo-Auktionen ſtattfin-

den, deren Ergebniſſe den Preis der Kolonialwaaren für die halbe Welt beſtimmen. Die Bedeutung des von hier ausgehenden Waarenumſatzes erhellt vielleicht am beſten aus der Thatſache, daß Amſterdam jährlich gegen 600,000 Ballen Kaffee und nahezu 200,000 Faß Petroleum ausführt. Im Jahre 1879 liefen im Hafen der Stadt z. B. 2933 Schiffe mit faſt 4 Millionen Kubikmeter Ladungsinhalt ein und aus.

Welches Leben und Treiben hier am Hafen und längs der verſchiedenen Quais! In langen Reihen lagern die gewaltigen Voll- und Barkſchiffe, die kleineren Segelfahrzeuge, die eleganten, ſchnellfahrenden Paſſagierdampfer. Hier keucht ein Oſtindienfahrer ſchwerbeladen heran, Hunderttauſende an Werth in ſeinem weiten Bauche tragend, dort landet ſoeben ein Petroleumſchiff, das im fernen New-York verladen wurde. In mächtigen Ballen harrt auf dem Quai der Javakaffee, der Reis und der Tabak aus den Plantagen von Sumatra, der Indigo von Celebes, das Zinn aus den Bergwerken von Bangka und Biliton der Ueberführung in die Speicher an den Grachten der inneren Stadt — vorſichtig und behutſam nimmt dort ein ernſt blickender Mann ein kleines Käſtchen in Empfang, das der Dampfer ſoeben vom Kap der guten Hoffnung brachte: kaum handhoch, kaum ſpannenlang, birgt es doch größeren Werth, als die feuerfeſten Schränke mancher kleineren deutſchen Bank — enthält es doch Diamanten, die in den weltberühmten Schleifereien erſt ihre volle Schönheit entfalten ſollen. Wie das durcheinander wühlt und wogt an den Dämmen und auf den Quais! Zwiſchen den lärmenden haſtigen Matroſen und den kleinen Handeltreibenden hier der ernſte, gravitätiſche Kaufherr,

Digitized by Google

von ſeinem Stabe umgeben, dort eine Gruppe Kapitäne, die Ausſichten der nächſten Fahrt erwägend — zwiſchen den breiten, wohlbehäbigen, ſelbſtbewußten Geſichtern der Holländer die Vertreter fremder Nationen: der geſchmeidige Javane in ſeiner bunten Nationaltracht, der grinſende Neger im grellweißen Sommerkleide, der gluthäugige Spanier oder der freundliche Ruſſe! In den zahlloſen Schenken des Ufers und der ſchmalen Nebenſtraßen, welch' friſch pulſirendes Leben! Und während hier des Matroſen Wahlſpruch gilt: „leben und leben laſſen", ſchallt von den nahen Docks das ſchwere Getöſe ernſter Arbeit herüber, die Dampfhämmer der Werfte dröhnen donnernd hernieder, und um die hochgewundenen, im Dock liegenden Schiffe ſind Schaaren von Arbeitern beſchäftigt, ſie von den Schäden der letzten Reiſe zu befreien und zur nächſten Fahrt zu rüſten!

Schnell führt uns die Pferdebahn, welche die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzt, noch einmal quer durch Amſterdam von Oſten nach Weſten. Vorüber eilen wir an dem herrlichen Standbild des großen Malers Rembrandt auf dem Rembrandtsplein, vorüber an der altehrwürdigen Oude Kerk, der älteſten Kirche der Stadt. Ueberall ſehen wir eine rege, emſige Bauthätigkeit ſich entfalten, Amſterdam rüſtet ſich machtvoll, den Anforderungen an eine moderne Weltſtadt gerecht zu werden. Schon ſind hier entbehrlich gewordene Grachten zugeſchüttet und in breite Straßen verwandelt worden, mächtige Baggermaſchinen ſind dort in Thätigkeit, den unergründlichen Schlamm der übrigen zu heben und fortzuſchaffen. In der That

trägt man hier einer Nothwendigkeit Rechnung, die von Jahr zu Jahr ſchärfer hervortrat; der Geſundheitszuſtand, der bisher wenig befriedigend war, hebt ſich ſeit der energiſchen Säuberung der Grachten in erfreulicher Weiſe und mehr vielleicht noch durch die großartige Waſſerleitungsanlage, welche im letzten Jahrzehnt durchgeführt, Amſterdam endlich die Wohlthat reinen Trinkwaſſers verſchafft hat, das leider ſonſt im „Lande des Waſſers“ mehr als irgendwo anders fehlt.

Allmählig verändert ſich das Bild, die Straßen werden breiter, an Stelle der langen, eng aneinander gereihten Ziegelbauten erheben ſich luſtige Villen. Wir ſind in den Vorſtädten angelangt, die im weiten Halbkreis die alte Stadt umſpannen. Im üppigen Grün ſchimmern hinter den zierlich geſchwungenen Eiſengittern reizende Gärten, zwiſchen den buntbekiesten Wegen und ſcharfgeſchnittenen Taxushecken glänzt ein prächtiger Tulpenflor, in deſſen Erzeugung die Gartenkünſtler von Amſterdam immer noch mit denen von Haarlem wetteifern. Hier und dort ſprüht eine erfriſchende Fontaine empor, oder eine künſtliche Quelle treibt irgend ein hübſches Waſſerwerk. Der ernſte Holländer liebt in ſeinen Gärten kleine Scherze, eine kunſtvolle Mühle, deren Knappen ſich automatiſch bewegen, ein Stampfwerk oder eine Grotte, in welcher der Eintretende plötzlich mit einem feinen Staubregen überſchüttet wird, fehlt faſt nirgends. Endlich öffnet ſich vor uns der prächtige, mehrere Hektaren große Vondelspark, das Geſchenk eines patriotiſchen Bürgers an ſeine Vaterſtadt, hoch ragen in der Nähe die nur aus Glas und

Digitized by Google

Eisen erbauten Fronten des Paleis voor Volksvlijt empor, eines mächtigen Ausstellungspalastes, der dem weltberühmten Londoner Krystallpalast wohl an die Seite gestellt werden kann. In ihm und im zoologischen Garten, einem der größten und reichsten der Welt, sucht der Amsterdamer Bürger des gebildeten Mittelstandes nach gethaner Arbeit seine Erholung, in den Gängen wogt eine bunte, farbenreiche Menge durcheinander, in den Hallen lauscht eine ewig wechselnde Zuhörerschaar den Klängen der Musik. Und zieht es ihn weiter hinaus in's Freie, so sind die Bahnen und die kleinen Lokaldampfer allezeit zur Stelle, ihn nach den lachenden Fluren des Polders am ehemaligen Haarlemer Meer, oder den stillen Inseln, oder an die entfernteren Ufer der Zuidersee zu führen. Hier, kaum eine Stunde von dem Getreibe und dem Lärm der Großstadt, herrscht noch idyllische Einsamkeit und der wahre Frieden der Natur. Während drinnen in Amsterdam der Verkehr mit der ganzen Welt längst einen internationalen Zug in das beschauliche Leben des Holländers trug, hat er sich auf den fluthumwogten Eilanden noch in seiner ganzen Reinheit erhalten. Urk und Schokland, Marken vor Allen sind solche Stätten naturwüchsigen Gedeihens; hier trägt die schmucke, frische Mädchenschaar noch die echt nationale, tief in den Nacken hinabreichende Mütze, den buntschimmernden Rock und die dicken Goldketten um den runden Hals — hier lebt noch ein in Sturm und Wetter abgehärtetes Geschlecht von Männern, auf deren gebräunten Gesichtern, in deren blauen Augen die Lust an der Gefahr neben der altgermanischen Biederkeit geschrieben steht.

Digitized by Google

Drüben in der großen Handelsmetropole die unternehmenden Kaufherren, die kühnen Seefahrer — hüben die emsigen Fischer, die thätigen Landwirthe und Viehzüchter. Wohl dem Lande, das solche Söhne hat, glücklich der Staat, dessen Sein auf solch' gediegenen, unerschütterlichen Fundamenten ruht!

---

# Mannigfaltiges.

**Zwei Abenteurer.** — Zu den wunderlichsten Persönlichkeiten aus der Epoche Friedrich's des Großen gehört unstreitig der Baron v. Pöllnitz, welcher, nachdem er sich Jahrzehnte lang in aller Herren Länder herumgetrieben, endlich in Berlin festen Fuß faßte und Vorleser des Königs wurde. Einst wanderte er unstät und zwecklos in Frankreich von Edelhof zu Edelhof, ließ sich, da er selbst nichts als Schulden besaß, von den Besitzern gastlich aufnehmen und blieb oft Wochen lang an einem Ort, wo es ihm besonders gefiel. Auf einer dieser Wanderungen überraschte ihn die Nacht, so daß er gezwungen war, ein Dorfwirthshaus aufzusuchen, um dort zu bleiben. Wenige Minuten später langte ein elegant gekleideter Reiter an, stieg vom Pferd und trat in's Gastzimmer, sich mit der ganzen Tournure eines eleganten Franzosen vor Pöllnitz verbeugend und ihn um die Erlaubniß bittend, in Gemeinschaft mit ihm das Abendbrod einnehmen zu dürfen, was der Baron gern gewährte, da er in dem Fremden einen witzigen und geistreichen Gesellschafter kennen lernte. Plötzlich verstummte Letzterer, ward unruhig und finster,

während gleichzeitig draußen vor dem Fenster eine Kinderstimme ein altfranzösisches Lied sang. „Sie müssen mich entschuldigen, mein Herr, ich habe ein Versäumniß nachzuholen," sagte der Fremde, indem er aufsprang, ein Goldstück für den Wirth auf den Tisch warf und eiligst davon galopirte. Im folgenden Jahre befand sich Pöllnitz in Paris, gerade zu der Zeit, als der berühmte und galante Räuberführer Cartouche gefangen eingebracht wurde. Der Baron konnte es sich nicht versagen, den gefürchteten Mann, der Jahre lang der Schrecken von ganz Frankreich gewesen war, gleich vielen anderen Standespersonen im Gefängniß zu besuchen, aber wie groß war sein Erstaunen, als er in ihm jenen Fremden erkannte, mit dem er in dem Dorfwirthshause gespeist hatte. Auch Cartouche erkannte ihn sofort wieder. „Sie hatten Glück, mein Herr," redete der Räuber den Baron an; „wenn nicht jenes kleine Mädchen durch ihren Gesang mir das verabredete Zeichen gegeben hätte, daß die Gendarmen mir auf der Spur seien, würde ich am andern Morgen mit Ihnen gereist sein und Sie unfehlbar um Ihre Uhr und sonstigen Werthsachen ersucht haben." — „Das wäre recht liebenswürdig von Ihnen gewesen, mein Herr," versetzte Pöllnitz, „aber Sie müssen mir nun auch gestatten, daß ich Ihnen eine ähnliche Aufmerksamkeit erweise. In wenigen Tagen werden Sie auf dem Grèveplatze lebendig gerädert werden; ich werde mir die Ehre geben, mich dort einzufinden, um das interessante Schauspiel mit anzusehen." Und er hielt Wort; als der Wagen mit dem Delinquenten am Schaffot anlangte, drängte sich Pöllnitz heran und lüftete den Hut; ein verbindliches Kopfnicken war die Antwort des Verbrechers, der gleich darauf den Händen des Henkers verfiel. M. L.

**Englisch-Chinesische Strafhäuser.** — So absonderlich das ganze Leben der Europäer in China ist, so befremdend sind auch die in den Strafhäusern der englisch-chinesischen

Landestheile getroffenen Einrichtungen. Die Strafhäuser dortſelbſt ſind in der Regel in zwei Abtheilungen geſchieden, eine für die Europäer, die zweite für die Chineſen und andere Raſſen; jede dieſer Abtheilungen hat zwei Sektionen für die beiden Geſchlechter. Der von der Jury verurtheilte Verbrecher wird im Strafhauſe vorerſt gewogen, dann gebadet und in die Sträflingskleider geſteckt, welche aus ungebleichtem Drillich mit groß aufgemaltem „Gaol“, aber ohne Kopfbedeckung beſtehen. Den Chineſen wird der Zopf vollkommen abgeſchnitten. Das Tagewerk des Sträflings iſt immer daſſelbe. Des Morgens nach der Reinigung der Lokalitäten verſammeln ſich die Sträflinge zur Arbeit, welche folgenderweiſe und unabänderlich feſtgeſtellt iſt. Für die Chineſen: das Exerciren mit 24pfündigen Kanonenkugeln (shot-drill); für die Europäer: das Steineklopfen (stone-breaking); für die Weiber: Wergzupfen, Bambus ſchaben (zur Füllung von Matratzen). Dieſe Beſchäftigungen werden von 9 bis 12 Uhr und von 3 bis 6 Uhr Abends ununterbrochen fortgeſetzt. Als Korrektionsſtrafe kommt die Peitſche und eine jüngſt eingeführte Maſchine zur Anwendung. Der zu Beſtrafende muß ein mit einer Kurbel verſehenes Rad 10,000- bis 30,000mal umdrehen; die Zahl der Rotationen gibt ein Zählwerk an. Während der Ausführung dieſer Strafe erhält der Verbrecher keine Nahrung, muß ſich daher beeilen, um bald fertig zu werden. Für kleinere Vergehen wird die tägliche Beſchäftigung gewechſelt. Das erwähnte Kugel-Exerciren nun iſt eine höchſt eigenthümliche Beſchäftigung. Man denke ſich ungefähr dreißig Sträflinge derartig in Kreislinie aufgeſtellt, daß Einer hinter dem Andern auf ungefähr drei Schritt Diſtanz verbleibt. Zu Füßen eines Jeden liegt auf kleinem Holzſockel eine 24pfündige Kugel, welche durch die häufige Verwendung ganz blank gewetzt iſt. Die Leute ſtehen in ſtreng militäriſcher Haltung, ein Sträfling hat das Kommando. Auf das Kommando „eins“ beugt ſich die ganze Geſellſchaft, jedes

Mitglied derſelben ergreift die vor ihm liegende Kugel; auf „zwei“ erheben ſie ſich und halten die Kugel vor der Bruſt; auf „drei“ macht jeder zwei Schritte nach vorwärts und legt auf „vier“ die Kugel wieder auf den Sockel! — In dieſer angenehmen und wechſelreichen Weiſe werden täglich ſechs Stunden zugebracht! Das kann, wie Lehnert in den Schilderungen ſeiner Erlebniſſe bei der Erdumſeglung mit der öſterreichiſchen Korvette „Friedrich“ verſichert, allerdings nur ein geduldiger Chineſe ertragen! Nach dem Tempo der einzelnen Punkte wird die Kugel fünfmal in der Minute gehoben; ſomit hebt ſie der Sträfling 1800mal am Tage und 657,000mal in einem Jahre! C.

**Das Feſt des erſten Mai.** — Zu den tollen Sitten und Gebräuchen vergangener Zeiten gehört auch das franzöſiſche Maifeſt, das zu Tours im 15. Jahrhundert in jedem Jahre begangen wurde. Es beſtand vornehmlich darin, daß ſchon beim Anbruch der Morgenröthe ein Haufe junger Leute durch die ganze Stadt zog, in alle Häuſer drang, die ſich irgendwie erſtürmen ließen, und im Triumphe dort die Leute aus den Betten holten, um ſie — völlig in dem gefundenen Zuſtande, und gleichviel welchen Alters und Geſchlechtes — durch die Stadt und endlich in die Kathedrale zu tragen, wo man ſie reichlich mit Weihwaſſer begoß. Erſt das Konzil von Nantes im Jahre 1431 machte dieſem tollen Unfug, der natürlich in Rohheit ausartete, ein Ende. K. R.

**Begräbniſſe in Konſtantinopel.** — Ich glaubte ziemlich Alles geſehen zu haben, was die Straßen Konſtantinopels dem Fremden an Wunderbarem und Originellem bieten auf Schritt und Tritt, aber da ward mir eines Tages doch noch ein Anblick, auf den ich nicht gefaßt war. Ich ſah eine reich geſchmückte Leiche im offenen Sarge durch die Straßen tragen und hatte oben von meinem Standpunkt aus gerade den Blick frei in das ſchmale Bretterhaus, in dem man eine junge Griechin

beſtatten wollte. Acht Männer trugen den Sarg auf ihren Schultern, und die Sitte fordert, daß Jeder, der ſolchem Begräbniß begegnet, eine kurze Strecke den Träger ablöst. Ich ſah die ganze Straße hinab einen unaufhörlichen Wechſel — ſchweigend, ohne irgend ein Zeichen der Theilnahme oder dergleichen trat einer der Männer nach dem anderen zur Seite, ſobald ein Neudazukommender die Schulter unter den Sarg ſchob, bis auch er wieder abgelöst wurde. Ich folgte dem ſonderbaren Zuge in einiger Entfernung; er lenkte ſeine Schritte zunächſt nach einer griechiſchen Kapelle, wo der Sarg niedergeſtellt wurde und ich Gelegenheit hatte, das geſchminkte Antlitz, die mit Schmuck und reichen Stoffen bedeckte Geſtalt der Todten näher in Augenſchein zu nehmen. Welch' traurigen Eindruck machte dieſer Flitterſtaat — dieſe gemalten Roſen auf dem blaſſen Leichenangeſicht — und wie entſetzt wandte ich mich ab, als die Angehörigen nach kurzer Pauſe begannen, das Mädchen all' ihres Schmuckes zu entkleiden, der zum großen Theil geborgt war und zurückgegeben werden mußte! Es war eine Komödie geweſen, ein letztes Zurſchauſtellen von Koſtbarkeiten, die nicht einmal Eigenthum der Verſtorbenen; dann ward ſie in ein unſcheinbares Tuch gehüllt, der Sarg geſchloſſen und der Weg zum Kirchhof fortgeſetzt. Die Türken laſſen ihre Todten zwar in derſelben Weiſe von freiwilligen Trägern zur letzten Ruheſtätte bringen, doch iſt der Sarg geſchloſſen und in einen großen Shawl gewickelt, der je nach dem Vermögen der Hinterbliebenen aus mehr oder weniger koſtbarem Stoff und Farbenpracht beſteht. — Einen ſonderbaren Anblick gewährt der Kirchhof der Muſelmänner in Skutari! Dichte Gruppen von dunklen Cypreſſen ſtehen zwiſchen Marmor- und Steinblöcken, die den Eindruck eines wüſten Steinmeeres machen. Regellos und bunt durcheinander liegen die flachen Hügel nebeneinander und darüber thürmen ſich die Denkſteine mit Sprüchen aus dem Koran bedeckt, zum Theil einge-

meißelt, zum Theil in bunten Farben gemalt. Faſt auf jedem dieſer meiſt ſchmalen, 4 bis 5 Fuß hohen eckigen Säulen oder kleinen Pyramiden thront oben auf ein grellroth angeſtrichener Fez von Stein, bei den älteren Denkmälern der Turban, der immer mehr verſchwindet in der Tracht der Muſelmänner, um dem bequemeren Fez Platz zu machen. Namen findet man ſelten angegeben auf den Gräbern — die Türken haben keinen eigentlichen Familiennamen und führen nur den ihnen bei der Taufe gegebenen Vornamen — daher kommt es häufig vor, beſonders unter dem niederen Volk, daß ſchon der Enkel nicht mehr weiß, wer ſein Großvater geweſen! T. v. Rothſchütz.

**Seltſame Modebeſchäftigung.** — Im Jahre 1809 kam zu Paris als modiſche Beſchäftigung plötzlich das Ausſchneiden und Aufkleben illuminirter Kupferſtiche auf und wurde von den vornehmſten Perſonen bis herab zu den untergeordnetſten Ständen mit einer wahrhaft unbegreiflichen Leidenſchaft betrieben. Man klebte die ausgeſchnittenen Bilder auf Bretter, auf Pappтafeln, auf Leinwand ꝛc., überzog ſie mit Firniß und fabrizirte Bettſchirme, Kaminſchirme, Tapeten ꝛc. in Maſſe davon. Die Wuth dieſer Modekrankheit ging ſoweit, daß ihr die werthvollſten Kupferwerke zum Opfer fielen. Damen der vornehmen Welt entnahmen der Bibliothek ihres Hauſes Werke im Werth von vielen hundert Livres, um einen Kaminſchirm zu machen, den man weit ſchöner für wenige Francs hätte haben können, und nachweisbar ſind Bücher von geradezu unſchätzbarem Werth damals zu Grunde gegangen. Das iſt die Gewalt der Mode! L. Z.

**Gebrandmarkte Soldaten.** — England iſt der einzige Staat in Europa, in welchem noch das Werbeſyſtem für das ſtehende Heer im Gebrauch iſt, aber in keinem Heere kommt auch die Deſertion ſo häufig vor, wie im engliſchen. Früher liefen die Leute häufig davon, um ſich ſpäter mit verändertem Namen bei einem anderen Regimente wieder anwerben zu laſſen und ſo

um neues Kapital zu gewinnen, so daß man bereits ernsthaft daran dachte, die Soldaten zu brandmarken, um die Desertion zu erschweren oder die Entlaufenen wieder zu erkennen, und nur schwer konnten humane Ansichten das civilisirte England vor dieser Barbarei bewahren. v. H.

**Staatsmännischer Rath.** Die Königin Elisabeth ärgerte sich über den Muth der verhaßten Gegnerin Maria Stuart und erklärte, zum Aeußersten entschlossen zu sein. Graf Leicester bedeutete sie, glimpflich zu verfahren und ihre eigene Würde wie die aller anderen gekrönten Häupter zu schonen. — „Aber wie soll ich sie los werden, die Schlange?“ rief die erbitterte Königin. „Lassen Sie sie mit Anstand hinrichten!“ — „Mit Anstand? Wie das?“ „Schicken Sie ihr statt des Henkers — den Apotheker!“ Elisabeth soll später oft bereut haben, diesen teuflischen Rath nicht befolgt zu haben.

**Wer soll den Vortritt haben?**

Deutschland, so sehr es imponirenden
volle Pracht liebte, hatte ein be
weilchte die Gemüthsruhen der
schaftem Spott einst kam
Boten an einen Hofe zu
Vortritt hatten. „Nun,“
und einer entgegnete
ihn haben! Gestatten
wie wieder um

**Die**

ein neues Handgeld zu gewinnen, so daß man bereits ernsthaft daran dachte, die Soldaten zu brandmarken, um die Desertion zu erschweren oder die Entlaufenen wieder zu erkennen, und nur schwer konnten humaner Denkende das civilisirte England vor dieser Barbarei bewahren. v. H.

**Staatsmännischer Rath.** — Die Königin Elisabeth dürstete nach dem Blute der verhaßten Gegnerin Maria Stuart und erklärte, zum Aeußersten entschlossen zu sein. Graf Leicester beschwor sie, glimpflich zu verfahren und ihre eigene Würde wie die aller anderen gekrönten Häupter zu schonen. — „Aber wie soll ich sie los werden, die Schlange?" rief die erbitterte Königin. — „Lassen Sie sie mit Anstand hinrichten!" — „Mit Anstand? Wie das?" — „Schicken Sie ihr statt des Henkers — den Apotheker!" — Elisabeth soll später oft bereut haben, diesen teuflischen Rath nicht befolgt zu haben. L. Z.

**Wer soll den Vortritt haben?** — Karl V., Kaiser von Deutschland, so sehr er imponirenden Anstand und geschmackvolle Pracht liebte, haßte ein bedeutungsloses Ceremoniell und geißelte die Bemühungen der Hofleute um ein solches oft mit scharfem Spott. Einst kam er dazu, als sich zwei Damen seines Hofes an einer Thüre zu den Gemächern der Kaiserin um den Vortritt stritten. „Nun," sagte der Kaiser mit malitiösem Lächeln und einer einladenden Handbewegung, „die größte Närrin soll ihn haben! Beliebt's —?" — Die beiden Damen stritten sich nie wieder um den Vortritt. L. Z.

**Die gefährliche Arznei.** — „Nehmen Sie eine Flasche von meinem Mittel," sprach ein Quacksalber zu einem Herrn, der stark hustete, „und Sie husten nie wieder!" — „Ist denn das Mittel so schnell tödtlich?" meinte der Kranke sarkastisch. R.

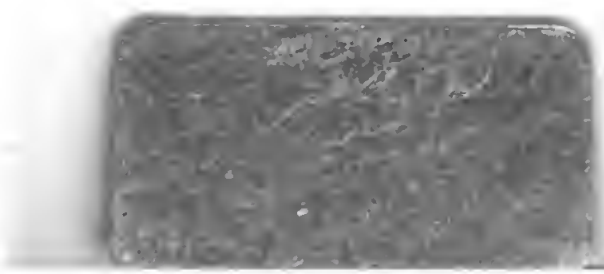
---

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönlein
in Stuttgart.

UNIV. OF MICHIGAN,
JUL 13 1912

reits ernſthaft
die Deſertion
men, und nur
and vor dieſer
v. H.
in Eliſabeth
aria Stuart
raf Leiceſter
Würde wie
„Aber wie
e Königin.
„Mit An-
enkers —
en, dieſen
L. Z.
aiſer von
geſchmack-
niell und
oft mit
i ſeines
um den
Lächeln
in ſoll
n ſich
Z.
laſche
errn,
denn
R.
ein

Filmed by Preservation 1992



Digitized by Google